H

2150,

— 1 —

[Hayn, Bibl. Germ. Gymnaec.,
S. 40/41.]

von Halden
N. 2653.

Gemählde

des

physischen Menschen;

oder

die Geheimnisse

der Mannbarkeit, des Geschlechtstriebes und

des Ehebetts.

Die Wahrheit muß keine Kokette, sondern ein keusches, schaamhaftes, unbefangenes Mädchen seyn; sie muß nie ganz nackend und schaamlos da stehen, sondern im bescheidnen Gewande der Ehrbarkeit und des Anstandes.

[Verf.: Joh. Christ. Siede]

Gemælde
des
Thierischen Menschen
oder
Die Geheimnisse
Der Mannbarkeit des Geschlechts Triebes
& und des Ehebetts
[1. Theil]

F: Haas del et Sculp:

Berlin. 1794

Nærrchen! Schäme dich deiner Mannbarkeit nicht; Sie weiht dich ein zu dem heiligen Beruf einer künftigen Mutter.

Berlin. 1794.
bey C. G. Schoene

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

An

Alle die Herren und Frauen

dieser Erde,

die sich gern etwas dediciren lassen,

ohne indessen

dem Herrn Verfasser

eine goldne Uhr, oder Tabatiere zu schicken,

in tiefster Unterthänigkeit

von

dem Verfasser.

An

Alle die,

welche wissen,

wo ihre Nase sitzt,

von

dem Verfasser.

An mich *).

Ich lege Ihnen hiemit, mein wertheſter Herr Kreideweiß, dies Buch zu Füßen und freue mich, wenn es Ihnen gefällt. Wird Ihnen zwar wohl gefallen; denn Sie haben's ja ſelbſt gemacht.

Hans Kaſpar Kreideweiß.

*) Ueber alles das dumme Dediciren! bringt keinem Menſchen etwas ein — ja wohl! ja wohl — —

Bitt' um Verzeihung, meine Leſer; der Verleger bezahlt auch den Titelbogen.

Vorrede.

Die Leser und der Verfasser.

Die Leser.

Möchte wohl wissen, wozu ein solches Buch eigentlich nütze?

Der Verfasser.

Möcht' es wohl selbst wissen, lieben Leser! *)

*) Von wie vielen Dingen, lieber Leser, läßt sich denn wohl gradezu und voraus entscheiden, ob sie nützen oder schaden werden! Müssen immer das Ende erst abwarten!

Erstes Kapitel.

Einleitung,

welche mit den Kroaten hintern Bänken spricht.

„Bücher!“ sagte mein alter Schulmeister, Gott hab' ihn selig, schlug mit dem Stock hart auf den Tisch und wollte uns mit diesem Ausruf und mit diesem Stock-Accompagnement zu verstehen geben: wir sollten aufmerksam seyn und uns aller fremden Gedanken enthalten.

Am Ende fand sich's denn, daß diejenigen, die über die Bücher hinweg sahen, die aufmerksamsten waren; denn die andern, die aufmerksam vor sich aufs Buch sahen, hatten gewöhnlich ausser dem Schulbuche noch ein anderes vor sich liegen, worin sie sehr aufmerksam lasen. Das war denn so ein schlüpfriger Roman, oder so etwas von Grekourt oder auch wohl die liebe Biblia, worin sie sich gewisse Stellen auszeichneten.

Ach ihr armen Schulmeister! Was werdet ihr geprellt! Dünkt euch oft so weise und klug und könnt doch die unbändigen Jungen nicht regieren und laßt euch so hinter's Licht führen.

Ich bin zwar auch ein Schulmeister; aber ein Mädchen-Schulmeister; aber ich wollte dem rathen, der mir so ein Buch mitbrächte.

Aus dieser kurzen Vorrede könnt ihr nun schon sehen, lieben Leser, was ihr in meinem Buche finden werdet; nicht so etwas, was euch in Versuchung führen soll. — Mein behüte! Führe uns nicht in Versuchung ist alle Tage mein Gebet.

Der Titel meines Buchs erscheint in den Zeitungen.

Ha! das müssen wir uns kaufen Brüderchen, sagt ein Schul-Pennal zum andern; das wird so etwas für uns seyn!

Hast du nichts zu verschachern?

Je ja, meinen Eutrop und Gellerts Fabeln.

Und ich Bauers Lexicon.

Nun, dafür werden wir wohl genug erhalten: geh zum Antiquar!

Aber Bücher verkaufen, die unsern Eltern anzuschaffen sauer geworden sind? —

Je das ist geniemäßig Närrchen; lauf nur; ich habe keine Sohlen unter den Schuhen; sonst gieng ich!

Wartet ihr!

Ich will euch begenieen,
Daß euch die Steisse glühen.

Ruf ich dem lieben Bürger nach, der euch auch oft auf einem faulen Pferde atrapirt hatte und für eure geilen Phantasieen seine Verse nicht schreiben wollte.

Nein! Nein für Euch ist dies Büchlein nicht geschrieben; euch mag es kaum einmal riechen.

Im Grunde seyd ihr ja doch alle, bis ihr in die obern Klassen kommt, erbärmliche Jungen! Mögt mir den Ausdruck immer übel nehmen — ihr müßt gedemüthigt werden; denn ihr macht euch gar zu breit —

Ich will euch auch hier so derb züchtigen, so ganz vor dem Publiko aufdecken, daß euch die Lust vergehen soll mein Buch zu kauffen und zu lesen, und wer's dennoch gelesen hätte, soll es gewiß nicht Muth haben auszubreiten; denn er müßte sich ja todt schämen, seine eigene Schande so gelesen zu haben.

Ohne mich daran zu kehren, von wem ihr abstammt, les' ich euch hier die Epistel; nur diejenigen von euch nehm' ich aus, die mit Bescheidenheit ihre Kenntnisse vermehren.

Seyd drum zwar auch nicht mehr, als Jungen und habt's kein großes Verdienst, daß ihr seyd, was ihr seyn müßt; denn ihr steht noch unter dem Stocke und müßt erst zeigen was ihr seyd, wenn ihr in die Welt kommt und euch selbst überlassen seyd.

Itzt werdet ihr noch zu allem Guten geprügelt und von allem Bösen wacker abgeknüppelt; oder welches im Grunde einerlei ist — bildet euch nichts darauf ein ihr modernen Herrn Erzieher! — mit Zuckerplätzchen, oder bunten, beschriebenen, gebenedeieten Zeddeln zum Guten angelockt, oder mit Roßäpfeln und schimpflichen, vermaledeieten Zeddeln vom Bösen abgeschreckt. —

Narrenspossen! thut das Gute weil es gut ist, um des Guten willen, was daraus entsteht, und laßt das Böse, weil es euch Unheil und Unglück bringt, weil es böse ist.

Was sollen doch die dummen Jungen mit dem gar zu tollen Ehrgeitz! Will nur hier nicht aus dem Gleise kommen, sonst wollt ich euch wohl ohne viel Umschweife zeigen, daß ihr damit sehr weit fehl träfet.

Die mehrsten von euch, ihr Kroaten hintern Bänken, sind noch zu gar nichts in der Welt nütze, und doch macht ihr euch so breit.

Da habt ihr ein paar hundert griechische Vokabeln gelernt und ein paar lateinische Bücher gelesen; nun glaubt ihr, habt ihr die wahre Gelehrsamkeit erwischt, nun könnt ihr mitsprechen in Gesellschaft; nun gehört ihr zu den klugen Leuten.

Wenn man euch denn so mit zusieht ihr jungen Bürschen, wie ihr ein weisses, spitzes Mäschen dreht und

rümpft — seht, da kommt einem immer so ein Jücken in die Fingerspitzen, euch so a la Bürger, zu begenieen, daß euch das Fell rauchen möchte.

Da kömmt euch ein Buch vor die Augen; mit brüsker Miene seht ihr nach dem Titel — der Titel gefällt euch nicht — nun kann nichts an dem Buche seyn — ach ihr Schaafköpfe! — wer euch nach Eurem Titel, der Euch zukömmt, und der Euch von Gott und Rechtswegen gehört, immer behandeln wollte; — denn ihr wißt doch, daß ihr durch euer läppisches Betragen beinahe bis ins 18te Jahr Jungen heissen müßt — da würdet ihr übel wegkommen, da müßte man euch billig noch in keine Gesellschaft bitten; denn ihr seyd darin doch immer das fünfte Rad am Wagen; ihr seyd entweder superklug, vorschnell mit Euren Urtheilen oder hasenfüßig, läppisch und verliebt; richtet darum ja nicht nach den Titeln.

Beim letzten Worte kann ich mich denn doch wirklich des Lachens nicht erwehren und so geht es jedem soliden Mädchen, das euch betrachtet; denn wer könnte sich wohl in so ein Bürschgen verlieben; Und doch glaubt ihr Herren (o wie schön das klingt!) ist jede in euch verliebt, die so artig ist, Mitleiden mit euch zu haben und euch so zu beurtheilen, als wenn ihr's noch nicht besser verstündet.

Bin zwar auch einmal so ein junges Bürschgen gewesen; aber ich wagte damals kaum aufzugucken. Mein Vater seliger war ein kluger Mann und der wußte und sagte immer, daß wir Jungen mit aller unserer Klugheit dumme Jungen wären, die es nicht beurtheilen könnten, was der dümmste Mann wüßte; denn es wäre bei uns noch pures Gedächtnißwerk; das munterte uns denn auf, nun strebten wir vorwärts und das war auch daran Schuld, daß wir

die alten und erfahrnen Leute mehr ehrten und sie nicht bespotteten.

Bin schon wieder aus dem Geleise, will also wieder einlenken — ich warnte euch, mögtet nicht nach den Titeln richten — und ihr habt einen lebendigen Beweis, daß meine Warnung gut ist, an meinem Buche hier.

Ei, da wird recht was von den Mädchen drinnen stehen, sprecht ihr und belogt euren Rektor mit dem Erlaubnißzedel, lieft im vollen Gallop (seht ihr, da ist euer Bild; denn nur Jungen lauffen) nach dem Buchladen — und im heimlichen Kitzel zu Hause — gleich drüber hergefallen — pfui! Welch eine Einleitung! An uns Bruder! Den Kerl soll der T... l holen, uns so mitzunehmen, uns so klein zu machen — ha! wenn wir ihn wüßten — wir wollen ihm die Fenster einwerfen (Jungen! hört ihr euch wohl selbst?) Ja, wer ein braver Junge ist, der komme — wir müssen uns rächen — wir wollen dem Kerl zeigen wer wir sind. — Strassenräuber! Nichts mehr und nichts minder, und wenn's hoch kömmt und es köstlich gewesen ist — Jungen!

Seht ihr — da habt ihr euch im Titel gleich derb betrogen, denkt da so was für euren Schnabel zu finden, und seht da gleich so einen derben Willkommen in der Einleitung.

Kann mir nicht helfen, muß es Euch einmal sagen, wie ich's so recht meine und mir um's Herz ist; denn ihr seyd allzumal unnütz' und müßt euch kennen lernen, wer ihr seyd!

Ihr sollt mir kein Gift hier aus meinem Buche saugen; schiert euch eurer Wege! Mag den jungen Wein nicht leiden, muß erst ausgähren, dann kann er vor dem Mann' erscheinen und auf der Zunge Gewicht haben.

Und selbst ihr, die ihr die altklugen darunter spielen wollt, seyd doch nichts als Jungen; denen das altkluge so steht, wie eurer Nase die Brille, denkt entweder: habt, oder

seyd schon mehr als die übrigen, oder seyd dumme Flegma's — will mit euch nichts zu schaffen haben, denn ihr seyd dumm und stolz.

Laßt euch übrigens den Gedanken nur ganz vergehn, als ob euch die Mädchen gern hätten — glaubt mir, ihr irrt euch gewaltig — sie haben den Mann von 45. 46 Jahren, der zu heirathen Kraft und Gelegenheit hat, lieber, als euch ihr Fentchen, die ihr vielleicht erst in zehn und auch zwanzig Jahren ein Brod habt, eine Frau zu ernähren.

Und dann seyd ihr ihnen auch zu läppisch, zu jungenhaft; sie lernen durch ihre Schamhaftigkeit, durch ihre Zurückgezogenheit, früher ernst und solide werden und legen das Kindische ab.

Bin nun bald am Ende mit meiner Epistel an euch; nichts für ungut! müßt denken: ihr habts mit Meister Wunderlich dem Sattler zu thun gehabt, und mögt nur immer mein Buch ungelesen lassen.

Zweites Kapitel.

Welches von Jungfern und so weiter handelt, noch immer Einleitung.

Wir wollen uns alle Sottisen verbitten; rufen mir so eben ein paar Dutzend Jungfern, die es aber schwerlich, trotz dem Brautkranze, den sie ohne Erröthen aufsetzten, noch sind, zu; denn die andern schwiegen fein still und warten die Zeit ab.

Mit euch, meine feinen Jungfern, oder Demoiselles, oder Fräuleins, (wie ihr euch nennen lassen wollt, es müßte denn seyn, daß man den Fräulein- oder Demoisellen-

Kranz sich rauben lassen könnte, ohne dabei den Jungfern-Kranz zu verliehren) sonst seyd ihr immer Jungfern — mit euch, die ihr euer Näschen überall hinhaltet, wo es etwas zu sehen und zu hören giebt und gleich dem Reh im Walde es hoch in die Luft werfet, um etwas zu wittern — also mit euch neugierigen, lüsternen, mehrentheils unreifen, und frühreifen Jungfern, red' ich hier ein Wörtchen.

Könnt immer mein Büchlein hier ungelesen lassen; denn ihr bedürft noch der Milchspeise und verdaut die derbe Hausmannskost nicht.

Weiß es wohl, wie viele von euch die Hand vors Gesicht halten, wenn sie sich schämen wollen und desto mehr durch die Finger sehen — ihr taugt nicht für diesen Unterricht; ich muß ernsthaft in meinem Buche sprechen und kann es nicht sehen, daß eure Sucht alles lächerlich und zum Spaß zu machen, hier alles belacht, oder sich heimlich darüber kitzelt.

Ist das Buch auch gar nicht für euch, sondern für ehrbare Bräute und Hausfrauen neben bei geschrieben.

Müßt mir's auch eben nicht übel nehmen, daß ich euch, eh' ihr nicht sechszehn Jahr alt und hübsch solide seyd, für soviel als gar nichts achte und die älteste Madam lieber habe, als euch; denn ihr wisset nicht, was ihr mit eurer Mädchenwürde alles anfangen sollt.

Aber mit euch ihr guten ernsten Mädchen, die ihr euch nun schon nicht mehr so gar etwas neues seyd und euch in euer Glück, mannbares Mädchen zu seyn, ernsthaft und ohne Ziererei, welche nichts weniger als Tugend ist, zu finden wißt — mit euch red' ich oft und gern in diesem Büchlein.

Verspreche euch übrigens, so sittsam als möglich, von euch und euren Geheimnissen zu sprechen und eure Schamhaftigkeit nicht in Verlegenheit zu setzen.

Man soll mein Büchlein hier, seinem Namen nach, wohl für sich allein lesen; denn mit Geheimnissen ist man gern allein; aber es soll nicht zu verführerischer Einsamkeit Anlaß geben und verführerisch euren Leidenschaften kitzeln.

Denke euch nun mit unter manches Gute zu sagen, was euch als Mädchen und als Mutter recht dienlich seyn soll.

Habe mir übrigens vorgenommen, in diesem Buche immer so meine ganz eigenen Ideen zu haben — eigene Ideen sind oft närrische — schadet nichts; bin doch immer nur ein Narr unter den Narren und wer weiß es denn auch nicht: insanire juvat. —

Drittes Kapitel.

Von der Erzeugung und Entstehung der Kinder, wo sich der Verfasser einen dummen Tropfen nennt.

Wenn ich mich so vom Kopf bis zum Fuß betrachte, mich Hans Kaspar Kreideweiß, wie ich nun so groß und stark geworden bin, so fällt mir auch sogleich ein, wie das itzt so ganz anders ist, als es sonst war, das heißt, wie ich sonst so klein und winzig war.

Wünschte, daß mir alle großen Herren, die aus dem Staube hervorkriechen und auf fremden, oder auf eigenen Flügeln, als Zaunkönig, oder als Adler hochflogen und nun hoch stehen, hierin recht ähnlich wären, und oft an ihre Niedrigkeit gedächten, würden oft Land und Leute besser dabei fahren.

Habe mir, wie der geneigte Leser schon weiß, vorgenommen, alles in meiner Laien-Einfalt zu betrachten; darum bin ich Willens in diesen und einigen künftigen Bogen von mir als Kind zu reden, und zu beschreiben, wer ich ganz genau bin, woher ich kam, und wie ich ausgesehen habe und was alle für Veränderungen vorgehen, ehe man so groß wird, als ich itzt bin.

Was andere darüber gedacht und gesagt haben, will ich auch nicht vergessen anzuführen.

Da ich aber selbst ein Kind gewesen bin und genau weiß, wie es mit mir zugegangen ist; denn ihr könnt denken, daß ich tüchtig aufgepaßt habe, weil ichs mir gleich vornahm, einmal in der Welt nicht alles nachzusagen, sondern hier und da ein wenig selbst zu denken, so könnt ihr euch auch drauf verlassen, daß ich recht viel wahres sagen werde.

Und nun ist die Frage, was war ich Hans Kasper Kreideweiß von Anfang an?

Antwort: ein dummer Tropfe.

Die Antwort ist gar nicht so demüthigend für mich, als es im ersten Augenblicke zu seyn scheint; waren doch alle unsere Kaiser und Könige und herrlichen Erdengötter auch nichts anders am Anfang ihres Wesens, als ein Tropf'.

Ob nun alle Tropfen gleich dumm sind, das ist eine andere Frage?

Denke nicht also, lieber Leser.

Ei was, ein Tropfen ist ein Tropfen!

Mit nichten, bitt' um Verzeihung; in dem einen Wassertropfen sind hundert, im andern tausend Würmer, laut Nachrichten des Mikroskops; der eine Tropfen ist klarer, der andere trüber, der eine salzig, der andere süß;

Auf die Bestandtheile des Tropfens, merkst du, käme alles an, auf die Beschaffenheit der Quelle und des Bodens, woraus dieser Tropfen entsteht.

Weiß nun nicht so ganz gewiß, ob ich Tropfen aus kräftigem Rindfleisch, oder aus Kälberpfoten u. s. w. entstanden bin; aber das begreift sich wohl, daß vieles bei meiner Erzeugung darauf ankam, wie die Gesundheit meines Vaters beschaffen war, in welchem Zustande seine Nerven, seine Seele war, und in welchen Mischungen sein Blut floß.

Das ist wohl zu begreifen, daß die Bestandtheile dieses ersten Tropfens oder Menschenkeims, bei dem einen besser, als bei dem andern, bei dem einen geistiger und edler, reiner und kräftiger, zusammenhaltender und fester, feiner, als bei dem andern seyn können, und daß darauf erstaunlich viel ankomme und dies Einfluß auf das Wesen, auf das ganze Thun und Lassen des erzeugten Erden-Sohnes haben müsse und daß sich in dieser Rücksicht, Dummheit, Mangel an Feinheit und Stärke, und die Verderbtheit der Säfte ꝛc. fortpflanzen lassen.

Aber was kann ich dafür — ich konnte doch meinem Vater nicht vorher befehlen, daß er diese oder jene Speise, dieses oder jenes Getränk nicht genießen, daß er, eh' er mich zeugte, seinen Geist und seinen Geschmack hätte verfeinern sollen, daß er sich diese oder jene schöne Vorstellung vorher machen solle.

Und sehr vieles trug gewiß auch die Stunde, der Augenblick, in welchem mein Vater an meine Hervorbringung dachte, zu meinem Temperamente bei. Ob mein Auge heiter um sich blicken, für die Freude anhaltend, empfänglich seyn würde, konnte da schon gegründet werden.

Will also hier lieben Leser und Leserinnen ein paar gutgemeinte Regeln mittheilen, die ihr nicht übersehen werdet, wie gewöhnlich, wenn ein Kapitel mit Regeln überschrieben ist.

Verfeinere und bilde dich zuvor selbst, wenn du zu einem bessern Wesen den Keim legen willst.

Lege diesen Keim nicht, wenn du vorher sehr viel Strapazen gehabt hast.

Wenn ich dem Keime selbst gebieten könnte — doch ich will einmal versuchen; ich rathe also gutmeinend folgendes:

Lieber Keim, sey nicht eher wirksam, als wenn du von einem recht gesunden Blute erzeugt bist, das weder durch Galle verdorben, noch durch Trägheit und zu vielen Schlaf zu sehr verdickt ist.

Sondere dich von den stärksten und reinsten Speisen ab und erfülle dich mit Kraft und Leben, daß deine Frucht schön und süß und stark sey.

Entschlüpfe nicht eher deinem Behälter, als bis die fröhlichsten und genauesten Zusammenstimmungen zweier Lebenden den heimlichsten Augenblick heiligen.

Im Frühling ist die Zeit des Säens und Pflanzens, der Befruchtung und des Begattens, da werde reger als je, und laß dich nicht verdrängen und säe und pflanze dich.

Lieben Männer und Weiber, muß wieder mit euch sprechen, nehmt euch aus diesen Winken so viel ihr könnt und wollt: wird wohl noch manches Gute für euch in diesem Buche stehn.

Wenn ihr euch durch den Schlaf ausgeruht habt, dann denkt mit frohen Sinn an Begattung. Wenn ihr dann so recht heiter und munter seyd, seht, dann werden eure Kinder auch so werden, werden starke, herrliche Jungen, liebe und muntre Mädchen werden.

Seht ihr, dann haben euch die Sorgen noch nicht geschwächt und verstimmt, das giebt denn euren Jungen und Mädchen leichtes Blut und sie danken's euch mit runden rothen Gesichtern und mit einer dauerhaften Gesundheit.

Glückliche, heitere Menschen schenkt der Welt! Bitt' euch darum, Weiber und Männer, die sich recht freuen und springen können, die nicht gleich in der Noth verzagen, und sich von jedem Wind umwehen lassen, die gleich wieder froh werden, wenn die Traurigkeit sie befallen will — Giebt's ja doch der Menschen genug, die gar nicht recht für die Freude empfänglich sind, gar zu ernst und düster — und das ist fürwahr nicht hübsch, stecken alle Leute um sich her an, daß sie auch nicht froh werden können und machen jede Freude zur Sünde. Die Narren, kennen keinen bessern Lebensgenuß, als Freude, und kann nichts vortrefflicher seyn, als sich freuen. Wüßte sonst gar nicht, warum mein Mund so gemacht wäre, daß er lachen könnte.

Ihr finstern Narren, sollt ja das eben als Menschen, durch euer hübsches Gesicht, vor den Thieren voraushaben, daß euer Gesicht sich in ein angenehmes Lächeln verziehen kann. Denke immer mit Freuden und mit Verwunderung daran, daß gar kein Thier mit seinem Gesichte lachen kann und daß meine Willhelmine so viel Schönheit hat, wenn sie lacht und daß ich mit ihr einen Jungen gezeugt habe, der die Freude selbst ist.

Kann darum auch aus Erfahrung sprechen und euch am besten rathen. Bitt' euch zu dem Ende, um des Besten der Menschen willen, wählt zu eurer heimlichen Liebe, recht fröhliche, heitre Stunden.

Wenn ihr ein recht seliges Vergnügen, in Ertheilung einer Wohlthat geschmeckt habt — wär's auch nur, daß ihr guten, armen Menschen euer Brod, mit einem andern ge-

theilt hättet und ihr wärt darüber recht froh — wenn euch ein Glück wiederfahren ist, wenn ihr eine frohe Nachricht gehört habt, dann laßt das Stündchen näherer Vereinigung schlagen — o und ihr sollt sehen, wie das wohlthätige Folgen für die Frucht haben wird.

Hat doch alles seine Zeit in der Welt und ihr seht wohl, daß der Landmann zur bestimmten Zeit säet und das Wetter und die liebe Zeit, für dies und jenes, bei der Bebauung seiner Frucht abwartet — warum wolltet ihr denn nicht bei der Fortpflanzung der lieben Mitmenschen, auch ein wenig genau seyn!

Hab' ein Häuflein von sieben Kindern und sie sind alle munter, wie die Vögel unter dem Himmel — haben alle rothe Gesichter, wie die Bauerjungen und Bauermädchen und lachen wie die aufgehende Sonne — seht, darauf bin ich stolz — es ist mein Alles — mein Weib und meine Kinder — mehr hab ich nicht! Ist mir auch recht lieb, wenn die Leute sagen: der Hans Kasper hat schöne gesunde Kinder; und danke Gott, daß es nicht solche Butterbemmen-Gesichter sind.

Ich danke Gott, sagt' ich, aber ich danke auch mir und meinem Weibe — denn wir haben viel Theil daran, daß sie so sind, könnt's sicher glauben — waren auch so fröhlich und munter, wenn wir an das Vater- und Mutterwerden dachten und sahen die Erde nicht mit verdrüßlichen Augen an. Obschon wir eben das Brod nicht voll auf haben — haben's doch andere Menschen, denken wir, und können uns auch darüber freuen.

Und so sind gerade unsre Jungens und Mädchens auch; sie gönnen ihren Nebenmenschen alles Gutes. Schenken wir ihnen einen Apfel, und ein Fremder kommt und bittet sie darum, so geben sie ihm die Hälfte ab und lassen's sich nachher

nicht etwa gereuen, oder fordern's gar wieder, oder werfen's vor, und wollen etwas anders dafür wieder haben.

O, und wenn ihr sehen solltet, wie sie sich lieben, wie die Jungen sich einander beistehen, und die Mädchen sich mit ihren Puppen und untereinander vertragen, ihr würdet sagen: der Hans Kasper hat doch brave liebe Kinder!

Weiß auch noch ganz genau, was wir gedacht, und wie wir uns unterhalten haben, wenn uns der Vater- und Muttername lockte. Könnt's wohl erzählen, wenn ich wüßte, daß ich euch nicht Langeweile machte.

An meinem ältesten — Friedrich heißt er — war die Hochzeitnacht Schuld — das könntet ihr euch wohl von selbst vorstellen, wenn ein großer Theil von Euch nicht von sich auf andere schließen will und denkt: wir würden früher dazu gethan haben.

Nein! Was Recht und Ordnung ist — halte nichts von dem unordentlichen Wesen; kommt mein Tage nichts Gutes heraus, pflege immer zu sagen, nach meiner Art: wer die Hochzeit nicht abwarten kann, der wird künftig untreu — weiß auch wohl, daß man da nicht anfangen muß, wo man vollenden sollte.

Muß darum auch es meiner Frau rühmlich nachsagen, daß sie nicht leichtsinnig war und immer auf Recht und Ordnung gehalten hat; wir haben dabei unsere Kräfte gespart und sehn noch beide so jung aus, als wenn wir uns erst verheirathet hätten.

Mit unserer Hochzeit gieng's nicht etwa so im Stillen zu, als wenn wir uns schämten, oder wollten unsere guten Freunde nicht einmal recht froh machen — nein! Wir tanzten und sprangen was recht war, so viel die mäßige Freude leidet; und das geschah vor Tische, damit es gut schmeckte.

Bei Tische assen und tranken wir uns denn recht herzlich satt; aber immer so, daß wir froh blieben und nicht ausgelassen, oder wohl gar trunken wurden. Das alte Sprichwort: Wie der Wirth, so bescheert uns Gott die Gäste — war bei uns bis aufs letzte Wort wahr; denn wir, meine Frau und ich, waren einmüthig zusammen und waren mäßig und das hielt die andern gar gut in Zaum.

Nach Tische erzählten wir uns denn dies und jenes und waren herzlich froh. Um zehn war's Feierabend. Alle hatten einen frohen, vergnügten Tag gehabt und segneten uns und schieden von uns in Lust und in Freude, und unsre alten Eltern führten uns in die Brautkammer mit züchtiger Freude.

Meine Willhelmine und ich, waren zum erstenmale so ganz allein, in einer verschlossenen Stube beisammen; aber es war uns nicht ängstlich; es war uns beiden, wie einem nach einem frohen Tage ist.

Willhelmine war wohl ein wenig schüchtern und ich war auch nicht geradezu; aber unsere Herzen ergossen sich ineinander, wir sahen uns mit segnenden, Freudetrunkenen Blicken an; wir fühlten uns so selig, wir wußten nicht, was wir uns sagen sollten, nahmen uns in den Arm und ließen uns wieder los und sahen uns von ferne an, als ob wir's nicht glauben könnten, daß wir uns nun ganz gehörten.

Da bat ich Willhelminen zum Sitzen.

Und Willhelminens Arm zog mich neben sich nieder.

Da sprachen wir lange Zeit nichts.

Dann sahen wir uns mit Thränen im Auge an — das waren gewiß Freudenthränen, lieber Leser — Seligkeitsthränen, daß wir uns nun so nahe einander waren.

O die hättet ihr sehn sollen, da hat man den Himmel in sich und um sich her, und denkt: man ist schon ein Engel geworden.

Dann sahen wir beide starr auf die Erde.

Sie.

Was denkst du Hänschen?

Ich.

Denke nichts, als Dich.

Sie.

Es war doch ein froher Tag.

Ich.

War's auch Mienchen.

Da war's mit dem Gespräch wieder am Ende; wir sahen uns wieder so an, wie vorhin. Da sprach ich zu ihr, indem ich ihr die Thränen wegküßte:

Gieb mir da die Thräne!

Sie.

Und du gieb mir sie wieder aus deinem Auge!

Und da umarmten wir uns.

Ich.

Ach ich liebe dich Willhelmine!

Sie.

Ach ich liebe dich Hänschen!

Und nun war's Licht aus. — —

Seht ihr Kroaten hintern Bänken, da seyd ihr wieder geprellt! Ihr spitztet nun schon die Ohren und dachtet: hier wird's kommen, hier wird eure Phantasie gekitzelt werden. — Mag damit nichts zu schaffen habenf, will lieber Gutes als Böses stiften und euch lehren, wie ihr gesunde Väter werden könnt, als euch durch solche schlüpfrige Vorspiegelungen entnerven.

Ihr denkt indeß, da Herr Kasper Kreideweiß sieben Kinder hat und er uns bei allen die nähere Veranlassung versprochen hat, wird wohl noch so manche lüsterne Scene vorkommen.

Nein! Nein! macht euch keine Hoffnung dazu, halte ehrlich mein Wort und schreibe dies Buch nicht für euch und für Neugierige.

Hört nur weiter lieben ehrbaren Leser — gerade wie wir waren am Hochzeittage, so war unser Junge nach drei Viertel Jahren am Geburtstage.

Meine Frau hatte eben so viel Schmerzen nicht; denn sie war eine gesunde Frau und immer ein gesundes Mädchen und hatte sich an ihrer Ehre nie Schaden gethan, glaubte auch nicht an den Fluch, der auf schwangern Weibern, nach dem ersten Buche Mosis, ruhen soll; denn sie weiß, daß ein wenig Schmerz, der Natur nach, schon bei der Geburt erfolgen muß.

Mein Junge war die Fröhlichkeit und die Munterkeit selbst — o und ihr solltet ihn itzt sehn — ist noch gerade so, wie wir am Hochzeittage waren, freuet sich in einem fort und achtet den Kummer nicht unmäßig, macht überall frohe Gesichter, wo er hingeht, und weiß oft nicht, was er sagen soll, vor froher Empfindung, wenn ihm jemand von einer guten That erzählt, und wenn er sieht, wie wir ihm wohlthun und wie seine Geschwister ihn lieben.

Und ist euch so bescheiden und so liebreich, daß jedermann gern mit ihm umgeht. Nun will ich euch von meinem zweiten Meisterstück erzählen, von meiner lieben Julie, ist euch ein Mädchen, daß einem das Herz im Leibe lacht.

Der lange Winter war vorüber und es wurde schon überall in Büschen und Bäumen grün — o, da lockt's ei-

nen hinaus ins Freie; es ist, als ob die Seele in einem auch von neuen auferstände.

Da ruft's denn auch manchmal, wie ihr wißt, laut in der Brust: mußt wieder Vater und Mutter werden; denn man sieht nichts anders um sich her, als sich paaren und begatten.

Auch mich und mein Weib lockte die Frühlingsluft ins grüne Wäldchen, ein Viertelstündchen weit, hinter unserm Hause.

Es war ein schöner erquickender Morgen, alles war so froh aufgewacht, die Lerchen sangen alle und die Sperlinge zwitscherten und jagten sich mit ihren lieben Weibern.

Da traten wir in die Büsche, — da duftete uns alles so lieblich entgegen.

Die Nachtigallen jauchzten ihr Morgenlied, der ganze Wald lebte — wer das nicht gehört hat, der hat noch gar nichts gehört.

Die aufgehende Sonne lauerte nun so durch die Bäume und sah uns vergnügt an und fand uns innig vergnügt.

Und alles war so traulich um uns her; der Käfer besuchte den Käfer, das Würmchen kroch mit seinem trautesten Würmchen an einem Grashalm hinauf, da haschten sich Nachtigallbraut und Bräutigam — über ihnen zwitscherten schon junge im Neste und die Mutter lockte den entfernten Gatten, damit er sich nicht von ihnen verliere.

Seht, lieben Leser, da hatte ich meine Willhelmine im Arme, da wußte ich's recht, wie glücklich ich war, daß ich in Gottes weiter Welt nun auch so ein Geschöpf hatte, die mich recht sehr wieder liebte und die mir das nächste auf der Welt war.

Glaubt mir's, das ist die erste Wonne des Lebens, so am Morgen, wenn man recht ausgeschlafen hat, dann

mit dem trauten Weibe hinaus in die erquickende Morgen-Luft zu gehn — o wie einem da ist! so leicht und ruhig und so froh und innig ums Herz, mögt's euch wohl allen gönnen, daß ihr's einmal empfindet, die ihr die schönen Morgen verschlafet, oder sie in euren Zimmern zubringet und vornehm thut mit euren Weibern und nichts von dem innigen Zutrauen wißt.

Denn wäre ich noch viel froher, wenn ihr alle so das Leben genießen könntet und wolltet — dächte nach meiner Art so, wenn ich neben einer Königinn am Morgen im Walde gesessen hätte, würde sie umfaßt haben, denn da war ja alles so traut und fröhlich und herzinnig mit einander, daß man an gar kein Scheuen und an keine solche Entfernung zwischen Menschen denken konnte; da rückt man nahe an einander, da giebt man sich die Hand und drückt sich ans Herz.

Seht ihr, so saß ich und Willhelmine.

Da kam das Nachtigall-Weibchen her und fütterte die Jungen, und sie öffneten alle begierig das gelbe Kehlchen.

Siehst du Willhelmine?

Sie.

Ach ja: aber wir müssen zu Hause bald, wenn der Kleine aufwacht —

Ich.

Umarme mich erst noch einmal recht fest!

Sie.

Recht innig! recht fest!

Ich.

Wie ist dir Willhelmine?

Sie.

Selig und wohl, wie mir immer ist, wenn ich bei dir bin!

Seht ihr, lieben Männer, wenn das einmal nicht ein trautes Weib mit süßer sanfter Stimme zu euch sagt, dann habt ihr nur halb gelebt.

Werdet nun schon weiter wissen, wie es einem da so wird und mich nicht weiter fragen.

Julie, ein vollblühendes gesundes Frühlings-Mädchen, verdankt dieser schönen Morgenstunde ihr Leben.

Sie ist heiter und fröhlich wie der Morgen und zärtlich und sanft, wie der Laut, mit welchem die Nachtigallin das Nachtigall-Männchen lockte.

Nun kommt mein Ferdinand an die Reihe.

Merkt ihr bei dieser Gelegenheit nicht, lieben Leser, daß ich auch wohl die Kunst verstehen mag, wie ich will, bald einen Knaben, bald ein Mädchen zu zeugen, will das alles in der Folge deutlicher zeigen und itzt in meiner Erzählung fortfahren.

Ich hatte meinem Nachbar linker Hand einmal tüchtig die Wahrheit über seine Lügen gesagt; denn das Lügen ist mir ein abscheulicher Fehler, da nahm er's übel und wollte sich nicht versöhnen lassen — laß den Narren laufen, dacht ich und gieng meine Wege.

Wohl vier Wochen nachher stirbt ihm sein ältester Sohn; da konnt' ich mich nicht mehr halten; ich mußte zu ihm gehn.

Grüß euch Gott, Gevatter: sprach ich.

Er.

Großen Dank, was bringt ihr?

Ich.

Euer Sohn ist todt, es geht mir nahe.

Er. (äußerst gerührt und beinahe Blut weinend.)

Mir auch.

Nun läufft er eilends fort in die Kammer und verschließt sich und will sich von mir nicht sehen lassen.

Wußte viel, was das seyn sollte; habe unsern Herrn Pastor gefragt und er sagte: das wäre Schaam über sein langes Hadern und Maulen.

Bin so hochstudirt nicht wie der Herr Pastor und konnte das doch nicht so recht begreiffen, mein Nachbar hatte ja itzt genug mit dem Tode seines Sohns zu thun; wie konnte er denn ans Schämen denken.

Ich gieng wieder meine Straße und kam verdrüßlich zu meiner Willhelmine zu Hause, war mir doch ein wenig ärgerlich, daß er so lange zürnen konnte; dachte: hat ein schlechtes Herz, das sich der Versöhnung schämt — und schlug mir schnell aufs Maul, weil ich Unrecht hatte; denn der Gevatter konnte sich ja auch seines Unrechts schämen und es war ja nicht eben ein muß, daß ich ihn besuchte, da er so unversöhnlich war, deß konnt' er sich auch wohl schämen.

Kam zu meiner Frau; sie sprach zu mir:
Hänschen, bist ja heute nicht recht froh.

Ich.

Bin es auch nicht.

Sie.

Mußt's aber gleich wieder seyn.

Ich.

Nein! Der Nachbar ist noch unversöhnlich — das will ich nicht.

Sie.

Nun so sey du nur nicht mit mir unversöhnlich.

Ich.

O Willhelmine! Welch ein Gedanke! Mit dir unversöhnlich! ich liebe dich in diesem Augenblicke so stark als sonst, ich kann's nur nicht so auslassen —

Sie.

Nein, du bist böse auf mich.

Ich.

Gewiß nicht.

Sie.

Ja, du bist's doch.

Ich.

Nein! Du irrest dich gewiß Willhelmine — bin nur ein wenig grämlich.

Sie.

Nun so werde gleich wieder froh.

Ich.

Ich kann ja nicht.

Sie.

Du mußt — ich heisse dich.

Meine verheiratheten Leser und Leserinnen werden schon erfahren haben, wie diese kleinen Neckereien der Liebe gewöhnlich beigelegt werden; konnte mich auch nicht vor meinem Weibchen retten, sie war diesmal über alles lose und schäkerhaft.

Konnt's nicht abschlagen — dachte aber, wird nichts gutes daraus werden.

Stellte meiner Willhelmine es vorher und nachher wohl vor; aber sie lachte mich aus und schallt meine Gründe Narrenspossen.

Werden sehen, was daraus entstand.

Den dritten Tag darauf begruben wir des Nachbars Sohn; ich als der nächste Nachbar und Verwandter gieng neben dem Vater des Gestorbenen.

Diesmal hieß er mich willkommen, sah aber weg — die Thränen standen ihm in den Augen und hatte geschwind etwas anzuordnen und zu sprechen mit einem.

Ich wär' ihm sogern um den Hals gefallen; aber es gieng nicht an, weil er sich abwendete.

Da war ich recht böse auf mich, daß ich ihn nicht bei der Hand wegzog und ihn gleich mit Thränen um den Hals bat: vergieb mir doch wieder!

Aber ich konnte nicht — es war doch etwas in mir, was mich itzt nicht aufstehn ließ. Ich machte mir bittre Vorwürfe und dachte: hattest ihn die Wahrheit damals nicht höflich genug gesagt, hast ihm beleidigt und das muß man nicht, hättest ihn bloß sanft zurechte weisen sollen, du hast ihm allen Muth zu dir genommen.

Ich hätte wie ein Kind weinen mögen.

Nun trugen sie den Sarg aus dem Hause, da stand mir's bis an die Kehle; ich gieng neben ihm heraus; er sprach nicht, ich auch nicht, er weinte, ich auch — ach, ich kann euch das nicht so recht beschreiben, wie mir da war, mögets auch wohl selbst besser wissen, als ich, und es auch schon erfahren haben; sind auch sehr viele von euch besser, als ich und werden's darum nicht so erfahren — denen will ich's also nur zu meiner Schande sagen; es war mir immer so, als sollt' ich mich versöhnen mit ihm und als sollt' ich nicht — ich glaube immer, daß ich recht habe; denn ich wollt ihn immer anreden und that's doch nicht, wollt immer seine Hand ergreiffen und that's doch nicht, wollt ihm um den Hals fallen und konnte nicht, dachte noch immer: er würde wohl von selbst kommen und wartete von einem

Augenblicke zum andern: — fragte noch immer, wer am mehrsten Unrecht hätte und gab mir immer nicht Unrecht und ließ ihm doch Recht und fand immer, daß er mich am ersten um Verzeihung bitten müsse.

Und unterdessen waren wir auf den Kirchhoff gekommen.

Da gieng ich denn so traurig und so unzufrieden mit mir über die Hügel meiner Brüder weg — dachte: schlafen nun viele schon hundert Jahre hier, wenn nur keiner unversöhnt hier schläft; denn, sagt mir einmal, lieben Leser, ob ich wohl ruhig schlafen könnte, wenn ich mich nicht versöhnt hätte und nähme seinen Kuß mit zu Grabe.

Lieber Gott! Man kann sobald hieher kommen — und doch wollen sich die Menschen das bischen Lebenszeit noch verbittern und wissen nicht recht gewiß, ob sie sich noch je einmal wieder sehen und versöhnen können.

Sollt keine Sonne über euren Zorn untergehn lassen und wollt euer Leben ohne Versöhnung beschließen?

Sagt mir doch, ob ich Recht habe, lieben Leser, daß ich mich hierüber recht sehr betrübe, und schimpft mich derb aus, daß ich dem Nachbar nicht gleich weinend um den Hals fiel.

Da senkten sie den Sarg hinunter und alle Blicke begruben sich mit, des Vaters Auge starrte immer weinend zum Himmel.

Da war ich tief gerührt und jeder Schaufelwurf Erde fuhr mir durchs Mark und rief mir gleichsam zu: niedriger, armer Wurm, träumst dir was zu seyn und bist gar nichts — konnte noch kaum athmen; mir war's, als ob ich zitterte — da hatten sie schon einen Hügel auf den guten armen Jüngling drauf gepackt.

Und nun wollten wir alle die Hüte abnehmen und, wie man sagt, ein Vater Unser beten, oder uns in Demuth vor Gott daran erinnern, daß wir auch nur Staub sind und eben so von unsern Freunden werden in die Grube gelegt werden und bitten, daß uns unser Ende auch einmal leicht und süß werde.

Und als sie alle schon die Hüte abnahmen, da nahm ihn der Vater des Begrabenen auch ab — wollte beten — und konnte nicht und fiel weinend in meinen ihm begegnenden Arm — wir wollen uns versöhnen, sprach er: Ja, ja! stammelte ich und drückte mich an sein Herz — nun konnten wir beide beten; denn wir hatten Trost und Ruhe.

Lieben Leser, wie will ich euch die Stimmung meines Herzens beschreiben; diese Traurigkeit über den Begrabenen und diese Freude der Versöhnung, diese vorherige, eben vergangene Unruhe und nun diese Ruhe, diese Wonne der Freundschaft, dieses süße nach so langer, bitterer Trennung.

Wünsche, daß ihr's auch einmal erlebt, dann könnt ihr mitsprechen, sonst nicht.

Der gute Vater gieng mit mir nach Hause; wir erzählten's unsern Weibern und sie weinten vor Freude.

Ach meine Willhelmine weinte wie ein Engel dabei; denn wenn die Engel solche Thränen nicht weinen könnten, so wären sie nicht das, was wir aus ihnen machen.

Mir war über alles wohl und weh; ich habe nie so etwas gefühlt; ich sehnte mich nach Einsamkeit, um allen dem recht lange und tief nachzudenken; aber meine Willhelmine ließ mich nicht von sich.

Wie ist dir denn heute? sprach sie, du lächelst und doch weinst du.

Ich.

Mir ist so wohl.

Sie.

O es ist eine edle, schöne Seele, die Seele unsers Nachbars.

Ich.

Das ist sie — darum wein' ich eben.

Sie.

Du bist aber noch besser als er, mein Hänschen.

Ich.

Wollte Gott; aber ich fühl's, daß es nicht so ist.

Sie.

Warum nicht — du bist zu bescheiden.

Ich.

Nein! nein! ich bin nicht so gut — weißt du nun, warum er so lange gegen mich still war?

Sie.

Er wartete, bis du zu ihm kamst und ihn um Verzeihung batest.

Ich.

Nein, Engel-Weib; es war nichts als Schaam vor sich selber; so hat er mir's gesagt, er hat geglaubt, er sey nicht wieder würdig, mein Freund zu seyn, weil er mich so beleidigt hat und hat gedacht, ich werd' ihn verabscheuen.

Sie.

Aber du hast ihm ja die Versöhnung schon vor langer Zeit angeboten.

Ich.

Sein Mißmuth über sich selbst hat ihn von mir zurückgehalten, er hat sich selbst einmal, sagt er, recht hart strafen wollen, darum hat er sich entfernt.

Sie.

O das ist sehr gut und schön.

Ich.

So gut wollen wir auch seyn!

Sie.

Aber sey auch nun nicht länger so wehmüthig.

Ich.

Bin's auch nicht; denn ich habe ja nun wieder alles, was ich wünsche.

Sie.

Habe dich, mein Hänschen.

Ich.

Dich bis ans Grab!

Sie.

Mit unendlicher Liebe.

Ich.

Mit namenloser, unaussprechlicher Liebe.

Sie.

Wie die Engel sich lieben.

Ich.

Wie Gott.

Sie.

Wir sind uns alles.

Ich.

Die ganze Welt, mehr als die Welt, sind uns — —
O Engel, sprecht ihr weiter, ich kann nicht!

Sie.

Bis unsere Freunde uns auch einmal so ins Grab legen.

Ich.

[Und um uns weinen.

Sie.

Und sich mit einander versöhnen.

Ich.

O Gott! ja! ja! Willhelmine! sich mit einander versöhnen — sollen alle Menschen! Versöhnung! göttliche Tochter des Himmels! — O Willhelmine! Was wein' ich denn so?

Sie.

Sind Thränen der Wonne — für mich, für dich, für unsern Nachbar, für unsre gute Kinder.

Ich.

Für unsre Kinder! Willhelmine, du bist eine glückliche Mutter — sag' für deine Kinder, denn du allein bist ihrer ganz werth.

Sie.

Nein, für deine! Denn du schenktest ihnen dein edles Herz.

Ich.

Du, deine Tugend, deine Liebenswürdigkeit, dein alles, was dich an mich kettet.

Sie.

O Vater meiner Kinder!

Ich.

Mutter meiner Kinder!

Sie.

Ach Vater- und Mutter-Namen, was ist süßer's auf der Welt!

Ich.

Will nie einen andern Namen, als Vater.

Sie.

Und mein Leben! und ich dein Weib, dein Weib! Häuschen.

Ich.

Mein himmlisches Weib!

Sie.

Dein Weib und —

Ich.

Mutter! — —

Sie.

Ja — Mut — ter —

Kann's nicht weiter beschreiben, lieben Leser, seht wohl, wie weit wir beide wieder waren — spottet uns nicht aus — den Reinen ist alles rein — ihr seht wohl — nicht Thiere, Menschen handeln hier; der innigste Seelengenuß verband sich mit dem Genusse der Sinnen — möget's aus der Erfahrung einmal lernen, ob das bei euch auch einmal so seyn könne, und wird's euch denn klar werden, daß auch Wollust dieser Art, und bei dieser Stimmung eine Tochter des Himmels ist.

Wollt nun wissen, was daraus entstand — ihr erinnert euch doch bei dieser Gelegenheit auch noch des Vorgestern.

Zwillinge erschienen nach neun Monaten. Mein Ferdinand und meine Josephe.

Ferdinand, das merkt ihr wohl — war ein ernster, nachdenkender Junge; aber er ist bieder, und der zärtlichste Freund.

Sein Gesicht ist indessen nicht so munter und fröhlich, als der andern ihre; er denkt allem tiefer nach, und macht schon Grillen; solltet ihn sehn, wie er da sitzen kann ganze Stunden, und spricht nicht ein Wort,

und zieht sich das geringste zu Sinnen; ist ein närrischer, altkluger Junge; er ist gern einsam und — sonderbar — er hat gegen den Nachbar, ohne daß ich ihm je davon erzählt habe, eine kleine Antipathie.

Josephe, die ein halb Stündchen später, als er, sich sehen ließ, ist ein äußerst empfindsames Mädchen geworden; leucht't dem Mädchen so etwas schwärmerisches aus dem Gesicht' hervor, und ihr Auge hat einen so besonders lächelnden Blick, daß einem dünkt, es zwänge sich nur zum Lächeln, und als mögt' es lieber weinen. Sie ist leicht gerührt — nicht von Schmerz und Wehmuth; nein, von großer, herzerhebender inniger Freude, wenn sie einen feierlichen Zug sieht, oder hört von einer großen That erzählen, oder von der Freude der Freundschaft, und von Freunden, die sich versöhnen.

Mit solchen Gedanken trägt sie sich ganze Tage, und schildert sich die darauf folgende Wonne.

Man sieht ihr diesen Zug herzlicher Schwärmerei, der sich zu einer Art sanfter Melancholie hinzuneigen scheint, gleich beim ersten Anblick' an; aber es ist eine reine Engelseele, ein mitleidiges, äußerst theilnehmendes, sanftes Mädchen — möcht ihr wohl einmal einen Mann gönnen, der sie so recht würdig zu behandeln wüßte; denn eine so zärtliche Seele, will mit äusserster Feinheit und Delikatesse behandelt seyn.

Von allen meinen Kindern hat sie die mehrsten Talente; sie hat die glücklichsten Anlagen zur Dichterinn, halte sie aber davon zurück; denn ich mag es nicht, daß ihre Phantasie zu viel Spielraum bekömmt, das taugt nicht für die Mädchen, machen sich dann lauter Ideale, und sind mit keinem Menschen ganz zufrieden, finden keine Freude so, als sie sich vorgestellt haben, und ge-

nießen darüber weniger das Leben; soll auch meine Tochter kein gelehrtes, und kein berühmtes Mädchen werden; ein Mädchen, das bekannt ist, wird viel beklatscht und angefeindet, mag immer im Stillen bleiben, bis sich ein braver Mann für sie findet.

Bin mit meiner Schöpfung denn doch zufrieden, lieben Leser, möget nun wieder zurück sehen, wie ich's angefangen habe, und ob ihr euch daraus Regeln abnehmen könnt.

Hätt' ich euch nicht vorher gesagt, daß ich ein Häuflein von sieben Kindern hätte, so dächtet ihr schier, ich würde hier aufhören mit Erzählen, und an diesem Doppelpaare genug haben.

Denke nicht — lieben Leser — je mehr je lieber, wenn man Brod für sie hat, und mit ihnen gesund ist — kann ja nichts bessers thun, als wenn ich meine Kinder recht glücklich mache, und je mehr ich glücklich mache, desto größer ist ja meine Freude und mein Lohn; je mehr, je lieber, bleibe dabei, und nehme mein Wort nicht zurück.

Bin ich und mein Weib denn nicht daran Schuld, daß sie sich recht ihres Lebens freuen, und können wir denn mehr Gutes thun, als wenn wir sie alle zu guten Menschen machen, können wir treuere Freunde, theilnehmendere Herzen, als unsere Kinder finden?

Nach diesen Geschichten riefen mich meine Geschäfte auf Reisen; meine Kinder riefen mir alle mit weinendem Auge nach, wie mein Weib: Adieu, Vater, schreib uns oft, komm bald wieder! — bin ein glücklicher Vater, dacht ich, und sah zum Himmel und gieng.

War ein halbes Jahr weg, und dachte nun an die Rückreise; mein Pferd hatte soviel Sehnsucht nach der Heimath, als ich; ich sah' meine väterliche Wohnung schon von weiten: ach! wie mir war! die Meinigen wußten den Tag

meiner Ankunft nicht; ich wollte mich mit dem Pferde sacht auf den Hof schleichen; aber mein frohes Roß ließ sich nicht verbieten, es wieherte und sprang — und da kamen sie ans Fenster; sie waren alle groß und stark geworden, und riefen: Vater! Vater ist da, und sprangen mir entgegen, und mein Weib lag um meinem Hals.

Müßt auch heirathen, lieben jungen Leser, wenn ihr eine solche Freude einmal recht fühlen wollt, stand da, wie der liebe Gott unter ihnen, so geliebt, so angestaunt; denn das Reisen hatte mich noch stärker gemacht, und meine Zwillinge lachten mir entgegen.

Da nahm ich meine Reisemütze, und warf sie vor Freuden an die Erde, und fiel meinem mütterlichen Weibe um den Hals, und hob sie in die Höhe: hier hab' ich Millionen im Arm, rief ich aus.

Und nnn blieb's in der Freude, zwei, drei Tage hintereinander, bis ich mich ganz von den Strapazen des Reitens erholt hatte; da hättet ihr mich sehn sollen, wie stark, wie munter ich war, wie voll Kraft und Freude mein Gesicht glühte.

Sie.

Du siehst herrlich gesund aus, Hänschen, das fremde Brod hat dir recht geholfen.

Ich.

Weib meines Herzens — aber ohne dich war es doch nichts!

Sie.

Gab's vielleicht auch da so etwas liebes — gesteh's nur; denn du, und ein halbes Jahr ausdauern —

Ich.

Machst mich zu lachen, Herzensweib — kann nichts ausser dir leiden — und würde nie so schändlich handeln.

Sie.

Sie.

Glaub's auch nicht — spaße nur; aber nun haben wir uns wieder.

Ich.

Und wir wollen uns nicht wieder trennen.

Und mitten in dieser Freude, in diesem Gefühle meiner Gesundheit, meiner Kraft, mitten unter allen den seeligen Gefühlen des Wiedersehens, die am dritten Tage bei uns noch eben so stark, als am ersten waren, umarmt' ich mein Weib.

Von dieser Umarmung, meine Leser und Leserinnen, entsproß ein starker, trefflicher Junge, mein Ferdinand.

Den solltet ihr sehen — wie ein Posaunen-Engel sah' er gleich am ersten Tage aus, und lachte die ganze Welt an; es schien ihm lächerlich zu seyn, daß wir so bange mit ihm thaten, und ihn so viel einwickelten; der Junge ist ein wahrer deutscher Herrmann — ist ein wahres Meisterstück, und sieht wie Doctor Martin Luther, so kraftvoll und ehrlich aus. Was er einmal hat, das hält er gewiß fest — der wird einmal seinem Manne stehn, ist itzt erst fünf Jahre, und balgt sich, und übt seine Kräfte, und lernt, und behält — ich kann's euch nicht beschreiben.

Wird mir einmal ein wilder Junge werden; schadet nicht, der Wein muß ausgähren — will ihn auch wohl vor's erste ein bisgen in Zügel halten — laß'ts nur gut seyn, es hat nichts zu sagen, versteh' mich darauf, hab's ja in Halle gelernt das in Zügel halten, habe manches Paar unbändiger Hengste angehalten und gerissen, daß sie pariren mußten, und wie die Bäume standen — will euch Stunden darin geben. — — —

'S ist ein Junge, stark, wie ein Löwe, und gesund wie — ja, da fehlt mir ein Gleichniß — kurz er ist kerngesund,

das könnt ihr nur sehen an seiner Leichtfertigkeit und Wildheit — die trägen Jungen sind euch ungesund; aber die unbändigen Füllen, damit ist etwas zu machen — das werden die besten Pferde — weiß es an mir! — —

Hab' manchen dummen Streich in der Welt gemacht, und ist dies, will's Gott, noch nicht der letzte, daß ich euch dies Buch drucken lasse.

Nun wartet — wie viel hab' ich doch gleich Kinder! — es sind ihrer so viel, daß ich sie immer zählen muß — eins, zwei, drei, vier, fünf — ja richtig sieben. — Bis mein Buch hier fertig ist, und auf die Messe reist, wird's wohl schon wieder Kindtaufe geben — der Herr Pfarrer bittet itzt schon auf der Kanzel für meine Frau, und dankt dem lieben Gott, daß er sie mit Leibesfrucht gesegnet, und bittet, daß, wenn Zeit und Stunde zur Geburt herannaht, er sie glücklich entbinden, und dem Kinde das Bad der heiligen Taufe wiederfahren lassen möge — sollte eigentlich heissen; daß er sie durch mich mit Leibesfrucht gesegnet habe, und daß, wenn Zeit und Stunde zur Geburt herannaht, er sie glücklich durch unsere Wiesemutter entbinden lassen, und — (dies ist besonders, und vor allen Dingen nicht zu vergessen), daß dem Herrn Pfarrer dabei ein hübsches Taufgeld gereicht, und geschmaust werden möge. Amen.

Wollen uns dabei nicht weiter aufhalten, sondern zum sechsten Kinde schreiten, doch erst eine gute Lehre, die ich aus dem vorigen ziehe.

Sollt darum, meine lieben heirathslustigen Leser und Leserinnen, nicht mit der ehelichen Pflicht immer im Galop seyn, sondern hübsch pausiren, daß ihr bei Kräften bleibt, und dann desto kräftiger Kinder zeugt — denn das ist eine Wonne, über die nichts geht, einen solchen Jungen zu haben!

Ihr bleibt dabei auch selbst gesunder; muß bei eurem unmäßigen Leben der Körper ja zu viel an die Absonderungen dieser edlen Fortpflanzungs-Säfte anwenden, und die anderen Berufsgeschäfte versäumen, kann da nicht genug andere, markige, fette und gute Nahrungssäfte absetzen, und muß dadurch nothwendig den andern schaden — daher kommen denn eure schwachen Magen, eure sieche Farbe, eure Magerkeit, eure Schmerzen und Schwächen im Rückgrade, eure Klagen über Schwindel, Nervenschwäche und Krämpfe.

Sollt aber sehen, wie ihr gedeihen werdet, wenn ihr die Gaben Gottes mäßig genießt, und immer daran denkt: gesund und hübsch bleiben zu wollen, und die Freuden des Lebens lange zu schmecken.

Will euch lieber noch ein Paar Regeln geben, eh' ich wieder zu meiner Frau gehe, damit ihr hübsch gesunde Kinder erzeuget.

Müßt euch vor allen Dingen immer recht ordentlich im Essen und Trinken halten, wohl alles essen, was euch schmeket; aber nicht zu viel — daß ihr gesund und munter bleibet.

Auch solltet ihr Männer euren Weibern nie beywohnen, wenn ihr trunken seyd, weil es ausgemacht ist, daß das schwächliche, lüderliche Kinder giebt — wie unsere überspannten Weichlinge heute zu Tage sind, die immer nach dem lieben Monde gucken, und Petersilie pflücken — und am Ende werden's denn auch Trunkenbolde — wovor jedes arme Weib der liebe Gott bewahren mag.

Ist auch ferner gut, daß ihr nicht nach dem vollen Magen euch zu diesem Menschengeschäfte begebt; denn das giebt träge, dumme Kinder, die einmal nichts thun, als fressen und schlafen — und seht ihr deren doch genug um euch her, als daß ihr sie noch vermehren solltet.

Wollt euch, ihr Junggesellen, auch wohl rathen, euch nicht an das Heirathen vor dem fünf und zwanzigsten Jahre zu machen — nehmt mir's nicht übel — seyd ja bis zum zwanzigsten Jahre — was das Zeugungsgeschäft betrifft, pure Jungen, und gar nicht kauscher. Müßt eure Säfte erst fest werden lassen, wißt wohl, daß, wenn die Wein-Bouteillen hübsch zugepfropft sind, wird der Spiritus drinnen immer stärker, und dann giebt er Gesundheit, Leben und Gedeihen — das nüchterne Feuer taugt nichts — müßt erst reif und fest werden, daß ihr und eure Früchte ausdauern könnt.

Und so mein' ich's zu euch, meine lieben Jungferchen, auch; laßt das achtzehnte, zwanzigste Jahr erst hübsch herankommen, eh' ihr's einem Mann zu verstehen gebt, daß ihr wohl heirathen möchtet. Habt bis dahin alle eure Säfte zu eurem Wachsthum, und zu eurem schönen und völligen Gedeihen nöthig.

Will euch nun etwas von meinem sechsten Kinde erzählen — sollte, damit es immer hübsch abwechselte, wieder ein hübsches Mädchen werden.

Aber noch eins! — O über das viele Dazwischensprechen, rufen die Leser! — Schadet nichts — antwort' ich — werden doch wieder gut — ich habe vorher von den Zwillingen und ihrer Entstehungsart zu reden vergessen; können die geneigten Leser aus meiner schlecht und rechten Erzählung des ganzen Zwilling-Vorgangs sich Regeln für diese Kunst, Zwillinge zu erzeugen, abziehen, und mein Buch zu mehr nützen, als ich es selbst bestimmt habe — soll mir's von Grund der Seele lieb seyn, werde dann berühmt, ich weiß nicht wie.

Ist's manchem kreuzbraven, ehrlichen Schriftsteller so gegangen. Bin freilich noch nicht so ganz nach der Art

jener glücklichen Leute; denn die haben's im Kunstgriff, hübsch dunkel und zwei- und vieldeutig zu seyn.

Nun kommen die Grübler, die oft aus den Mistgruben auch Gold finden wollen, drüber her, und forschen und grübeln, wie der Schriftsteller das könne gemeint haben, und finden überall Masken, wo der ehrliche Mann gradeweg, und in seiner Einfalt sprach, und wo er sich gar nicht die Ehre träumen ließ, so schön gedeutet zu werden.

Daß ich Zwillinge erzeugt habe, habt ihr gesehen, hab' euch erzählt, wie's zugegangen ist, — habe auch ein Paar solcher Dinge gemacht, die so — — — — aussehen, und Gedankenstriche heissen — wonach es dem grundgelehrten Leser überlassen bleibt, der rechten Theorie nachzudenken, und sie heraus zu finden.

Man merke wohl auf die Art und Weise, wie ich dabei zu Werke gegangen bin, und wenn bei solchen Gelegenheiten kein Umstand aus der Acht gelassen werden darf, so bitt' ich grundgütigst zu bemerken, wie ich einen Tag dazwischen pausirt habe — und lasse besonders folgende Umstände nicht auffer Acht, daß ich mich mit meinem Nachbar erzürnt hatte; man sehe genau nach, wie lange die Zeit des Erzürnens her war — ich weiß es selbst nicht recht genau, und hab' es darum obenhin geschrieben, um doch eine Zeit zu bestimmen, und hübsch ordentlich auszusehen.

Sollte es einigen der Herrn Chronologen hier jücken, so mögen sie sich kratzen — —

Ferner dürfen alle die Kleinigkeiten — (doch was ist Kleinigkeit in dieser Welt, ich muß mir hier ein gelehrtes Ansehn geben) — also, alle die Dinge nicht aus der Acht gelassen werden, daß ich zu ihm gegangen, verdrießlich zu Hause gekommen bin, daß ich nicht habe froh seyn wollen,

daß meine Frau mich gekniffen hat, daß wir endlich den Schritt gethan haben.

Ferner, wie ich am dritten Tage, im schwarzen Rock und Mantel zu meinem Nachbar gegangen sey, wie ich dort eine Citrone erhalten, und daran gerochen habe, wie es mich durchschauert hat, da ich an dem Sarge vorbei gieng — dies hatte gewiß einen Einfluß auf die Kunst — wie ich auch dem Gevatter Nachbar die Hand reichte, und er das Gesicht wegwandte, wie mir nun die Thränen in die Augen kamen, und wie wir auf dem Kirchhofe hinterm Hute beten wollten, und der Gevatter Nachbar mir in die Arme fiel.

Hierin liegt offenbar die gründliche Vorbereitung zu meiner Kunst, Zwillinge zu erzeugen; denn ihr seht es ja an meinem Freund und an meiner Josephe bestätigt.

Ich wollte also denjenigen, die Lust hätten, diese Kunst zu prakticiren, rathen, daß sie förderamst sich einen Nachbar anschafften, der ihnen etwas vorlöge, mit dem sie sich dann völlig erzürnten; es muß aber ein Nachbar seyn, dem ein Sohn stirbt, da müßten sie denn auch auf einen Kirchhoff gehen, und alle die Schauer fühlen, die ich Hans Kasper Kreideweiß fühlte —

O genug! genug! Uns ekelt vor der losen Speise, rufen mir alle zu — wer viel frägt, dem wird viel geantwortet — und wer ein Recept brauchen will, muß es gerade so gebrauchen, wie es der Arzt räth.

Kommen nun wieder zu unserer Geschichte, und wollen uns nicht weiter unterbrechen.

War einst bei unserm Herrn Pfarrer, einem züchtigen, ehrbaren Mann', und kehrte ein wenig die alten Bücher um, seh' mir immer gern die alten Paternostergesichter darinnen an.

Stand da auf einmal ein hagres, in Gott ruhendes, schon lange begrabnes Gesicht, mit einer mächtigen Allongeperücke vor mir, und ringsum mit breiten Buchstaben Nicklas Venette —

War mit rothen und schwarzen Buchstaben ein Titel, hübsch lang und breit gegenüber.

Das war Wasser auf meine Mühle; ich rennte, daß mir der Kopf brannte nach Hause, zu meiner Willhelmine.

Sie kam mir schon in der Thür' entgegen, mit den beiden Kleinsten.

Was bringst du für ein Buch?

O was Wunderschönes!

Wirst uns heute Abend daraus vorlesen?

Will dir itzt gleich etwas daraus vorlesen. — Weißt du wohl, daß wir's dahin bringen können, daß unsere Kinder aussehen müssen, wie wir wollen?

Steht das darin? — Trau dem Dinge nicht — das Buch soll manchmal nur voll seyn, oder soll den Leuten im Titel auffallen.

Da sieh' her.

Aber wenn unsittliche Ausdrücke drinnen stehn, les' ich nicht drinn.

Seht, meine Leser, das ist ein Weib nach dem Herzen Gottes; möchte über diese Sittlichkeit und Delikatesse eben nicht spotten; denn seht ihr, obschon sie auch mein Weib ist, so gehen wir doch mit einander artig um, und würden uns schämen, wie der Pöbel gegen einander zu seyn.

Mein Weibchen aber war neugierig nach dem Buche — das ist nun der lieben Eva Fehler einmal, und ich steckt' es darum geschwind ein.

Nun war sie um mich herum, und bat: o zeig' mir das Buch. Ich lief davon.

Sie mir nach.

Wenn du mir das Buch nicht zeigst, bin ich böse.

Eben weil du so neugierig bist, sollst du's nicht sehn.

Aber ich bitte dich.

Hilft kein bitten.

Gieb her, oder ich kneife und kitzle dich.

Ich lief wieder; aber ich konnte mich nicht retten vor ihr, sie trieb mich ganz in die Enge; der Athem vergieng mir schier vor ihrem Zusetzen. Plötzlich fiel mir ein Mittel ein; ich nahm geschwind das Buch aus der Tasche, sie riß es mir richtig weg, und lief fort damit; ich ihr hinterher; sie schlug es auf, und meine Gedanken glückten, sie traf gerade, dies sah ich über ihre Schulter, eine Seite, wo die heimlichsten verhültesten Theile des Frauenzimmers geradezu entschleiert und detaillirt wurden, und nebenbei sogar ein sehr frecher Kupferstich stand.

Sie sah', und las dies kaum, und überflog aus Neugierde kaum noch ein Paar Worte; als sie das Buch von sich warf, reißaus nahm, und dann mit vorgehaltenen Händen und schaamrothem Gesicht umkehrte, und mir in die Arme fiel.

Nun gieng's ans Necken von beiden Seiten, und dieses Necken wurde endlich daran Schuld, daß mein Weib nach der gewöhnlichen Zeit mir ein Mädchen dafür schenkte, die gleich bei ihrem ersten Aufblicken so spitz uns anfahe, als ob sie sich über uns aufhielte, und uns neckte.

Das kam von der Neckerei damals; das Mädchen, Louise heißt sie, ist itzt erst vier Jahr, aber leichtfertig und munter über alle Maaßen; sie läßt keinen Jungen im Frie-

den, jagt sich mit ihnen umher, schraubt sie, wo sie sie findet, hält Wettlaufen mit ihnen, und ist blühend und gesund.

Ich pflege von ihr zu sagen, sie ist unserm Plane gleichsam entschlüpft, und wollte sich an keine Regel binden, mag auch itzt noch immer ungebunden bleiben; denn ich hab' es gern, wenn die Kinder ein wenig wild sind, lernen dann ihre Kräfte üben und werden gewandt.

Schreite nun zur Zahl sieben, und nehme mein Buch wieder zur Hand, das die Neckerei beim vorigen Male auser Acht ließ.

Darinnen stand, daß man, nach Gefallen, schöne Kinder aller Arten zeugen könne.

War da viel von der Kraft der Einbildungskraft bei schwangern Müttern gesagt, die man, nach Gefallen, auf diesen oder jenen Gegenstand hinlenken, mit dieser oder jener angenehmen Idee anfüllen könne, und weitläuffig bewiesen, wie die Einbildungskraft auf die Frucht der Mutter wirke, und ihr im entscheidenden Augenblicke aufgefaßtes Bild dem zu erzeugenden Kinde eindrückte, und sein Gesicht, seine Gestalt darnach präge.

Eine Königinn von Aethiopien, heißt es da, habe jedesmal, wenn sie sich den Umarmungen ihres häßlichen Mannes überlassen hätte, eine schöne Statüe angesehen, und habe nun lauter schöne Kinder gebohren.

Das Beispiel vom Dionysius, von Syrakus, dem abscheulichen Tyrannen, werdet ihr wohl schon wissen; denen, die's nicht wissen sollten, steht's hier geschrieben. Er war häßlichen und widrigen Gesichts, häßlich wie seine Seele. Ich weiß, daß ich häßlich bin, sprach er zu seinem Weibe — aber du sollst sehen, daß auch die Natur mir gehorchen soll: meine Kinder sollen schön seyn!

Und sie wurden richtig schön; er dachte sich bei der Umarmung eine schöne Figur, sie stand lebhaft vor seiner erhitzten Phantasie da, sie schwebte ihm in dem trunkensten Augenblicke der wollüstigen Vermischung vor, und die schaffende Natur prägte diese eingebildeten Schönheiten der Frucht ein.

Meine Frau staunte nicht wenig, und als sie hörte, daß es sogar bei einem ganzen Volke, bei den Lacedämoniern Landes-Sitte sey, den Schwangeren schöne Statüen blühender Mädchen und Jünglinge vor Augen zu stellen, um schöne Kinder darnach zu gebähren, und daß dies immer die besten Folgen gehabt habe, so sprang sie mir mit Freuden um den Hals, und nannte mich einmal übers andere liebes Hänschen!

Ich wußte wohl, was das heissen sollte; aber es giebt nöthigere Ausgaben, und ich halte dafür, daß man das nicht kaufen müsse, was sich zur Noth entbehren läßt, bin mir selber Bild und Statüe genug.

Liebes Hänschen, sprach sie wieder; schaffe nur gleich so ein angenehmes Bildchen, sollte das heissen; da ward ich ein wenig böse vor Liebe.

Sind denn unsere Kinder noch nicht schön? fragt ich.

Ei ja, Männchen; aber wenn sie nun noch schöner, wenn sie nun gar wie die lieben Engel wären!

Aber du schäkerhaftes Weib; es kömmt ja beinahe heraus, als ob ich dir nicht hinreichend wäre zu deinem hübschen Gesichtchen.

Bist doch ein Närrchen, es ist ja nur, um's zu probiren.

Also die liebe Neugierde? Habe aber immer geglaubt, daß unsere Kinder am schönsten sind, wenn sie uns ähnlich sehen. —

Ei, welche Männer-Eitelkeit!

Nein! Nein, versteh' mich nur recht; wir sind doch beide ein Paar treue, ehrliche Seelen, und meinen's mit niemandem böse, und betrüben uns nicht unmäßig, haben auch eben keinen großen Grund dazu, sehn darum meistentheils immer heiter und fröhlich aus, und siehe, sind unsere Kinder nicht auch so? Glaube mir, damit werden sie allen gefallen, und was gefällt, ist ja nach der Modesprache schön. Wer weiß denn auch, wenn uns so ein fremdes Gesichtchen nach jenen Regeln geriethe, ob sich in dem Gesichte unsere Seelen so recht ausdrückten.

O gewiß! gewiß!

Ja, sieh doch; da soll ich dir wohl so ein schönes Bild, oder eine Statüe von einem schönen Jüngling kaufen, daß du dich in den verliebtest im Geist, und du nachher mit mir nicht zufrieden wärest, weil ich nicht so aussehe, wie deine eingebildete Gestalt — Ideal, glaub' ich, nennen's die Gelehrten — nein! daraus wird nichts, liebes Weibchen; weißt wohl, bin manchmal selbst auf die Gedanken eifersüchtig — ist mein größter Fehler — und ärgere mich immer über das Sprichwort, daß die Gedanken zollfrei sind.

Ich wollte, daß alle die Bücher, die davon schrieben, in ihrer Geburt erstickt wären; sollte unser eins nicht so in bester Forma geprellt werden, könntet ihr Weiber daraus die Kunst vollends auslernen, in Gedanken Ehebruch zu treiben.

Du wirst wieder weitschweifig und umständlich, Hänschen, laß das!

Ei was, Hänschen! nun sitzt mir der Kopf gerade, wie er mir sitzen muß — kann die dummen Klügeleien nicht leiden, sie richten lauter Unheil an, hör' einmal, Weibchen —

Itzt lach' ich auf einmal verschämt, und kann mich am Ende nicht erwehren, laut auf zu lachen.

Worüber lachst du, Hänschen, hast du einmal dein wunderlich Köpfchen aufgesetzt?

Denk' dir nur den Unsinn; ich wollte im kleinen Eifer vorhin sagen: hör' einmal, Weibchen, ich rathe dir, daß du nie an einen andern denkst!

Das thu' ich auch gewiß nicht.

Ja es ist doch möglich — es ist ärgerlich, daß man keinem vorschreiben kann, was er denken soll!

Wir küßten uns nun herzlich, und lachten über unsere Narrheiten, und sahen unsere blühenden Kinder dann vor der Thüre sitzen, zerstreuten uns durch Arbeiten, und dachten nicht wieder an das Buch.

Arbeiten, arbeiten, lieben Leser, das ist ein köstliches Mittel, sich die unnützen Gedanken und Grillen zu vertreiben; dies Mittel ergreifft recht oft, dann am geschwindesten, wenn ihr nicht Lust dazu habt, reißt euch dann plötzlich auf, und ihr sollt sehen, es hilft, eure Grillen sind weg, und so macht's, wenn euch zur unrechten Zeit, und zu oft eine fleischliche Lust anwandelt.

Seht, hierinn liegt euch gar ein treffliches Mittel, gesunde, starke Kinder zu bekommen, und wenn sie gesund und stark sind, dann werden sie auch nicht so leicht häßlich, ihr seyd bei der Gesundheit frohen Muths, den erben sie von euch. Ihre Miene ist das Abbild der Freude und der Heiterkeit, ihr habt ihnen Kraft mitgegeben, habt euch mäßig beigewohnt, und es euch manchmal versagt, habt plötzlich zur Arbeit gegriffen; nun ist eure ganze voll- und schönsäftige Kraft in eure Kinder übergegangen; nun werden ihnen die Pocken nicht so vielen Schaden thun, und sie werden vor vielen bösen Krankheiten sicher seyn, die andern Gesundheit und gutes Gesicht zerstöhren.

Nun kam der Sonntag; hört, was geschahe!

Der Sonntag ist gewöhnlich für alle die Leute, welche Alltags arbeiten, ein wahrer Grillentag.

Statt, daß sie sich an ihm von der Last des Lebens ruhig erholen sollten, nehmen sie manche, um der quälenden Langenweile zu entgehen, saurere Arbeiten vor, als sie des Alltags haben. Der eine bringt seine Rechnungsbücher, seine Einnahme- und Ausgabebücher in Ordnung, und ärgert sich über die vielen Ausgaben und wenigen Einnahmen, über das viele Verborgen und Leutequälen.

Ein anderer nimmt die Hauspostille vor, und quält sich mit den Geheimnissen der Dreieinigkeit, und mit schweren, ängstlichen Floskeln umher — und diese ungewohnte Arbeit wird ihm saurer, als sein Taglöhnerwesen.

Ein dritter quält sich des Sonntags mit seinen Kindern, und unterrichtet, oder examinirt sie, und plagt sich dabei bis zur größten Ermattung, bis zur ärgerlichsten Verstimmung ab.

Ein vierter liest die Zeitungen von der ganzen Woche, und brütet in seinem Kopfe politischen Unsinn aus.

An solchem Tage kam der Tollwurm in unsere Böhmer, (pechvollen Andenkens) in unsere Rosenfelde und mehrere Goldmacher, und viereckige Zirkelmacher.

Kurz die Sonntage sind an tausend guten frommen Entschlüssen, an tausend guten Erweckungen, aber auch an vielem Unheil Schuld, das der Müßiggang, und die Langeweile ausbrütet.

Aber wie komm' ich denn hier auf den Sonntag?

Werdet's itzt hören, lieben Leser, und gleich merken, warum ich diese kleine Betrachtungen hier voranschicke.

Der Sonntag war daran Schuld, daß wir an unser siebentes Kind dachten, sollte, nach der abwechselnden Reihe, ein alter Bursche werden.

Der Sonntag nimmt seine Langeweile auch in die Kirche mit, das erfuhr ich und mein Weibchen.

Unser Herr Pfarrer war ein langweiliger Prediger, mochte wohl viel gelernt haben, aber konnt' es nicht so recht von sich geben — ließ sich gar erbärmlich anhören.

Sollten doch unsere Herren Patrone recht darauf halten, daß die anzusetzenden Herrn Pfarrer einen angenehmen Vortrag hätten, sie werden sonst gar nichts nütze ihrer Gemeinde; denn es vergeht einem die Lust zuzuhören. Man schläft ein, oder denkt sich etwas anders, oder gafft nach den Wänden, und auch nach den hübschen Gesichterm umher. Kann wirklich der lieben Gemeinde alle Gelehrsamkeit des Herrn Pfarrers nichts helfen, wenn man nicht Lust hat, ihm zuzuhören. Sollten lieber die jungen Leute gar nicht zur Universität, und zur Kanzel kommen lassen, die nicht recht angenehm, und mit schönem Ausdruck sprechen, und schön und unterhaltend mit Feuer und Lebhaftigkeit vortragen könnten.

Wenn ich nur was zu sagen hätte, ihr solltet mir schön zu Hause bleiben, oder etwas anders ergreiffen, ihr, die ihr keinen Anstand, keine schöne Stimme, keinen hellen, angenehmen, bewegsamen Ton, keine reine, schöne Sprache, kein Feuer, keine Lebhaftigkeit, keinen sanften, deutlichen, angenehmen Vortrag hättet.

Kurz und gut, meine Leser; ich und mein Weibchen hörten nicht zu; da gaffen denn die Augen so überall umher, und meine sahen nach unserm Taufsteine hin, an dem recht niedliche, kleine Figuren angebracht waren.

Sieh' einmal, Weibchen, das wäre so was, sprach ich; es war in der lieben Kirche; aber ich dachte nicht weiter daran.

Meine Miene wurde blutroth, und merkte gleich, wohin ich wollte.

Wir drückten uns einander die Hand, und verstanden uns ganz.

Der kleine holdselige Engel vom Taufsteine stand uns nun den ganzen Tag vor Augen; wir waren in ihn beide verliebt, und fragten uns zu Hause einander, was unser Auge davon sich abgesehn hatte.

Hast du seine Augen recht gemerkt?

O ja, sie waren groß und schwarzbraun, wie reife Kastanien.

Und die Nase?

War wie die meinige, liebes Weib?

Ja ganz wie die deinige, und sein Haar? —

War so braun, wie dein Auge, und floß ihm so kraus um die Schultern.

Und sein Gesichtchen war, als bät' es uns, es lieb zu haben.

Und der kleine Mund sprach: küsse mich!

Da, lieben Leser, herzten wir uns, und küßten uns, und wären wir nicht getraut gewesen, so wäre hier was unrechtes vorgegangen.

Wie Mann und Frau, die sich lieb haben, nun so mit einander sind; müßt euch ihr unverheiratheten Bürschgen und geilen Jungfern uns nicht so denken, wie ihr selbst in solchen Fällen seyn würdet; könnt's mir glauben, daß auch bei der geheimsten, ehelichen Handlung Keuschheit Statt finden kann, und daß Mäßigkeit und Delikatesse auch hier die Sinne reinigen, und heiligen kann.

Und dazu wollt' ich euch auch wohl insgesammt rathen, ihr guten Ehemänner und Eheweiber; je anständiger euer Betragen in jeder eurer Lagen ist, desto mehr erbt dies auf eure Kinder fort. Je mehr Schaamhaftigkeit, selbst bei eurem geheimsten Liebeswerke herrscht, desto reger und feiner ist die Schaamhaftigkeit in euren Kindern.

Eh' ich euch nun sage, lieben Leser und Leserinnen, was der kleine Engel am Taufsteine in uns bewirkt hat, will ich euch nun wieder erst ein Paar Regeln mittheilen.

Obgleich der Sonntag der Tag ist, an welchem nach meiner Meinung die mehrsten Kinder gezeugt werden, und euch, ihr jungen Eheleutchen, hierin mit einem gutem Beispiele vorgegangen ist, so wollt' ich euch doch nicht rathen, daß ihr diesem Beispiele folget.

Sonntagskinder sind Grillenkinder; will euch das beweisen.

Weil ihr an dem Tage, wie ich euch schon vorhin gezeigt habe, so allerlei vornehmet, was ihr nicht gewöhnlich thut, und was euch daher mehr angreift, als eure Alltagsgeschäfte, so sind eure Kräfte geschwächt, oder sind träge, und habt euch durch grillenhafte Arbeiten abgestumpft.

So schreitet ihr, und es gehört bei euch auch gleichsam mit zur Feier des Sonntags, zur Kinderzeugung; das ist wirklich nicht gut, glaubt mir's; eure Körper und eure Säfte sind dann wirklich geschwängert von allerlei Unfug, eure Seele ist dann nicht heiter, eure Ideen nicht lachend und schön, nicht schöpferisch rege, eure Einbildungskraft ist stumpf und trocken.

Und dies taugt gar nicht zum Kinderzeugen. Euer ganzes Zeugungsgeschäft ist dann nur Maschinenwerk; die Seele wirkt nicht mit; und so werden eure Kinder dumm

und

und geistlos; denn euer Geschäft war ganz vorstellungslos, war gar nicht von Einbildung verschönt.

Aber auch ihr, die ihr den Sonntag euch nichts vornehmt, und den Tag ganz zu eurer Ruhe bestimmt, und euch recht gütlich daran thut, handelt unrecht, daß ihr an diesem Tage zum Zeugungsgeschäft schreitet.

Die Natur macht keine Sprünge; sie läßt alles allmählich geschehen, und schreitet immer allmählich fort, so müssen's die Geschöpfe auch machen. Sechs Tage in einem fortspringen, und am siebenten ganz still liegen, und ein Austerleben führen, verträgt Euer Körper nicht; da ist, ihr möget's glauben oder nicht, eure ganze Maschine in Unordnung; eure Säfte werden dann oft plötzlich dick, euer Blut träge, oder unrichtig fliessend. Nun wollt ihr euch durch Wein stärken und heben, und im Grunde erschlafft ihr euch oft nur dadurch; ihr überladet euch, um euch etwas zu Gute zu thun, mit Speisen und Getränk, nnd so sinkt ihr in die eheliche Umarmnng.

Daraus, glaubt mir's, kann nichts Gutes werden; wisset es auch selbst: der Aberglaube selbst nennt seine treusten Sclaven Sonntagskinder, und sagt von ihnen, daß nur sie dazu taugen, Gespenster zu sehen, das heißt, daß ihr Blut in ihnen so dicke und träge fließt, und vor ihre Augen einen solchen Flor wirkt, daß sie an keiner Sache das Wahre vom Falschen unterscheiden lernen, daß ihre Einbildungskraft gar nicht von der Vernunft beherrscht wird, daß sie mit fieberhafter Phantasie nur immer schwärmen, und im Wachen träumen, und als Träumende sehen, was der vernünftig wachende Mensch nicht sieht.

Thut euch darum selbst den Gefallen, und schreitet an solchem Tage nicht zum Zeugungswerke.

Eure Arbeitstage, vorausgesetzt, daß sie nicht durch eine zu große Last euch völlig abspannen, sind die besten Tage für Eure Fortpflanzung.

Man ist ja so froh, wenn man den Tag über etwas vollendet hat; man ruht dann so gern aus im Arme des liebenden Weibes; habe das aus Erfahrung, lieben Mitmenschen. Wenn mein Tagewerk nun so bald zu Ende geht, dann freu ich mich auf das Labsal, welches mir mein Weib aufgetischt hat; ist's auch nur Butter und Brod — nach der Arbeit schmeckt es doch süß, und oft besser als Braten und Pasteten. Ein Paar Stündchen nachher, wenn das Verdauungsgeschäft vollendet ist, findet sich dann der Trieb zur Begattung so natürlich, so leicht; der Geist ist dann so heiter, die Kraft in euch so wirksam nnd schöpferisch. Euer Werk ist dann gut; und vollkommen ist's, wenn ihr erst am Morgen, dann, wenn alle eure Kräfte beisammen sind, eheliche Liebe mit einander theilet.

Nach einem süßen Schlafe, der nicht mit unruhigen Träumen unterbrochen war, der euch erquickte, alle eure Kraft stärkte, dann, wenn Sorgen euch noch nicht beunruhigt haben, dann ist's Zeit zum keuschen Werke der Liebe! Was für Engel werden dann aus Eurer Schöpfung hervorgehen, was für gute glückliche Menschen! denn auch die Anlage zum glücklich werden habt ihr ihnen durch Mittheilung reiner, dichter Kraft, der Gesundheit und Heiterkeit, mitgegeben. Eine glückliche Organisation hängt damit sehr genau zusammen.

In den so erzeugten Menschen ist Kraft, Heiterkeit, Empfänglichkeit für alles Gute, Sinn für Freude, für Anmuth, für Geschmack; dies erzeugt dann so manches gesellschaftliche Gute; Liebe und Verträglichkeit kommen diesen überall entgegen, Freude lächelt ihnen überall zu.

Arbeit wird ihnen leicht, Schwierigkeiten machen ihren Muth nur noch reger, ihre Thatkraft stärker.

Gesunde leichte Nahrung, des Abends genossen, hält mein Weib für ein vorzügliches, vorangehendes Erforderniß der glücklichen Empfängniß — ach, und ihr solltet sie sehn, wie rein und sauber ihre Kleidung, besonders ihr Morgenanzug ist, wie das einladet zur trauten Umarmung, und dann das sanfte, freundliche Gesicht dazu, das einen unwiderstehlichen Zauber in seiner Freundlichkeit, in seiner Sanftmuth hat, und der schlanke Arm, mit dem sie mich dann umfaßt — doch still, die Kroaten hintern Bänken sind wieder da. — —

Erhaltet euch, ihr jungen Weibchen, darum euren Männern recht reitzend; seyd sauber in Eurer Kleidung; befleissigt euch der freundlichsten Heiterkeit Eurer Miene, und laßt ja nicht Zorn und Neid eure Züge entstellen.

Besiegt besonders während der Schwangerschaft jeden gefährlichen Affekt, der das Blut erhitzt.

Wählt für euren Umgang, wo möglich, freundliche, sanfte Gesellschaft, die in eure Seele immer das angenehmste Bild hinwirft, und in euch selbst eine stete Heiterkeit erhält.

Uebt besonders während dieser Zeit, Mitleiden und Wohlthätigkeit, dies giebt den Zügen eures Gesichts Sanftmuth und Milde, und eurer Frucht prägen sich eben diese Züge ein.

Und nun, lieben Leser, sollt ihr hören, was aus dem kleinen Engel am Taufsteine wurde.

Mein Weibchen kam nieder, und ein kleiner, allerliebster, kraushäriger Junge, mit einem Paar Pausebacken, die die Lichter am Himmel auszublasen schienen, kam zum

Vorschein, ganz mit demselben Gesichte, das wir in der Kirche am Taufstein-Engel uns gemerkt hatten.

Macht große Augen, lieben Leser; aber ich machte noch größere, wie ich den Engel erscheinen sah; war mir's zu Muthe, ich kann's euch nicht sagen; nahm meine Pudelmütze vom Kopfe, und schlug vor Freuden auf Weib und Kind, und auf alles, was mir begegnete, los.

Ich hätt' ihm hinter die Ohren mit der Mütze geschlagen, wer nicht Theil genommen hätte.

Mögt' euch wohl allen, ihr lieben Mitmenschen, dies Mittel, schöne Kinder zu erzeugen, mittheilen; denn denkt euch, was das für ein frohes, schönes Leben ist, wenn man lauter frohe, und schöne Gesichter um sich herum hat — will nun aufhören mit der Beschreibung, damit euch der Mund nicht wässrig wird, und mein Buch euch nicht verführt, etwas zur unrechten Zeit zu thun; will lieber gleich zu den Regeln selbst fortgehen, damit das kältere Blut der Beherzigung durch eure Adern fließt.

Schon die Geschichte Jakobs, biblischen Andenkens, wird es euch sagen, daß diese Kunst keine von den gewöhnlichen Schwindeleien sey.

Aber Schaafe und Menschen?

Ist einerlei, lieben heirathslustigen Leutchen, wenn's aufs Erzeugen ankömmt; waren wir ja alle bei unserm ersten Entstehen noch dümmer als ein Schäfchen.

Kurz Jakob, der allerpfiffigste Schwiegersohn des grossen Labans legte, wie ihr wißt, einen buntgeschnitzten Stab in die Krippe, woraus die heirathslustigen und trächtigen Schaafmütter tranken, und brachte es dadurch zu Wege, daß seine ganze Heerde bunt und fleckigt wurde.

Seit der Zeit schon machte man die Bemerkung, daß ein starker Eindruck auf die Einbildung der Mutter, der Frucht, ein dem Eindrucke ähnliches Gepräge gebe.

Denkt euch also, meine lieben zeugungsfähigen Leser und muttertüchtigen Leserinnen, oft ein Bild der Schönheit, stellt es euch dann, wenn Frühling, oder Wohlseyn nach einem erquickenden Schlafe, oder Freude nach einer schönen Handlung, oder Gefühl eurer Kraft, zu ehlicher Vereinigung euch winkt, recht lebhaft vor, daß es auch noch dann eurer Seele vorschwebe, wenn in dem Augenblick, der den Keim zum Menschen legt, eure Seele gleichsam nur träumt, und sich nichts deutlich denkt.

Wollt ihr aber, wie es sich gebührt, ehrliche, gute Menschen gegen einander seyn, so denkt euch nicht etwa das Bild einer Schönheit vom andern Geschlecht'; eure Seele begeht dann eine Art von Untreue, und die Liebe gegen euren Mann, oder euer Weib, wird dadurch vielleicht geschwächt, und es entsteht vielleicht eine strafbare Neigung für den, dessen Schönheit vor eurer Seele so reizend und lüstern stand.

Folgt daher meinem Beispiele, und wählet für das Bild euer Phantasie kleine, schöne Kindergesichter, paßt ja auch am besten zu eurem Zweck; denn ihr wollt ja keine Kinder mit vollendeten, männlichen und weiblichen Gesichtern und Zügen zeugen.

Solch ein Bild wird dann eure Seele mit aller seiner Anmuth und Liebenswürdigkeit erfüllen: euer Geist, alle Eure Empfindungen werden darin leben und weben; es wird sich mit euren Gefühlen gleichsam begatten, und sich im Keim mit fortpflanzen.

Soll das von euch zu erzeugende Kind nach Eurer beider Herzen und Vorstellungen schön seyn, so ist nöthig,

daß ihr in Euren Vorstellungen darüber vorher sympathisirt, und ein, und eben dasselbe Bild der Schönheit vor Augen habet. Zu diesem Zwecke kann ich euch kein besseres Mittel vorschlagen, als: schafft euch, wo ihr es findet, das Gemälde eines schönen Kindes, eines Amors, oder Genius, und hängt das nicht weit von euch, daß eure Blicke oft darauf fallen.

Mich wundert, daß bei unsern inventiösen und spekulativen Zeiten, nicht schon Maler und Kupferstecher darauf gefallen sind, mehrere schöne Kinder-Ideale zu diesem Behufe zu malen und zu stechen und sie der Welt zu empfehlen.

Ich glaube, sie würden reissend abgehn; denn wer will denn nicht gern schöne Kinder haben.

Will euch auch allenfalls ein Aushängeschild dazu empfehlen; denn darauf kommt heut' zu Tage nicht wenig an, mag's denn heissen: bei mir, oder bei mir und Compagnie, sind schöne Kinder zu haben — oder: allhier sind neue Sorten schöne Kinder angekommen: oder, bei Endesunterschriebenem sind Kinder nach der neuesten Manier zu haben.

Es ist ein Vorschlag zur Güte — merkt's, und thut darnach.

Wollt ihr mir's nicht glauben, weil ich ein Laie bin, daß Mann und Weib das Ihrige zur Erzeugung schöner Kinder beitragen können, so theil' ich euch hier einen Auszug aus dem Buche eines hiesigen berühmten Arztes mit.

„Verbindet mit den Vorstellungen der Schönheit Nach„denken über Schönheit; leset solche Stellen in Büchern, „die Schönheit schildern; prägt sie euch fest ein, dann „werden Sie sich mit eurem ganzen Wesen gleichsam ver„mischen, und je mehr ihr eure Phantasie mit dem schö-

„nen Bild' erhellet, desto ähnlicher wird das Kind dem „Bilde seyn. Aber nicht vor, nicht während der Umar„mung *) muß das Bild vor Eurer Seele schweben, son„dern in der ganzen Zeit der Schwangerschaft, d. h. nicht „vom Morgen bis Abend, sondern wenn ihr, liebe Ge„schöpfe, ein müßiges Stündchen habt, über Mutterfreu„den nachdenkt, euch Luftschlösser baut, und euren Geist „mancherlei Rollen spielen lasset; und dann schwebe euch „der Engel der Anmuth vor. Mitten in der schönen Na„tur, wäre mein Rath, wo alles um euch herum grünt, „in dem Schatten einer Laube, im Arme eines Lieben, „auf einem moosigen Sitze, am Abend bei einer kühlen „Quelle, bei dem Gesang der Vögel, in der erquickenden, „nervenstärkenden Flühlingsluft, stellt euch dies Bild vor „die Seele. Da steht es dann in einer so schönen Harmo„nie mit seinen Veranlassungen, wird mit Heiterkeit auf„gefangen, und lacht gleichsam die Seele an. Da leiht „euch dann die Natur die schönsten Farben, und eure „Seele stellt sie gut, weil ihr heiter seyd, und freie Luft „athmet, da lockt euch alles zu süßen Ideen der Liebe „und Schönheit; der zwitschernde Vogel, der zu seinen „Jungen ins Nest flegt, legt das Gemälde sogleich an, „ihr seyd dann so innig vergnügt; die Nachtigall singt; „ihr müßt dann auch singen. Unter solchen Umständen, „wenn ihr am Busen der Natur — nicht im Staube des „Redoutensaals, im Gewühl der Assemblee — öfter euch so „selig fühlt, wird das Kind, das ihr zeugt, oder unter „dem Herzen tragt, sehr unschuldig, sanft, liebreich seyn; „es wird Sinn für die Natur, und für ihre reinen Freuden „und Anlage zum Gesang und Heiterkeit haben. Nach

*) Hierin bin ich mit dem Herrn Verfasser nicht einig, denn auf den Augenblick der Erzeugung, kommt dabei fast alles an.

„einem hinreissenden Konzerte, wenn die Seele noch voll „von Musik ist, folgt dann dem süßen Triebe. Ihr sollt „sehen, wie das Kleine, das aus eurem Schooße hervor„geht, hüpfen und springen, und heitre Stimmung haben „wird. Im Schooße der alliebenden Natur, wie leicht „lebt da nicht der Gedanke der Liebe auf? Da fliegt eine „Biene auf den Blumenstrauß, und saugt Honig aus dem „Kelche: der Wink zum Kuß. Da neigt sich eine Blume „an die andere, da jagen sich die Lüfte durch den klap„pernden Pappelbaum, da holt ein Vogel sein Weibchen „ein, und pickt es auf den Kopf; lauter Winke! Da ist „alles so still, da guckt der Mond so verstohlen in die Jas„minlaube, die Sterne blinken so still, so sanft, da strö„men die Blumen ihre Gewürze umher, da zwitschert ein „Vogel seiner Sie Liebe vor, o, da säuselt alles, alles „Liebe! — lauter Winke!“

War das nicht Labsal für Euer Herz, lieben Leser?

Könnt auch, lieben Leser, über diesen Punkt, ein ganzes Buch, unter dem Titel: Die Kunst, schöne Kinder zu zeugen, von Andreas Jungman, nachlesen: der Verfasser hat darin weitläuffig diese Geschichte abgehandelt, und eine Menge Beispiele erzählt, wovon eins immer noch treffender ist, als das andere; müßt euch darin nur nicht von dem spashaften Ton' abschrecken lassen, der darin herrscht, und alles so stellt, als wenn's nur halbwahr wäre; der Erzvater Jakob ist freilich darinn ein wenig sehr mitgenommen, und wer daran ein Aergerniß nehmen könnte, dem rath' ich lieber, das Buch nicht zu lesen. In dem lustigsten Tone, nach ebräischem Zuschnitt, wird erst die ganze Geschichte dieses Jakobinischen Kunstgriffs erzählt, Herr Laban weidlich herumgeholt, die Frau Rebecca, sammt dem pfiffigen Jakob, spielen ihre niedlichste Rolle darin, und die Prellerei mit den Schaafen ist dort auf eine sehr sinnreiche Art erzählt.

Muß nun wieder auf mich selbst kommen, lieben Leser, und dir etwas von den Geheimnissen der Erzeugung mittheilen, oder eigentlich eine genaue Beschreibung machen, wie ich selbst erzeugt bin, und wie es zugieng, daß ich gebohren wurde.

Da ich schon oben gesagt habe, daß ich selbst genau auf mich gemerkt habe, und gleich vom ersten Augenblicke meines Werdens auf Vater und Mutter, und auf mich gelauert habe, so kann ich desto mehr für die Wahrheit meiner Nachrichten stehn.

Lateinisch wird aber auch nicht ein Wörtchen in meinem Buche gesprochen, das sag' ich gleich voraus; am allerwenigsten das sogenannte Apothekerlatein; denn ich verstehe das nicht, und man kann das in andern Büchern der Aerzte deutlich lesen.

Eben so wenig will ich hier eine gelehrte Abhandlung über das Entstehen des Menschen liefern, sondern euch nur so ungefähr beschreiben, wie ich geworden bin, ohne eins von den Worten, bei denen ihr schaamroth werdet, in den Mund zu nehmen.

Da sich der Urstoff von mir, Hans Kaspar Kreideweiß, in einem sehr vergnügten Augenblick von meinem Vater loswand, und meiner geliebten Mutter sich auf die bekannte Art mittheilte, da war das Weitzenkorn in die Erde gelegt.

Hätte man mich, wie ich damals war, mich armen Tropfen unter ein Mikroskop gebracht, so würde man auch in mir mehr, als zehn tausend kleiner, länglichter, ovalförmigter Thierchen gesehn haben, so wie sie alle berühmten Aerzte der Vorzeit, Leuwenhök, Boerhaave,

Maupertuis, Spallanzani und Haller, durch gute Vergrößerungsgläser sahen.

Daß ich selbst aber nicht eins von diesen kleinen Würmchen war, das etwa größer, und zum Menschen wurde, versichere ich euch, und die euch das vorsagen, haben hiemit völlig Unrecht.

Wozu nun die Würmchen in diesem meinem Uranfange waren, darum müßt ihr mich nicht fragen, das weiß ich selbst nicht; sollte dadurch ein gewisser Reitz darin hervorgebracht werden, der meine Mutter antrieb, mich aufzunehmen, und der die Kraft hatte, sie für mich thätig zu machen — das fragt die Aerzte.

Genug, das Waitzenkorn war in die Erde gelegt; im Weitzenkorn selbst lag der Keim zur künftigen Aehre; so lag auch in meinem Uranfange der Keim meiner ganzen itzigen Gestalt.

Ohne eine befruchtende Kraft, konnte das Weitzenkorn nicht aufgehen; legt es trocken hin, und der Keim wird nicht daraus hervorwachsen; aber, laßt es nur feucht werden, dann quillt's auf, der Keim steigt hervor, und legt ihr es gar in die große Gebährmutter, die Erde, dann wächst es nach bestimmten Zeiten zum Halm, und zur Aehre auf.

Wer sich mit diesem Weitzenkorn vergleicht, der sieht wohl, was ich meine, und der weiß nun auch klar und deutlich, daß die Herren Gelehrten, die darüber im Streite sind, ob die Mutter gleich anfangs zum ersten Entstehen des Menschen mitwirke, und in ihr mit die erzeugende, schaffende Kraft liege, zurechtgewiesen sind, und die Mutter wirklich mit dem Manne die Kraft des Schaffens und Erzeugens theile.

Nur das ist noch dabei zu merken, daß man auf jenes Gleichniß nicht alles so ganz genau anwenden müsse; denn daraus würde hervorgehn, daß die Mutter den Keim zum künftigen Menschen befruchte; das ist aber gerade umgekehrt der Fall.

Ich, oder mein erster Urstoff belebte die Thätigkeit der mit erzeugenden Mutter, riß ein in der Mutter, zur künftigen Fruchtbarkeit, befindliches Wesen; aus seiner Unthätigkeit und Ruhe, und theilt' ihr Bewegung und Leben mit.

Und so wie nun in der Eichel, die man pflanzt, schon die ganze künftige, stolze, bis in die Wolken hinaufsteigende Eiche, mit allen ihren tausend Zweigen, Blüthen, Früchten, Wurzeln liegt, so lag auch in mir damals der ganze, nachmalige Hans Kaspar Kreideweiß.

Ich gab mir damals alle ersinnliche Mühe, mir nichts entwischen zu lassen; aber die Schöpfung machte mir doch manches x für ein u, und ließ mich zwar sehen, was ich wurde; aber nicht genau, wie ich's wurde; sie verschloß sich oft in ihrer Werkstätte allein, und alles mein Lauren und Zuhorchen half nichts; das merkt' ich wohl, daß plötzlich in dem Körper meiner Mutter eine Veränderung vorgieng; ich hörte oft einen schnellern Blutumlauf; aber der bildenden Mutter konnt' ich nicht auf die Spur kommen; jedoch wie ich wurde, das will ich nun erzählen.

Gleich nach der Begattung, erhielt ich Leben und Bewegung; aber ich konnte sie selbst kaum merken, und merkte auch schon in mir selbst, daß in mir eine Menge Schlag- und Blutadern, Eingeweide, Muskeln, Nerven, Knochen u. s. w. und selbst ein kleines Pünktchen war, das immer auf und nieder hüpfte.

Ach, du kleines Herzchen, dacht' ich, bist jetzt so klein, aber was wirst du nicht alles erfahren, wie viel Millionen

male wird meine ganze Blutmasse durch dich strohmen, wie oft wirst du künftig hüpfen müssen, wenn dir was frohes wiederfährt, wie oft fieberhaft zusammenschrecken, wenn dir ein Unglück begegnet! Was für Liebesseufzer werden dich einmal künftig durchbeben, wie viel Thränen aus dir heraus weinen! Wie vielen Gegenständen wirst du künftig bald schneller, bald langsamer schlagen. Ach, nimm mir's nicht übel, kleines Herzchen, daß ich dir schon damals nicht recht traute, wußte es ja schon, daß ein heisses, gewaltiges Blut durch dich ströhmen würde; denn Vater und Mutter hatten's dir ja schon mitgegeben; wußte schon damals, daß du oft zu unrechter Zeit, und in nicht gutem Maaße heiß werden würdest; aber was kount' ich machen, du warst einmal da; mußte dich picken lassen, wie du wolltest, konnte deine Kraft nicht kälter machen. Sah' dich schon damals, als ein kleines, ausgelaßnes, wildes Ding, das gar nicht an seiner Stelle bleiben wollte, das sich von seinem Orte, durch den geringsten, äussern Reitz weglocken ließ, sah' dich oft an den äussern Enden umherlaufen, und wußte mir daraus zu wahrsagen, was ich seyn würde, wußte schon damals genau, daß du mir oft und ganz zur Unzeit über die Lippen, und wohl gar sammt meiner Vernunft davon laufen würdest; aber ich konnte dir nicht helfen, konntest Vater und Mutter anklagen, aber mich nicht.

Weiß auch genau, wie du aussah'st, warst nicht etwa ein hellrothes Pünktchen, sondern warst halb hell, halb dunkel, warst mehr braun, als roth, mehr trübe, als hell.

Wußte schon damals, daß meines Vaters cholerisches Temperament, und meiner Mutter Melancholie dies Pünktchen färbten, und daß ich, was ich itzt bin, melancholisch-cholerisch werden würde, das heißt, daß ich oft unklug, hitzig auffahren, und mir schwarze, melancholische Grillen

machen, mehr für die Traurigkeit und Wuth, als für die Heiterkeit und den Scherz mich hinneigen würde.

Alles mein künftiges Elend, alle meine Freuden, meine süßen Träume und Ahndungen, und Hoffnungen, und Uebereilungen, lagen schon in dir, du kleines, trübes Pünktchen; wünschte wohl, daß du heller und röther gewesen, und nicht so reitzbar wärest.

Aber was konnt' ich dafür! nimm mir's nicht übel, mein Herz: ich bin nicht ganz mit dir unzufrieden; aber du hast mir doch mit unter leichtsinnige Streiche gespielt, die alle weggefallen wären, wenn du, als erstes Pünktchen, kaum so groß, als ein kleines Stecknadelköpfchen, ein wenig heller ausgesehn hättest.

Hätt' ich Gewalt über dich gehabt; ich hätte dich nicht angenommen!

Wählt euch darum doch, ihr lieben Eheleute, so viel als möglich, für einander gleich, wenigstens nicht von zu ungleichem Temperament, und seyd hübsch fröhlich, und liebt euch; was sollen denn unglückliche Herzen hier auf der Welt!

Muß noch einen Augenblick bei dir stehn bleiben, kleines Pünktchen, und dich betrachten. Der erste Stoff meines Werdens, in dem du schwammst, mochte sich hin- und umwenden, wo er wollte, du wolltest immer oben auf seyn!

Sieh', darin lagen alle deine künftigen Unarten, du liebes Herz, das so oft bei mir oben heraus will, und immer ausser sich heraus seyn möchte; darin lag meine ganze, mir so oft schädlich gewordene, zu große Offenherzigkeit, mein zu großes Zutrauen, meine zu große, ungeprüfte Herzlichkeit.

Du hättest dich immer lieber hübsch in der Mitte, wo du hingehöreſt, halten sollen, es wäre dir besser gewesen;

aber es war meine Schuld nicht, liebes Herz; verklage Vater und Mutter!

Auch schien mir's schon damals, du kleines Pünktchen, als ob du im Verhältniß des kleinen Urstoffs zu meinem künftigen Ich etwas zu groß gewesen wärst.

Und ich hatte nicht unrecht; denn ich merk' es gar deutlich an mir, daß ich zu viel Herz habe, daß ich zu sehr in meinen Empfindungen lebe und webe, zu viel, und zu lebhaft fühle, und das Herz bei mir oft stärker ist, als der Verstand.

Damit bin ich nicht zufrieden, du Pünktchen; daraus ist mir manches Herzeleid entstanden; dadurch ist meine Freude, meine Empfindung oft gestöhrt; darum war ich oft zu gut, und mehr gut, als klug. Und das soll man, sagen die Gelehrten, in dieser Welt nicht seyn.

Wallst auch so oft in mir über, und tummelst dich, und ängstigst dich umher, daß du mir das Leben mit unter recht schwer machst, schaffst mir böse Träume, und Fieberphantasien, treibest mich oft unruhig und unstätt umher, beklemmst dich oft so sehr, daß mir der Athem fehlt, und bist daran Schuld, daß ich mir so leichtsinnig Freunde wählte und so oft mir Abschiede erschwerte, daß ich zu leicht mich atachirte, und Bekanntschaften machte, eben so oft flatterte, als schwärmte in der Liebe, daß ich von Leidenschaft oft so unglücklich umhergetrieben wurde, daß ich mir oft Leiden einbildete, wo keine waren, und sie wohl gar vergrößerte.

Dir hab' ich's aber auch zu verdanken, daß Ernst und ehrbare Gesetztheit frühe der Schmuck meines Charakters wurden, und daß jedem meiner fehlerhaften Schritte bald Reue, und Entschluß sie wieder gut zu machen, folgte.

Ach, ich will's dir nicht alles erzählen, woran du alles Schuld warest, du hast nicht so oft recht gegen mich, als

gegen dich selbst, und dein Blut, was dir Vater und Mutter mitgab, zu zürnen.

Ich sollte dir wohl mein so reges Gefühl noch verdanken, das mir ein zärtliches, leichtsprechendes Gewissen gab, das Rechte vom Unrechten mich sehr bald unterscheiden ließ, den Sinn für's Schöne und Edle früh schon erweckte, das mir bald einen richtigen Geschmack gewährte; aber siehst du, hier ertapp' ich dich bei einem großen Fehler; Eigenliebe, Eigenliebe liegt in dir vorzüglich, braunrothes Pünktchen.

Nun weiter zu meiner Erzeugungsgeschichte.

Sechzehn Tage darauf bemerkte ich schon, daß ich ein Köpfchen bekam.

Sechzehn Tage, 4 Stunden und 36 Minuten, erhob sich vor mir eine kleine hervorstehende Extremität — das war meine Nase, lieben Leser; aber noch hatte sie keine Nasenlöcher; es war nur noch ein ungebildetes Stückchen Fleisch.

Du wunderst dich vielleicht, wie ich so genau die Zeit weiß, da mir's dort an einer Uhr fehlte; aber ich habe vergessen zu sagen, daß ich zu eben dieser Zeit auch auf jeder Seite meines Kopfs ein Löchelchen bekam — du merkst — es waren meine Ohren, und da hörte ich's, denn meine Mutter fragte gerade, was die Uhr war.

Aber ich konnt' es auch sehen, lieben Leser; denn wenn meine Mutter nach des Vaters Taschenuhr sahe, so sah ich's zugleich mit, das weiß ich nun selbst nicht, wie es zugieng — darüber mögen sich die Gelehrten zanken; genug ich sah', was die Uhr war. Aber verstand ich denn, was ich sahe? — Das ist eben das Geheimniß.

Am ein und dreissigsten Tage nach der Empfängniß, fünf Uhr, 2 Minuten, setzten sich andere Fleischtheile an, das sollten Arme und Füße werden.

Nun ward ich schon etwas zufrieden mit meiner Figur; aber ich war doch noch immer ein ungebildetes Stück Fleisch, das mit meiner itzigen Gestalt, die freilich auch nicht weit her ist, gar keine Aehnlichkeit hatte.

Nun war ich einen Monat alt, und einen Zoll groß.

Das war der erste April, wie ich das merkte.

Am 2ten April, dehnten sich meine kleinen Füßchen ein Haar breit weiter aus.

Am 3ten April, fühlt' ich mich auf einmal ganz warm.

Am 4ten April, merkt ich in den beiden Stücken, welche die Arme vorstellen sollten, ein recht starkes Jücken.

Am 5ten April, nahm dieses Jücken so sehr zu, daß ich mich hätte kratzen mögen, wenn ich Nägel gehabt hätte.

Am 6ten April, floß fast alles mein Blut nach diesen Theilen hin; ich wußte nicht, was das werden sollte.

Am 7ten April, fühlt' ich eine gänzliche Erstarrung in diesen Theilen, wie, wenn einem Arm und Beine einschlafen.

Am 8ten April, spalteten sich auf einmal die beiden Stücken, vorn an der Spitze, da freut' ich mich, das sollten meine Finger werden.

Am 9ten April, floß das Blut viel häufiger nach diesen Theilen hin.

Am 10ten April, merkt' ich, daß ich Fingerspitzen hatte.

Am

Am 11ten April, bekam ich Ellenbogen-Gelenke — das war mir sehr lieb; denn ich konnte mich doch nun schon ein wenig von der Stelle bringen.

Am 12ten April, empfand ich ein Jücken am ganzen Körper, das Blut war im völligen Tumult, — was wird das werden, dacht' ich!

Am 13ten April, merkt' ich, daß ich einen ganzen Strohhalmen breit gewachsen war.

Am 14ten April, trieb sich alles mein Blut nach dem untern Theile meines Körpers hin.

Am 15ten April, war mir's, als ob immer eine sanfte Hand an mir herunterfuhr, und mich formte.

Am 16ten April, spalteten sich meine Füße; da war ich schon ein ganzer Kerl.

Am 17ten April, trat der See, in dem ich gleichsam schwamm, merklich von seinen Ufern zurück; aber es war alle 3 Stunden Ebbe und Fluth.

Am 18ten April, formte sich mein Kopf mehr; meine Ohren bekamen ihr Futteral und Ohrenläppchen.

Am 19ten April, merkte ich, daß ich wieder einen ganzen Strohhalmen breit gewachsen war.

Am 20sten April, juckte es mir vorn an der Nase, und ich bemerkte, daß sich Oeffnungen, meine itzigen Nasenlöcher, eindrückten.

Am 21sten April, entstanden mehrere Glieder an mir, welche die Schamhaftigkeit nicht nennt.

Am 22sten April, merkt' ich mehr Gefühl, als jemals in mir; da trieb es, und drängte sich's wunderbar in mir.

Am 23sten April, merkte ich den Zufluß des Mutterbluts, das mich ernährte, weit stärker.

Am 24sten April, sah' ich mich viel runder, und wohl drei Strohhalmen breit länger geworden.

Am 25sten April, fieng meine Zunge schon an, sich hin und her zu bewegen.

Am 26sten April, bewegt ich mich schon, wie ein vernünftiger Mensch, und kehrte mich, so klein ich auch war, einmal um.

Am 27sten April, fand ich mich nun ein ganz Theil gröſser; nur war mir's im Kopfe gewaltig wüste.

Am 28sten April, war ich plötzlich ganz steif und ungelenksam; was sollte daraus werden?

Am 29sten April, fror mich, und es war mir, als wenn ich nackender als sonst wäre.

Am 30sten April, gähnt ich fast in einem fort; das alles schien eine groſse Revolution hervorbringen zu wollen.

Da war der 1ste Mai; ach, wie wohl mir da plötzlich ward; ich maß mich aus, und war 2 und ein Viertel-Zoll groß.

Nun wuchs ich nach und nach immer mehr heran; wie ich drei Monat alt war, maß ich schon fünf Zoll, also ohngefähr Fingerslang; ein ganzer Mann!

Das war schon eine ganze Größe; aber ich dehnte mich immer mehr aus in die Breite und Länge.

Im vierten Monat wuchsen mir schon Nägel an Händen und Füssen. Ich ward nun von Tage zu Tage immer stärker, bis ich neun Monat alt war; nun maß ich meine richtigen ein Fuß und zwei Zoll, war also ganz zum Eintritt in die Welt fertig.

Nun hört, was weiter geschah.

Vermöge seiner Schwere, senkte sich nun der Kopf immer mehr und mehr; denn er wußte, daß er als Kopf vor allen das Vorrecht hatte, und man weiß ja, der will immer zuerst durch die Welt.

Je näher die Zeit der Entbindung kam, desto mehr senkte sich mein Kopf, so daß ich zu der Zeit zuweilen einen heftigen Kopfschmerz empfand; war ganz natürlich von dem Herunterschießen des Bluts in den Kopf, und mich deswegen oft unruhig herumwälzte, daß meine Mutter erschrak und glaubte: ich würde ihr einmal das Prävenire spielen.

Hätt' ich kleiner dummer Junge damals mehr Verstand gehabt, ich würde mich nicht so gegen meine Mutter gestemmt haben, denn ich hab' ihr viel Schmerzen gemacht; das ärgert mich, und ich kann ihr das nie wieder vergelten.

Der 22ste Tag nach der Empfängniß kam; ich drängte mich durch, ein Paar Finger faßten mich bei den Ohren; da trat Hans Kasper Kreideweiß ans Licht.

Wer aus meiner Erzeugungsgeschichte nicht ganz klug geworden ist, den bedaur' ich; besser konnte ich's nicht erklären, und an Ausführlichkeit und Genauigkeit hat es meiner Beschreibung doch gewiß nicht gefehlt.

Wär' ich als Zwilling in Gesellschaft zur Welt gekommen, so hätt' ich auch dies ausführlicher beschreiben können, denn oben hab' ich's doch nur immer oberflächlich abgehandelt.

Das begreifft sich aber wohl, daß der Gang ohngefähr derselbe ist, nur mit dem Unterschiede, daß statt des einen Urstofs, der in meiner Mutter durch väterliche Kraft befruchtet wurde, zwei belebt werden, und zwar, der eine etwas früher, als der andere.

Daß dies aber nicht, wie viele behaupten, auf einmal geschehe, sieht man wohl daraus, daß beide Geburten nicht immer gleich stark sind.

Das konnte die Natur auch wohl nicht wollen; da würden ja beide zugleich ans Licht treten, sich drängen, und das könnte ja nimmermehr gut gehen; der eine muß daher,

wie man's auch immer findet, lebhafter und muntrer, als der andere seyn.

Das Ding verhält sich so; ich spreche so zuversichtlich, als wenn ich der Schöpfer wäre.

Wenn die ehliche, geheime Handlung zweimal hinter einander geschieht, und — — wenn ich mich nur recht behutsam hier ausdrücken könnte — und der empfangende Theil des weiblichen Körpers, worin der kleine Mensch erzeugt wird, sich, wie es gewöhnlich geschieht, nicht gleich verschließt, sondern sich zu einer nochmaligen Empfängniß durch einen eben so starken Reitz öffnet.

Daß die zweite übergehende Kraft, die sich geschwind wieder sammeln muß, nicht so stark, so kräftig, als die erste ist, und nicht eine so starke Frucht hervorbringen kann, und daß sich so die Verschiedenheit der Zwillinge erklären läßt, sieht man leicht.

Viertes Kapitel.

Zeichen und Zeit der Mannbarkeit, nebst einigen Vorsichtigkeitsregeln und Mitteln, sich früh mannbar zu machen.

Will dir nicht lange beschreiben, lieber Leser, was zwischen der Zeit, bis ich mannbar wurde, alles vorgieng, wie ich Pocken und Zähne bekam, und dergleichen; auch werd' ich dir hier nicht so viel neues sagen können, weil du alles das selbst an dir erfahren hast.

Wenn der Jüngling aber hier frägt: wenn wird das Mädchen mannbar, und das Mädchen wissen will, wenn

ihr Jüngling zur Reife kömmt, dann gewinnt mein Kapitel mehr Interesse.

Ist doch eine glorreiche, herrliche Zeit, die Zeit der Mannbarkeit; da lebt man so eben erst auf, dann erst fühlt sich's, daß man ein Mensch ist.

Macht mir kein Blendwerk, ihr lieben Jünglinge und Mädchen; ihr sehnt euch alle unendlich nach diesem Zeitpunkte.

Wollt ihr euch selbst sehen und hören? — hier seyd ihr!

Ein Beweis, wie ihr von früher Jugend euch nach diesem Zeitpunkte sehnet.

Die Mutter und die Tochter.

Die Tochter.

Mutter, wenn bin ich denn groß?

Die Mutter.

Sehnst du dich denn so darnach?

Die Tochter.

O, so sehr Mutter.

Die Mutter.

Nun warte nur noch drei, oder vier Jahre.

Die Tochter.

O, wie lange, lange noch!

Die Mutter.

Fehlt dir denn itzt etwas?

Die Tochter.

Die großen Mädchen wollen nicht mit mir umgehn.

Die Mutter.

Itzt ist doch deine schönste Zeit, itzt wirst du noch nicht beneidet, und hast keine Sorge.

Die Tochter.

Aber, ich will doch lieber groß seyn; ich bin itzt gar nicht zufrieden.

Die Mutter.

Kind, sey zufrieden mit deiner itzigen Lage.

Die Tochter.

Bin ich denn immer noch ein Kind — nennen Sie mich nicht mehr so, das ist ja ein wahres Schimpfwort; wenn ich wo mitreden will, so heißt's immer, ach geh' doch, du bist ja nur ein Kind!

Die Mutter.

Achte darauf nicht; die Kindheit ist die glücklichste Zeit des Lebens; denke dir nur, wie gut du es itzt hast; wir lieben dich, wir sorgen für dich, wir bilden und erziehen dich; denke dir nun die Zukunft, da ist's wirklich nicht mehr so; da gehst du mit fremden Leuten um, die es nicht immer gut mit dir meynen, der eine belügt dich, und stellt deiner Tugend nach, und will dich schlecht machen, der andere schwört dir Treue, und schwört sie andern auch, und bricht seine Eidschwüre, macht dich vielleicht ganz unglücklich; hier und dort wirst du verleumdet, verfolgt — wie gefällt dir das?

Die Tochter.

Ach Mutter, ich will doch lieber groß seyn!

Die Mutter.

Wenn du erst groß bist, dann bist du auch nicht lange mehr bei uns; dann geht jedes seinen eigenen Weg.

Die Tochter.

Wie so, Mutter?

Die Mutter.

Nun, dann würdest du doch gewiß bald heirathen, und dann könntest du doch nicht bei uns bleiben.

Die Tochter.

Je, das wäre ja allerliebst!

Die Mutter.

Allerliebst, daß du nicht mehr bei uns wärst.

Die Tochter.

Je Mutter, nein, daß ich heirathen müßte.

Die Mutter.

Ach, da kommen so viel Leiden, so viel Sorgen, von denen du itzt nichts weißt.

Die Tochter.

Ach, ich will doch lieber groß seyn!

Die Mutter.

Da kommen allerlei Krankheiten, Ungemächlichkeiten und Leiden, von denen du itzt ganz frei bist.

Die Tochter.

Ich will doch gern groß seyn, Mutter.

Die Mutter.

Und also gern alle die Ungemächlichkeiten tragen?

Die Tochter.

Alle, Mutter, wenn ich nur erst groß wäre!

Eine andere Scene.

Lottchen und Louise.

Lottchen.

Was ich mich ärgere, daß Nachbars Karl sich immer mit den Großen abgiebt, das kannst du gar nicht glauben.

Louise.

Und wir sind doch auch keine Kinder mehr.

Lottchen.

Wie alt bist du nun?

Louise.

Ich gehe ins zwölfte Jahr, seit gestern — zehn Jahr ist doch nur ein Kind.

Lottchen.

Und ich geh' ins dreizehnte, schon seit acht Tagen.

Louise.

Nun das ist nicht so viel Unterschied.

Lottchen.

O ja, ein ganz Theil; Ferdinand begegnete mir auch seit einiger Zeit schon nicht mehr so kalt.

Louise.

Kennst du die neumodigen Pausche schon?

Lottchen.

Nein! neumodige nicht.

Louise.

O höre, die sind ordentlich elastisch; es fühlt sich ganz wie eine Gorge an; es drückt sich nieder, und springt wieder auf.

Lottchen.

O, das ist herrlich — wenn mir nur meine Mutter so eins kaufen wollte.

Louise.

Ich weiß schon was ich thue, ich spare mein Morgenbrodtgeld.

Lottchen.

Es ist doch aber nicht natürlich, das ist häßlich.

Louise.

Ach, ich möchte aber doch wissen, wie einem wäre, wenn man völlig erwachsen ist.

Lottchen.

Da ist man aber auch vielen Verführungen ausgesetzt.

Louise.

Das ist eben schön; man hat ja Vernunft, dann wird man doch mit ganz andern Augen angesehn, und gilt doch etwas.

Lottchen.

Wenn nur meine Mutter es erlaubte, ich gienge doch etwas bloßer mit meiner Gorge.

Louise.

Und ließest dich auslachen.

Lottchen.

Warum denn auslachen? ich wüßte doch eben nicht.

Louise.

Nun, du bist doch eben so wenig, wie ich, erwachsen.

Lottchen. (verdrüßlich)

Ich dächte doch ein ganzes Theil.

Louise.

O, über die verblendete Eigenliebe!

Lottchen.

Es kömmt denn doch immer darauf an, wessen Eigenliebe mehr Grund hat.

Louise.

Deine Paar Wochen werden doch auch keinen großen Ausschlag geben.

Lottchen.

Ein Paar Wochen? nein! es sind ganzer zwei und funfzig Wochen; nein! noch mehr! — drei und funfzig Wochen; es ist wohl ein bedeutender Unterschied.

Louise.

Eh' man nicht vierzehn Jahr alt ist, sieht einen doch niemand recht an.

Lottchen.

Nun bis dahin hab ich denn doch so lange nicht mehr.

Louise geht seufzend weg, und will gar nicht mehr mit Lottchen sprechen.

Eine dritte Scene.

Betti. Henriette.

Betti.

Nun weiß ich ein Mittel, Jettchen.

Henriette.

Wozu?

Betti.

Stellst du dich einmal?

Henriette.

Ich weiß wirklich nicht, wofür.

Betti.

Nun kennst du Deinen Pauschtuch nicht mehr?

Henriette.

Ach so, dafür, ich dachte Wunder wofür?

Betti.

Nun, ist dir das etwa nicht lieb?

Henriette.

Ich war in Gedanken; hast du wirklich ein Mittel?

Betti.

Höre, ein prächtiges Buch hab' ich zu Hause.

Henriette.

Nun was ist's denn für ein Mittel?

Betti.

Höre, es hilft dir in vier Wochen.

Henriette.

Betti, was sollen die Fräulein *** und Demoiselen *** gucken! denk' dir die Freude.

Betti.

Milch müssen wir viel trinken, Morgens früh, und uns Abends und Morgens mit Milch waschen; auch mit Wein.

Henriette.

Ja, wo bekömmt man denn immer Wein, der ist theuer.

Betti.

Laß mich sorgen; ich will den Schlüssel zum Keller schon erhaschen.

Henriette.

Wenn es nur gewiß hilft!

Betti.

In vier Wochen, du kannst es glauben, und es thut Wunder, wenn man ein wenig Mark mit der Milch vermischt, und es sich einreibt.

Henriette.

O Betti, ich freue mich unendlich, das soll Aufsehn geben, wenn es nur nicht so sehr hilft; das soll auch eine Last seyn.

Betti.

Dann trinkt man Meerrettigwasser, oder fleißig Wasser mit Essig vermischt.

Henriette.

Wenn man dann aber nicht wieder zu viel thut.

Betti.

Man kann ja immer aufhören damit.

Henriette.

Aber du mußt's nun auch Niemand weiter sagen.

Betti.

Ich werde mich hüten; aber ich weiß noch ein besseres.

Henriette.

O, sag' mir's, ich bitte dich, ich theile dir dann auch ein Geheimniß mit.

Betti.

Sag' du mir erst dein Geheimniß.

Sie wurden so eben in diesem vertrauten Gespräch gestöhrt durch Dazwischenkunft ihrer Mutter.

Eine vierte Scene.

Ludwig und Willhelm.

Ludwig.

Ich bin ja schon funfzehn Jahr.

Willhelm. (zuckt die Achseln und reibt sich den Bart.)
Eine Natur ist nicht wie die andere:

Ludwig.

Man sieht ja nach gar nichts aus, ohne Bart!

Willhelm.

Nicht wahr, meiner ist schon recht weit heraus?

Ludwig.

Es geht noch an.

Willhelm.

Das spricht der Neid aus dir, mein Bart ist auffallend stark: das hat Louise, deine Schwester, selbst gesagt.

Ludwig.

Ein blauer Bart geht über alles.

Willhelm.

Du mußt dich fleissig rasiren lassen.

Ludwig.

Thu' es alle Tage selbst, habe neulich ganzer acht Tage eingehalten; es ist Wolle, und bleibt Wolle.

Willhelm.

Mein Bart ist mir schon zur Last.

Ludwig.

Das seh' ich eben nicht.

Willhelm.

So fühl' doch an!

Ludwig.

Er steht so einzeln.

Willhelm.

Das sagst du zum erstenmal.

Ludwig.

Es koste was es wolle, ich muß innerhalb drei Monat einen Bart haben, du weißt gewiß ein Mittel dafür, sonst hättest du nicht itzt schon einen Bart, denn du bist ja nur ein Vierteljahr älter.

Willhelm. (mit Eigendünkel.)

Einer wird früher mannbarer, als der andere.

Ludwig.

Es ist nur um der dummen Mädchen willen.

Willhelm.

Ja, es ist wahr, sie haben weit mehr Zutrauen zu einem.

Ludwig.

Und eigentlich kommt doch nichts darauf an.

Willhelm.

Bitt' um Verzeihung — alles, alles kommt darauf an.

Ludwig.

Ich wüßte nicht, in welcher Art.

Willhelm.

Weil kein Unbärtiger Kinder zeugen kann.

Ludwig.

Das erfindet sich deine Eigenliebe.

Willhelm.

Nein, das beweisen die Aerzte.

Ludwig.

Keiner irrt mehr, als die Aerzte.

Willhelm.

Aber darin gewiß nicht; es ist ja sehr natürlich.

Ludwig.

Ja natürlich, weil du etwas von Bart hast.

Willhelm.

Ob du etwas, oder viel sagst, das ist mir gleichviel; ich weiß es allein am besten, wie oft ich mich wöchentlich rasiren muß, um nicht schmutzig auszusehen.

Ludwig.

Ei, du siehst dich wirklich mit zu vortheilhaften Augen an

Willhelm.

Ohne Spott, der dich nicht kleidet; es bleibt dabei, so lange man keinen Bart hat, ist man auch nicht fähig, Kinder zu zeugen.

Ludwig.

Ich sehe nicht ein, warum?

Willhelm.

Weil der Bart nur dann erst hervorschießt, wenn die männliche, zeugungsfähige Kraft da ist.

Ludwig.

Aus welchem Buche hast du das gelesen?

Willhelm.

Aus meinem Buche, das wohl schwerlich jedermann in die Hände bekommen möchte.

Ludwig.

Es mag etwas sauberes seyn; steht auch wohl ein unnützes Mittel für das Bartwachsen drinnen.

Willhelm.

Kein unnützes; nicht so vorschnell geurtheilt!

Ludwig.

Ha! — ich merke, daher hast du wohl deinen Bart.

Willhelm.

Weil du's nun weist — ja! und du siehst an meinem Barte, daß das Buch wohl nicht so unnütz ist, als du glaubst.

Ludwig.

Nun schlag ein! wir sind wieder Freunde! sag' mir das Mittel!

Willhelm.

Nein! das Buch ist ja unnütz!

Ludwig.

O, schäkre nicht länger, ich bitte dich, theile mir das Mittel mit.

Willhelm.

Seife dir häufig den Bart mit Bier ein.

Probatum est! Wir lassen itzt die beiden Bankenkroaten ihre Bärte getrost mit Braunbier einseifen, und wenden uns nun noch zu einigen besondern Beobachtungen darüber.

Ein jeder greife in seinen eigenen Busen, und er wird diese Sehnsucht, wenn er sie uns auch nicht gesteht, gewiß wahr finden; er wird sich da an manche Sonderbarkeit erinnern, die er itzt belächeln wird.

Die Sehnsucht, bald mannbar zu seyn, oder wenigstens dafür gehalten seyn zu wollen, hat zu allen Zeiten zu mancher lustigen Anekdote Anlaß gegeben, manche Sonderbarkeiten erzeugt; will hier davon nur eine mittheilen.

Ein junges, beinahe vierzehnjähriges Mädchen, eine Predigers-Tochter auf dem Lande, gewinnt einen jungen Mann, eines Predigers Sohn, der von der Universität kömmt, lieb.

Sie sehnt sich unaussprechlich, von ihm wieder geliebt zu werden, und läßt sich's Anfangs nicht träumen, daß er sie für zu jung halten wird.

Als sie ihn zum erstenmale sieht und spricht, läßt sie vor Angst den Kaffee auf die Erde fallen.

Das verzeiht sie sich nicht; wie will sie das wieder gut machen; sie läßt sich vors erste nicht sehn; das wird ihre Liebe ganz zerstöhren, denkt sie; — aber es vergißt sich,

und

und ihr inneres Liebesfeuer ist unterdessen in desto höhere Flammen geschlagen.

Sie sieht ihn wieder; er ist aufmerksam gegen sie und artig — weiter nichts.

Das ärgert sie ausserordentlich.

Sie sieht ihn in Gesellschaft mehrerer Mädchen; mit denen ist er freundlicher noch und umgänglicher; er scherzt mit ihnen, und sie läßt er ganz und gar sitzen.

Das ist himmelschreiend, denkt sie, und kann sich die Ursach nicht erklären. Freilich, spricht sie vor sich, hab' ich keinen großen Pauschtuch um — und sie kommt itzt auf den Gedanken, daß er sie vielleicht für zu jung halten möge.

Das läßt sie nicht schlafen, nicht ruhen.

Sie wird morgen wieder in Gesellschaft mit ihm seyn.

Sie nimmt sich vor, keinen Pauschtuch umzuthun; sie will lieber morgen einen Flortuch leicht um den jungen wallenden Busen (den sie, wohl zu merken, durch ein Vergrößerungsglas ansahe), hüllen, dann wird er doch sehen, wenn er Augen hat.

Sie erschrickt vor ihrem schaamlosen Entschlusse; aber sie kann nicht anders, sie muß ihn überzeugen, daß sie nicht mehr so jung und so unmannbar ist, wofür er sie vielleicht hält.

Die Stunde zur Gesellschaft ist da; das Kränzchen ist heute beim Oberamtmann. Ihre Mutter ruft sie ab.

Das Töchterchen tritt mit offenem Busen heraus; ihrer Mutter gefällt sie ausserordentlich heute; sie freute sich ihrer erwachsenen Tochter; sie dachte sich schon in ihrer Eitelkeit alle die lüsternen, gaffenden Augen der jungen Leute.

Zum Ueberfluß fügte sie aber denn noch hinzu: du gehst doch auch heute nicht zu bloß, mein Töchterchen?

O es ist ja Mode, Mütterchen.

Je ja, du hast recht; du bist ja auch kein Kind mehr.

Dies kitzelte unser Töchterchen gewaltig, sie versprach sich heute die glänzendsten Eroberungen.

Sie trat zu dem Vater in die Stube.

Was soll das, fuhr er auf — bist du nicht klug?

Die Mutter.

Je, so laß doch Väterchen!

Der Vater.

Nichts! Geh mir aus den Augen! Was soll das?

Die Mutter.

Aber, es ist ja Mode, Kindchen!

Der Vater.

Mode hin, Mode her! Schaamlosigkeit ist bei mir nicht Mode!

Die Mutter.

Denke doch, wie du mich nahmst, gieng ich ja auch so.

Der Vater.

Damals fiel's nicht auf — da giengen alle so.

Die Mutter.

Itzt ja auch, liebes Väterchen; die Pauschtücher sind ja ganz dasselbe, sie stellen's doch immer vor.

Der Vater.

Vorstellen, und wirklich seyn, ist ein großer Unterschied — genug, es soll nicht seyn!

Unser eitles Töchterchen mußte sich umziehen, und wurde derb ausgescholten, daß sie nun die Gesellschaft aufhielt.

Was nun zu thun — wie sollte das Töchterchen dem jungen Manne den unglücklichen Gedanken aus dem Kopfe bringen, daß er sie noch für ein Kind hielt?

Pauschtücher kann sie ein für allemal nicht leiden itzt; er sollte wohl gar sagen: sie wolle ihre Kindheit dahinter verstecken; künftig, wenn er eines andern überzeugt wäre, dann wolle sie auch Pauschtücher tragen.

Sie stach nun das weisse Jäckchen dicht unter dem Busen zusammen, daß er sich mehr hervordrängen mußte, band sogar darunter ein Band recht fest zusammen, daß er oben ganz herausquillen sollte, warf nun einen seidenen Tuch um sich, zog ihn dicht um sich zusammen, daß sich der Busen recht durchzeichnen konnte; sie sah sich im Spiegel an — es war alles gut und schön.

Wenn nur der junge Mann nicht etwa gar glaubt, als habe sie durch die Kunst dies hervorgebracht, und gar etwas unter den Tuch gesteckt; das wäre ärger, als zuvor; aber das sieht er ja wohl, daß das Natur ist; etwas untergesteckes kann doch nicht so natürlich seyn.

Sie stand noch vor dem Spiegel und seufzete hoch auf.

Nun war sie auf einmal zufrieden — so ein Seufzen, dachte sie, und er soll gewiß sehn, daß dies Natur ist!

Sie athmete noch einigemal sehr unruhig hintereinander, klatschte in die Hände und gieng.

Sieh' hier, lieber Leser, dieses Spiel der Sehnsucht nach Mannbarkeit; — lacht mich aus, ihr lieben, losen Mädchen — o ziert euch nicht — haben's viele von euch nicht besser, und wohl noch toller gemacht!

Und ihr Schulpennale, mosquirt euch nur gar nicht; euch hat diese Sehnsucht wohl oft zu den größten Unsittlichkeiten verführt, die ein ehrlicher Mann gar nicht einmal in den Mund nimmt.

Das Töchterchen trat nun wieder zur Mutter herein.
Wie finden Sie mich, Mütterchen?
Scharmant! Allerliebst!
Wie finden Sie meinen Tuch?
Recht hübsch!
Also nur hübsch?
Wie soll ich ihn denn finden?
Ach sie spaßen: es ist doch anders, als vorher.

Je ja, es ist recht gut; laß uns nun eilen, Vater ist schon vorangegangen.

Sagen Sie mir nur, weiter will ich nichts wissen, ob ich auch nicht wie ein Kind aussehe?

Je, Närrchen! behüte! dafür wird dich keiner halten.
Nein, sagen Sie mir die Wahrheit.
Warum denn nicht, ich bin ja kein Kind?
Wenn man mich aber nun dafür hielte —
Wer soll dich dafür halten?
Sagen Sie mir nur, ob auch mein Tuch gut sitzt?
Freilich, so hübsch ist's nicht, als vorher.
Aber ich sehe doch nicht aus, wie ein Kind?
Nein! nein! Du hast eine recht hübsche Gorge.

Das war ein süßes Wort für das Töchterchen, das süßeste, was sie bis itzt noch gehört hatte.

Meine Leserinnen lächeln und gestehen mir nicht ins Gesicht, daß ich recht habe; aber ich habe doch recht bei sehr vielen.

Unser Töchterchen trat nun mit ihrer Mutter in die Gesellschaft; alle schon versammelten Mädchen sahen mit einem schiefen mokanten Blick auf sie hin. Der junge Predigers-Sohn empfieng sie mit einem Handkuß; man setzte sich.

Die geht ja heute sehr kahl einher, sagt ein junger Mann, der sich so eben zu des Predigers Sohn setzt.

Dieser wendet unwillkührlich, als er das hörte, einen lächelnden Blick auf unser mannbar seyn wollendes Töchterchen.

Sie sieht's und sie ist wie vom Blitze getroffen.

Das ist abscheulich, denkt sie, mich so zu verachten, das sey ihm nie vergeben.

Der junge Mann setzt sich ein Weilchen nachher zu ihr.

Er.

Sie sind ja so still.

Sie.

Ich wüßte nicht.

Er.

Hab' ich Sie beleidigt?

Sie.

O ganz und gar nicht.

Er.

Aber Sie sind ja so anders als sonst.

Sie.

Mich wundert, wie Sie das merken.

Er.

Trauen Sie mir denn so ein stumpfes Gefühl zu?

Sie.

Ja, es giebt viel Menschen in der Welt, die nicht immer mit eigenen Augen sehen.

Er.

Wenn sah' ich denn mit fremden? Sagen Sie mir's, Liebe.

Sie.

O, da fehlt's an Beispielen nicht.

Er.

An Beispielen gegen Sie?

Sie.

Ich dächte.

Er.

Es thut mir wirklich leid, wenn ich Sie womit beleidigt hätte.

Sie.

Mir auch, daß ich mich in ihnen geirrt habe.

Er.

Ich bitte Sie, sagen Sie mir mein Verbrechen, sagen Sie es mir.

Sie.

Ihr Gefühl wird es ihnen schon sagen.

Er.

Wirklich, ich weiß nichts.

Sie.

Was kann Ihnen auch daran gelegen seyn, ob Sie mich beleidigt haben.

Er.

So trauen Sie mir das nicht zu?

Sie.

Ich habe Ihnen nur zu viel Gutes zugetrauet.

Er.

Wodurch bin ich dieses Zutrauens unwerth geworden?

Sie.

Durch nichts, denn Sie wollen ja nichts wissen.

Er.

Nun so empfehl' ich mich Ihnen.

Sie.

Gehorsame Dienerin! Sie thun auch sehr wohl, daß Sie zu Ihrer trompösen Gesellschaft gehen.

Hierauf konnte der junge Mann vor Bestürzung nichts antworten; nun verstand er sie, er gieng beschämt fort.

Unser kleines, eitles Ding saß wie auf Kohlen, und sehnte sich nach dem Ende der Gesellschaft.

Der junge Mann wollte das Ding wieder gut machen, und setzte sich zur Mutter, die schon eine ganze Weile die Verstimmung ihrer Tochter gemerkt hatte, und sich pickirt fand, um sich da über ein kleines Mißverständniß zu entschuldigen.

Er erzählte, daß ihm sein Freund vorher etwas lächerliches erzählt habe, daß ihm das nachher wieder eingefallen sey, und er mit diesem unwillkührlich lächelnden Blick auf ihre Tochter gesehn, und dies zu dem Mißverständnisse Anlaß gegeben habe.

Sie.

Wer weiß auch, ob es so ganz wahr ist, meine Tochter hat ein feines Ehrgefühl.

Er.

Ich versichere Sie, daß es das ist.

Sie.

Sie sieht sich wohl, verzeihen Sie mir's, etwas von Ihnen versäumt.

Er.

Wenn das die Schuld ist, so will ich's gleich gut machen.

Sie.

Das thun Sie nicht, sie würde dies für Verstellung halten.

Er.

Nun so bitt' ich Sie, daß Sie es wieder gut machen!

Sie.

Sie müssen sich an die einfache Kleidung meiner Tochter nicht kehren.

Er.

Ich bitte Sie, Madame — — was — —

Sie.

Ja, ja, die Herren sind zuweilen mehr für den Schein, als für die Wirklichkeit.

Er.

Es sollte mir wirklich leid thun, wenn Sie glauben könnten, daß ich Ihre Tochter weniger werth hielte, als die übrigen.

Sie.

Und doch scheint's so.

Er.

Ich wüßte doch wirklich nicht, womit ich das bewiesen hätte.

Sie.

Sie müssen ihr das nicht übel nehmen, sie ist ein kleines eitles Ding.

Er.

Das hat sehr sein Gutes.

Sie.

Das denk' ich auch, darum laß ich's ihr.

Er.

Nein, wirklich, ich besinne mich auch gar nicht eines Blickes, eines Worts, mit dem ich gleichgültig gegen sie geschienen hätte.

Sie.

Nun lassen Sie's auch nur gut seyn.

Er.

Wirklich, es sollte mir unendlich leid thun, es ist so ein gutes Kind! wenn — —

Das Wort: Kind, frappirte Madame sehr empfindlich; sie fiel ihm gleich ins Wort.

Meine Tochter kann sich vielleicht in mehr als einer Hinsicht mit den Demoiselen dort messen.

Er.

Aber, Madam, Sie haben sich wirklich gegen mich verschworen; daran zweifle ich ja auch nicht im geringsten.

Sie.

Ich versichere Sie auch — meine Tochter ist nicht so sehr Kind, als Sie glauben, daß sie nicht verstehen sollte, gegen so etwas Repressalien zu brauchen, und Gleichgültigkeit mit Gleichgültigkeit zu erwiedern.

Er.

Das hat sie bereits gezeigt.

Sie.

Und wird es, wenn Sie befehlen, noch mehr zeigen.

Lieben Leser, ist das nicht zum krank lachen? Ei ei, ei ei! Was will doch das Mütterchen gern ihr Töchterchen als mannbar angeseh'n wissen! Aber wir müssen noch ein wenig zuhören; das Gespräch wird in einer andern Hinsicht noch interessanter.

Er.

Madame sind völlig unfreundschaftlich gegen mich heute.

Sie.

Ach, Nein! nicht im geringsten, ich muß Ihnen sagen, daß ich mit meiner Tochter schon heute eine Verdrüßlichkeit gehabt habe.

Er.

Es pflegt gewöhnlich alles zusammen zu kommen.

Sie.

Ein reicher, junger Mann, der freilich nicht das schönste Gesicht hat, aber darnach pflegt man ja auch bei Männern nicht zu sehen, hat heute um meine Tochter angehalten.

Er.

So? — — ich gratulire, wenn —

Sie.

Nein! dahin ist's noch nicht!

Er.

Nun, da er reich und jung ist — das sind freilich Eigenschaften, die nicht jedermann hat.

Sie.

Allerdings — und man weiß das auch zu schätzen, obgleich ich ein edles Herz und treue Liebe vorziehe.

Er.

Ich glaube allerdings, daß das Werth hat, wenn man versteht, es zu erkennen.

Sie.

Aber sehn Sie, das Blitzmädchen will ihn nicht — sie will nach ihrem Herzen wählen, und wenn er auch ganz arm ist.

Er.

Das ist sehr brav, das ist vortrefflich!

Sie.

Ich hätte freilich es auch wohl noch ein Paar Jahr anstehn lassen; denn obgleich meine Tochter völlig mannbar ist —

(Nun ist's heraus, lieben Leser! eher hätte sie doch nicht ruhen können; gut, daß ihr die Lüge zu Hülfe kam,) und es schon seit einem halben Jahre gewesen ist, so bin ich doch nicht für das frühe Heirathen.

Er.

Madam haben sehr recht; es taugt auch nicht.

Sie.

Nicht in Absicht der Fähigkeit, Mutter zu werden, sondern in Rücksicht der Kunst, Kinder zu erziehen.

Lieber Leser, schüttelst du nicht den Kopf? — wozu doch die liebe Eitelkeit den Menschen nicht verführt! Aber es kommt noch mehr, ehe wir schließen.

Er.

Aber der junge Mann wird vielleicht nicht so abgehn wollen.

Sie.

Nein, absolument nicht; aber ich werde meine Tochter gewiß auch nicht zwingen; sie hat ihren völligen freien Willen.

Er.

Das ist sehr edel.

Sie.

Das ist jeder guten Mutter Pflicht.

Er.

Wie hat er denn Demoiselle, daß ich fragen mag, kennen lernen?

Sie.

Sie ist ihm neulich, da wir in der Stadt waren, und ihn in Gesellschaft trafen, aufgefallen.

Er.

Die geschwinden Liebhaber sind aber nicht immer die besten.

Sie.

Wenn etwas aber seyn soll — so weiß man manchmal nicht.

Er.

Hat er wiederzukommen versprochen?

Sie.

O, ja wohl! dazu kam, daß er uns heute auf eine Art überraschte, und meine Tochter nicht geschwind genug aus dem Wege kommen konnte.

Er.

Lief sie denn vor ihm?

Sie.

Nun allerdings! sie hatte, denken Sie sich nur, keinen Tuch um.

Er.

Ei, da mußte sie sich auch sehr erschrecken; ließ er sich denn nicht anmelden?

Sie.

Behüte, er klopfte bloß an, wir denken, es ist die Kammerjungfer, die uns zu besuchen versprochen hatte.

Er.

Und da trat er geradesweges herein?

Sie.

Geradeweges, und mein Riekchen nahm reißaus.

Er.

Das war ihm recht.

Sie.

Er wollte sie nicht fortlassen, und wollte sie zurückziehen.

Er.

Ei, ei, das war auch nicht ganz manierlich.

Sie.

Ja, wie die Herren aus der Stadt sind.

Er.

Aber Ihre Tochter blieb doch nicht?

Sie.

Nein, schrie laut auf, und davon.

Er.

Und nun? —

Sie.

O, da hat er mir so viel von ihrem Gesichte, und — ich möchte mich todt lachen, von ihrer Sorge gesagt, daß — —

(Der junge Mann hätte sich vor Lachen über die Närrin itzt bey . . . mögen.)

Er.

Das war auch etwas zu früh.

Sie.

Wie so?

Er.

Ich meine, daß er gleich so früh lobt.

Sie.

Ja so — Sie können denken, daß ich sehr in Verlegenheit gerieth.

Er.

Das sieht man noch itzt Ihrer Röthe an, Madam.

Sie.

Kleiner Schmeichler! Ja — und nun sehn Sie, wußt' ich nicht, was ich machen sollte, meine Tochter wollte nicht wieder hereinkommen.

Er.

Befahlen Sie es ihr dann?

Sie.

Ja, warum nicht, versteht sich, daß sie nun einen Tuch umgeworfen hatte; ich bat, ich schalt, sie kam nicht — da ward ich ein wenig ärgerlich.

Er.

Der Herr war auch sehr dreist, wie konnt' er nun noch verlangen, Ihre Tochter zu sehn, nachdem er so unbescheiden sie in Verlegenheit gesetzt hatte.

Sie.

Er bat aber zu sehr — und ihr Anblick hatte ihn wohl —

Er. (unterbrechend.)

Hätte ihn wohl etwas abschrecken und zurückhalten sollen.

Sie.

Spasvogel!

Er.

Wie so? es ist mein Ernst!

Sie.

Als ob Sie nicht auch einen hübschen Busen gern sähen.

Er.

O ja; nach Umständen.

Sie.

Wie meinen Sie das, Sie glauben vielleicht, meine Tochter sey dieses Blicks noch nicht werth — o!

Er.

Sie verstehen mich nicht.

Sie.

Nun, es kam doch beinahe so heraus.

Er.

Kein edles Mädchen darf den Blick eines Unanständigen ertragen, das wollt' ich sagen; es mußte sie ja in erstaunliche Verlegenheit setzen.

Sie.

Ja freilich, wäre sie noch ein Kind gewesen — nun da läuft man frei herum; aber so denken Sie sich, ein erwachsenes Mädchen.

Der junge Mann schwieg itzt.

Ich war in ihren Jahren gerade eben so schaamhaft.

Er.

Das geziemt sich auch.

Sie.

Das muß jedes Mädchen; auch war ich völlig so reif, als meine Tochter; da schickt's sich ja natürlich nicht anders, und in den Jahren lehrt es auch die natürliche Schaamhaftigkeit.

Er.

Ja wohl!

Sie.

Hätten Sie wohl geglaubt, daß meine Tochter schon itzt einen Bräutigam haben würde?

Er.

Nein! ich gestehe aufrichtig!

Sie.

Sie würden nicht dazu gerathen haben.

Er.

Nein! ich meyne überhaupt, daß ich nicht glauben kann, und nie glauben werde, daß ein Mädchen von dreizehn Jahren schon völlig mannbar seyn könne.

Sie. (äusserst empfindlich)

Nun, dann kann ich Ihnen nicht helfen; genug sie ist's.

Er.

Nun, wir wollen uns darüber nicht weiter ereifern.

Madame rückte sehr empfindlich von ihm fort, und sagte alles genau ihrer Tochter wieder.

Das kränkte unser Töchterchen über alle Beschreibung; sie nahm sich vor, es ihm begreiflich zu machen, es koste, was es wolle.

Von nun an hatte sie keine Ruhe mehr zu Hause, sie sann und sann, und fiel endlich auf ein Mittel.

Sie bat ihre Eltern, sie zu ihrer Tante nach Berlin reisen zu lassen.

Es geschah. Unser Riekchen wußte den Tag, an welchen der Predigers-Sohn nach Berlin kommen würde; sie führte nun ihren Plan aus, gieng in ein ansehnliches Freudenhaus, und bat sich's gegen ein gutes Douceur aus, sich hier einen halben Tag in einem besondern Stübchen aufhalten zu dürfen.

Von hier aus sandte Riekchen einen Brief ohne Namen an den jungen Mann, und lud ihn zu einem Besuch bei sich ein.

Der junge Mann fand sich richtig ein, trat herein, schrie laut auf — Friederike, wo kommen Sie hieher — um Gottes willen! Was hat Sie dazu verleiten können?

Nichts, als Ihre Zweifelsucht.

Woran zweifelte ich?

Fragen Sie Ihre Demoiselles mit den Pauschtüchern, und merken Sie sich nun die Regel, daß nicht alle, welche Ihnen noch Kinder zu seyn scheinen, wirklich immer Kinder sind.

Der junge Mann gieng mit Erstaunen fort, und das eitle, mannsüchtige Mädchen verlohr dadurch ihren ganzen guten Namen, und ward nachher selbst Freudenmädchen.

Ist wohl, halt' ich — ein gar zu starker Beweis der Sehnsucht nach Mannbarkeit — wollt' ihr schwächere haben, lieben Leser, so greift in euren eigenen Busen.

Was die Jungen für Streiche vornehmen, um früh den männlichen Schmuck, den Bart, zu bekommen, und überhaupt mannbar zu erscheinen, darüber kann man nachsehen in allen öffentlichen Schulen, wo die Jungen sich zu sehr überlassen sind, und das Hallische Waisenhaus könnte dazu vielleicht eine Menge, und ganz eigne Belege liefern.

Es ist kein ärgeres Ding in der Schöpfung, als ein wilder, unreifer Junge, der seine Natur gleichsam übertreffen will.

Will nun zu der Zeit und den Zeichen der Mannbarkeit selbst fortgehen.

An euch kömmt die Reihe zuerst, ihr zuckersüssen Mägdlein, und das von rechtswegen, weil ihr überhaupt die Ehre überall vorweg habt, und auch gern das kleine Näschen, das hin und wieder sehr spitzig und weiß ist, weit vor euch in die freie Luft hineintraget.

Hat zwar ein jeder genug mit seiner eigenen Nase zu thun; aber davon ist hier nicht die Rede.

Ich sollte nun wohl, nach Art der systematischen Köpfe, erst genau und bestimmmt definiren, was Mannbarkeit sey, und worin sie bestehe; aber das wäre wieder so et-

was für gewisse Jungen, deren wir im ersten Kapitel erwähnt haben.

Sehe aber nicht ein, wozu eine solche Definition eigentlich taugen sollte, da ein jeder es in sich fühlt und weiß, was Mannbarkeit ist, und wir's nicht wie die Herren machen wollen, die definiren wo nichts zu definiren ist, und sich im Zirkel dabei herumdrehen, daß sie am Ende selbst nicht wissen, was sie wollen, und schwindlicht werden.

Die lieben Mädchen werden zuerst mannbar, und es kann uns das nicht wundern, da das weibliche Geschlecht viel zärtlicher, und nicht so stark, nicht so groß, als das männliche Geschlecht ist, und also früher zu seinem völligen Wachsthume kommen muß.

Hört aber auch früher auf, als die Männer, und das ist eben so natürlich.

Will mich darüber nicht zanken, woher das kommt, ob ihr, nach Verhältniß eurer Körpermasse, mehr Blut habt, als wir.

Das Feuer, das früher anfängt zu brennen, muß auch eher verrauchen, darum fangen wir oft erst an recht zu blühen, wenn ihr schon wieder zu welken anfanget.

Die Zeit der Mannbarkeit tritt aber selbst auch bei dem zweiten Geschlechte verschieden ein, und Klima, Nahrung, Erziehung macht diese Verschiedenheiten.

In den mittäglichen Ländern von Europa kommen die Mädchen weit früher zur Mannbarkeit, als bei uns.

Nach den französischen, alten Gesetzen durften die Mädchen dort schon von 12 Jahren, und die Knaben im vierzehnten Jahre heirathen.

Kann mich immer ärgern, lieben Leser, wenn ich höre, daß man dann gleich den Mädchen und Knaben zu heirathen zuläßt, wenn sie anfangen mannbar zu werden; als

wenn man in den Jahren, wo sich die Mannbarkeit äußert nun schon immer völlig mannbar und reif wäre zum Kinderzeugen.

Damit es der erbärmlichen, schwächlichen, kreuzlahmen Menschen noch mehr giebt, die einander das Leben sauer machen, und die ganze Welt in eine Apotheke umschaffen?

Geht mir weg, mit euren frühen Heirathen! ihr fangt im vierzehnten und funfzehnten Jahre erst an, mannbar zu werden, und ihr braucht mehr als vier Jahre, zur völligen Reife und Zeugungstüchtigkeit zu kommen.

Und wenn man euch fragte, wenn könnt ihr heirathen? so thut ihr immer gescheut daran, wenn ihr sagt: wenn ich fähig bin, Vater und Mutter zu werden, das heißt, wenn ich den Verstand habe, meine Kinder zu erziehen und zu bilden; wenn ich selbst so solide schon bin, wie ich es als Beispiel meiner Kinder seyn muß; wenn ich mich fähig fühle, meiner Wirthschaft vorstehn zu können.

Wenn ihr auf diese Antworten Rücksicht nehmen wollt, so werdet ihr euer frühreifes Töchterchen lieber mit der Ruthe züchtigen, daß die böse Lust sich mindert, als sie zum Heirathen zu zulassen.

Sie sind ja nicht wie die wilden Thiere, bei denen es nur darauf ankömmt, daß sie ihre Jungen fertig zur Welt bringen, und die sich darum nachher weiter nicht bekümmern.

Mehrere Schriftsteller erzählen von der frühen Mannbarkeit merkwürdige Beispiele. So will der eine in Indien ein Mädchen von neun Jahren niederkommen gesehn haben.

Der alte berühmte Venette sagt, daß es in Frankreich Knaben und Mädchen gegeben habe, die schon im zehnten Jahre Vater und Mutter geworden wären, und daß Jainbert,

ein berühmter Arzt von Montpellier, eine Johanne von Peirie, in Gaskogne gesehen habe, die schon am Ende ihres neunten Jahres niedergekommen sey.

Das ist gewiß, in den mittäglichen Gegenden von Europa ist der größte Theil der Mädchen vom eilften bis dreizehnten, und der Knaben, vom dreizehnten bis sechszehnten Jahre mannbar, da es hingegen in den mitternächtlichen Ländern, also auch bei uns, die Mädchen erst im dreizehnten bis zum siebzehnten, und die Knaben im funfzehnten, bis zum achtzehnten Jahre werden.

Das wird manchem wohl etwas auffallen, wenn ich sage, daß, im Ganzen genommen, die Kinder vornehmer Leute früher mannbar werden, als die Kinder des gemeinen Mannes.

Nun fahrt mich nur nicht so an, ihr kleinen Hitzköpfe; ich habe nichts darunter, als die Wahrheit, daß ich das hier behaupte; ich bin nicht vornehm, dürft's eben nicht glauben; aber ihr könnt's überzeugt seyn, es ist wahr, dürft auch nur in der Erfahrung nachsehn:

Die Knaben und Mädchen auf dem Lande werden gewöhnlich zwei Jahre später mannbar, als die jungen Herrchen und Dämchen der Stadt.

Also hat der liebe Herr Gott den Leuten in der Stadt wohl gar einen Vorzug gegeben?

Mit nichten, meine Freunde; die Leute haben ihn sich selbst gegeben; aber sollt gleich hören, daß es kein Vorzug ist.

Will euch sagen, woher das kommt; die vielen gewürzreichen Essen, die gar zu nahrhaften Speisen, erhitzen das Blut so sehr, und schaffen ihm viel Schärfe und Reitz, daß es überall durch will und prickelt, und sich die Leute oft ganze Abende den Rücken kratzen lassen, wie denn manche

gnädige Frau dazu sich ein besonderes Mädchen zu halten pflegt, welche die Kunst studiren muß, ihren Rücken wohl zu kratzen, und nebenbei die gnädige Frau vom Kopf bis zu Füßen mit einem Schwamme zu waschen;

Die gar zu nahrhaften Speisen geben nun allen Säften ein gar zu rasches, treibendes Wesen — und das gienge noch, wenn der Müßiggang und das lange Schlafen nicht dazu käme.

Seht ihr, lieben Leser, was nun von Euren Speisen und Getränk eigentlich Blut werden sollte, wird nun alles Saft, der die Mannbarkeit früher heraus treibt.

Dazu kommt denn als Hauptsache folgendes, daß solche gar zu feine, zärtliche, reitzbare Menschen auch früher, als andere, an so etwas denken, und es durch allerlei phantastische Träumereien, und durch allerlei Mittel, die der Müßiggang erfand, früher herauslocken, und darüber ihren Körper verderben.

Seht ihr wohl, das ist ein so übler Vorzug, ihr guten gemeinen Leute, der euch sagt, daß die Leute schwächlicher sind, als ihr, und daß sie sich auch früher abnutzen. Das wißt ihr wohl, wenn ihr euer Zugvieh nicht alle Tage arbeiten laßt, so wird's geil und unlustig zum Guten, und treibt allerlei Unfug.

Laßt darum eure Kinder nur lieber recht harte Arbeiten thun, dann werden sie auf die Dauer, werden gesunde Väter und Mütter, und bringen nicht so eine geile Sperlingsart hervor, wie ihr oft in der Welt sehet.

Bedaure aber bei dieser Gelegenheit, da ich an die Vornehmen denke, und von vielen hitzigen, nahrhaften Speisen und Getränken und dem Müßiggange rede, doch recht sehr die armen eingeschränkten, von Liebe und Lust gequälten Frauenzimmerchen, denen es Verhältnisse, und manche

besondere Lagen unmöglich machen, die Quaalen dieses gemästeten Triebes auf eine wirksame Art zu befriedigen, und die nicht heirathen dürfen, oder keine Gelegenheit dazu finden, und sonsten zu sehr bewacht sind, allenfalls einen Nebenweg zu gehen.

Bedaure euch von ganzem Herzen, ihr lieben Nonnen u. s. w., die ihr nehmlich keinen galanten Pater Prior habt, bedaure euch, ihr armen Geschöpfe, die ihr von alten Tanten bewacht, und damit sie euer Vermögen erben, ewig vor dem Umgange mit Männern bewahrt werdet.

Ach, wie mag euch nach dem Tode verlangen; denn es kommt mir mit eurem Durste nach Männern gerade so vor, als wenn man jemandem Hering zu essen giebt, und ihn dann hinterm warmen Ofen setzte, und ihm nicht zu trinken erlaubt; denn nur Müßiggang, und eure zu nahrhaften Speisen, eure Reitzbarkeit der Nerven, sind doch ein wahrer Hering — und ihr sollt euch denn so alles trinken versagen! Ihr sorgt mit jedem Tage mehr dafür, daß ihr vollblütiger und heirathslustiger werdet, und dürft doch nicht heirathen.

O, stimmt Klagelieder an mit mir, ihr, die ihr eine solche Last euch denken, die ihr euch alle die sauren, quälenden Stunden, die schlaflosen Nächte vorstellen, alle die Schilderungen, welche ihre üppige Einbildungskraft ihnen macht, alle die Seufzer, alle die schmachtenden Blicke, das Zittern und Girren der schmachtenden Liebesgluth, das Toben und Begehren der Liebeswuth, euch nachdenken könnt — stimmt alle mit mir Klagelieder an! Dieser Durst muß schrecklicher seyn, als der Durst in der Hölle, der nur einen Tropfen kühlen Wassers zur Kühlung seiner Zunge verlangt.

Seht ihr, dort hinter jenem Eisengitter im Kloster liegt Franziska und seufzt, und stöhnt, und weint, daß sie je das unsinnige Gelübde that, nie heirathen zu wollen.

Sie klagt den Heiligen ihr Leid, und bittet sie, sich plötzlich in sündliche Menschen zu verwandeln und Heilige Heilige seyn zu lassen; aber sie sind unbarmherzig. Nachts thut sie kein Auge mehr zu; ihr ganzer Körper ist üppig, und Müßiggang, faules Klosterleben, fette Speise, und vor allen die Liebesphantasieen, die durch das viele Liebaugeln mit den Heiligen, und die schwärmerischen Gebete unterhalten werden, machen ihn alle Tage üppiger.

Christenkinder, sagt's! Wo will das hin?

Da seht ihr einen dicken Kardinal oder Bischof oder Pater; mit seinem dicken Kopfe, seinem Bauche, seiner Trägheit mästet sich auch seine Wollust; vor jedem Spiele der Sperlinge muß er sich die Augen verdecken, um nicht wider sein eigen Fleisch zu sündigen, oder sein Gelübde zu brechen; wer will das Leben beschreiben! — möcht's nicht haben, und wenn man mich heute noch zum Kardinal und Bischof machen wollte.

Wundert euch nun gewiß nicht mehr, lieben Leser, warum die vornehmen Leute oft vollständiger sind, als die armen, arbeitsamen, und könnt's euch nur noch erklären, warum die Großen manchmal wunderliche und unnatürliche Streiche machen, die sie oft völlig in's Unglück stürzen und die sich gar kein gemeiner Mann erklären kann, wobei ein solcher unnatürlicher Vornehmer dem gemeinen Mann wie ein Vieh vorkömmt.

Will nun wieder zu meiner vorigen Materie kommen und will denken, daß ihr lieben Gemeinen nun wohl zufrieden seyn werdet, daß ihr ein Paar Jahr später mannbar, aber desto stärker und dauerhafter werdet; wüßt's auch ausserdem wohl, daß die frühreifen Früchte gar nicht recht schmecken und eure frühen Erbsen gar nicht die Süßigkeit und den

Wohlgeschmack haben, als die, welche die ordentliche Jahreszeit hervorbringt, und die nicht so durch Dünger und Glasdecken getrieben werden.

Laßt eure Kinder darum derb arbeiten, hört wohl, will nun wieder ein Paar Regeln mitgeben.

Aber diese Arbeiten müssen körperliche Anstrengungen seyn; laßt eure Mädchen, ihr Eltern, nicht zu viel stricken, gewöhnt sie an häusliche Arbeiten, an Arbeiten in freier Luft.

Besonders treibt sie im zwölften, dreizehnten Jahre, wenn die Zeichen der Mannbarkeit eintreten wollen, recht sehr zu körperlichen Arbeiten an, daß sie fest werden, und die Erschlaffung ihrer Muskeln und Nerven diese Zeit nicht früher bringt, als sie zur gehörigen Reife des Menschen kommen muß.

Erzieht eure Kinder so viel als möglich einfach, laßt sie fleißig Wasser trinken, das stärkt; und bewahrt sie vor allen gewürzreichen Speisen.

Erlaubt ihnen nie Warmflaschen mit zu Bette zu nehmen; das verweichlicht und erschlafft.

Eben so wenig thut ihr euren Kindern einen wirklichen Gefallen, wenn ihr sie lange im Bette laßt; das macht träges, dickes, wollüstiges Blut, und giebt zu dem häßlichen Laster der Selbstbefleckung Anlaß.

Treibt sie fort von den weichen, elastischen Polstern, und weist ihnen harte Bänke zu ihrem Sitz' an, die das Fleisch kreutzigen, und es nicht an Weichlichkeit und Ueppigkeit gewöhnen.

Laßt sie nie zu heiß essen und gewöhnt sie, so viel als möglich, an kalte Speisen.

So erlaubt ihnen auch nie warme Bäder und warmes Wasser zum Waschen; je kälter, desto gesünder!

Schränkt vor allen Dingen die Sucht zu lesen bei ihnen ein, und trefft eine genaue Auswahl unter den Büchern, daß alle die von ihnen nicht gelesen werden, die ihre Phantasie zu sehr erhitzen, und den Geschlechtstrieb in ihnen zu früh rege machen. Dahin gehört auch das Wegschaffen derer Gemälde, welche schaamlose Gegenstände bezeichnen, und Lüsternheit und Ueppigkeit rege machen.

Das zu viele Einhüllen in warme Kleider und Pelze ist endlich auch schädlich, macht weichlich und schwächlich, und entnervt daher.

Nun weiter zur Beschreibung!

Bei dem lieben Landvolke sind die Mädchen größtentheil kaum im sechzehnten, siebzehnten Jahre, und die Knaben kaum im achtzehnten und neunzehnten Jahre mannbar.

Und so sollt's seyn, so wollt' es die Natur; denn wo sie ganz allein ihren Willen hat, da ist das in unserm Clima die rechte Zeit.

Aber viele unserer Eltern wissen sich darin zu helfen, um ihre Töchter so bald als möglich zu verheirathen.

Damit sich ein Paar Familien hier wieder finden; denn manche Leute hören nichts anders, als wenn man sie in ihren eignen Worten anredet, so fügen wir ein kleines Gespräch, das jenes Hülfsmittel betrifft, hiemit bei.

Der Schwiegersohn.

Kurz, Sie müssen mir Ihre Tochter geben — ich gehe nicht ab.

Die Eltern.

Wirklich, es geht nicht an; sie ist viel zu jung.

Die Mutter flüstert itzt dem künftigen Schwiegersohn' in die Ohren, welches ihn vorzüglich dahin bewegen soll, noch ein Jährchen zu warten.

Was mag das seyn? fragen die Neugierigen.

Kinder von eilf Jahren können das in Berlin beantworten; wie kann man so fragen.

Der Schwiegersohn schüttelt mit dem Kopfe und ist von seinem Entschlusse, das Mädchen sobald als möglich zu heirathen, nicht zurückgebracht. Verlassen Sie sich auf mich; ich werde ihr nicht schaden.

Die Tochter ist zugegen und will die letztere Redensart in mehr als einer Rücksicht nicht hören.

Der Schwiegersohn.

Nun; wollen Sie mir Ihre Tochter geben? Noch einmal frag' ich.

Die Eltern.

Wenn Sie uns auf ihre Ehre versprechen, unsre Tochter nicht eher als in einem Jahre anzurühren, dann —

Der Schwiegersohn.

Das versteht sich, das wollt' ich ihnen gleich vorschlagen.

Man schlug sich in die Hand und schloß den Handel.

So eigentlich hätte man auch wohl das liebe Töchterchen den Akkord mit unterschreiben lassen sollen; denn auf sie kam wohl das mehrste dabei an.

Uebrigens giebt es gar kein sichereres Mittel, die Mädchen bei den zu frühen Verheirathungen vor dem Schaden der Unreifheit zu sichern, als dieses; denn es ist eine ausgemachte

Erfahrung, daß sich die jungen Ehemänner strenge darnach zu richten pflegen und den jungen Mädchen nichts heiliger ist, als diesen Akkord nicht zu übertreten; denn sie haben ja an dem bloßen Titel: Frau genug.

Das Töchterchen ward nun zwar hinführo siech und nervenschwach und zitterte, wenn sie die Tasse Kaffee zum Munde brachte.

Aber das war eben davon, daß sie so keusch lebte, sagen alle Widerspruchssüchtige und fast alle zwölfjährige Mädchen, die wissen was keusch und unkeusch ist.

Wenn Eltern nicht blind und taub sind, so sehn sie's wohl ein, daß bei den zu frühen Verheirathungen nichts gescheutes herauskommen kann. Wo soll ein junges dreizehn- oder vierzehnjähriges Mädchen auch Kraft zur nährenden Mutter her haben?

Muß nicht das ihr ganzes Wachsthum, die Ausbildung ihrer Kraft völlig behindern? Hat sie nicht in diesen Jahren alle diese Kräfte zu ihrem eignen Groß- und Starkwerden nöthig?

Müssen nicht die eben davon erzeugten Kinder höchst schwächliche, erbärmliche Geschöpfe seyn, die sich von früh auf mit Körperplagen quälen und ihr kurzes Leben in Jammer und Marter zubringen?

Die Erfahrung hat's genug bewiesen, daß von hundert solchen zu früh verheiratheten neunzig am Auszehren starben und sehr oft bei der ersten Niederkunft starben.

Woran wissen wir's denn nun, wenn ein Jüngling oder Mädchen mannbar ist? Nach dieser Frage ihr jungen Herrchen

lüstert euch! die hätte das lüsterne, sehnsuchtsvolle Mädchen wohl so ausführlich als möglich beantwortet, sähe alles dabei schön deutlich geschildert und ausgemalt und den Schleier des Witzes und der geheimen Anspielungen darüber so schleiend hergeworfen, daß die Nacktheit desto reitzender durchstrahle.

Ei, dazu versteht sich Hans Kaspar Kreideweiß mit nichten, und wenn er's nicht lediglich um den Verleger dieses Buchs thäte, so spräche er dazu nicht ein Wort.

Jedoch in Züchten und Ehren, und ohne Aergerniß zu geben, will ich diese Materie berühren und manche nützliche Regel einschalten, weswegen ihr's lesen oder nicht lesen möget.

Will erst im Allgemeinen, wie es die Aerzte untersucht haben, etwas darüber sagen und dann von mir selber sprechen. Das Annähern der Mannbarkeit äussert sich oft durch Reissen und Schmerzen in den Gelenken; pflegen's bei uns oft das Wachsthum zu nennen; aber es ist im Grunde nichts als die liebe, um sich greifende Mannbarkeit:

Dann soll's manchem oft in den Schenkeln so schwer werden, soll alles so gespannt seyn darin, und manchem das Treppensteigen wie einem alten Manne sauer werden.

War das bei Dir so? — hör' ich hier so manchen fragen:

Ja, es war bei mir auch so, werdet's nachher auch wohl hören.

Weiß denn manche Jungfer nicht, wie ihr ist und was mit ihr werden soll und bekam manches Scheltwort mehr von ihrer Mutter, weil sie ihr nicht geschwind genug ist und die Bequemlichkeit so sehr liebt.

Eine lebhaftere Wärme überfällt sie oft wie ein Fieber: Reizungen und unwillkührliche Bewegungen und unbekannte Empfindungen fangen sich in gewissen Theilen, welche Schaamhaftigkeit verhüllt, nun zu regen an.

Nun dehnt sich der ganze Körper mehr aus — die Kräfte vermehren sich, der Ton der Stimme verändert sich, wird ungleich, und nach und nach immer stärker und härter.

Merkt ihr wohl, hier ist ein recht auffallendes Zeichen der eintretenden Mannbarkeit.

Mancher von euch, meine junge Herren, war zu der Zeit heiser; Hans Kaspar Kreideweiß verlohr um diese Zeit sogar seine schöne, helle Diskantstimme.

Viele von euch sprachen plötzlich in eine Art von Baßtone;

Nun sproß bei euch muntern Jungen der Bart hervor, da ward's euch oft wohl und weh ums Herz.

Und was geschieht bei euch Mädchen? — das wißt ihr eigentlich selbst am besten; und Männer sollen's nicht wissen; laßt's nur zu, beichten muß ich doch einmal, ich werd' es nicht grade heraus sagen.

Euer Puls wird dann voller und lebhafter, dann wird euch auch oft wohl und weh ums Herz, Kopfschmerzen, Herzklopfen wollen euer Blut gleichsam heraus treiben und treiben es so lange umher und ängstigen es, bis es ausbricht, und nun, — wem fällt es ein, hier zu spotten? die Anlage zur künftigen Mutter gegründet ist, und dort eine Art von Ebbe und Fluth, die manches Unangenehme, manches Uebelbefinden begleiten mag, erhalten wird.

Dies ist euch Mädchen eine heilige Zeit, für die ihr der Natur nicht genug danken könnt.

Nun seyd ihr zur Mutter bestimmt! zum schönsten Beruf eures Lebens! — Nun wölbt und bebt sich euer Busen; nun kömmt's euch in die Fingerspitzen, euch zu streicheln und zu putzen.

Das ist denn ein Drängen, ein Emporstreben in euch, als wär' euch die Erde nicht weit und der Himmel nicht hoch genug.

Aber ein schönes und gewisses Zeichen für eure eingetretene Mannbarkeit, ihr lieben Mädchen, ist ein höherer Grad der Schaam:haftigkeit, der dann bei den geringsten Veranlassungen euer Gesicht überläuft und euch eine stille bescheidne Zurückhaltung mehr als sonst anräth.

Wie das zugehen mag?

Ich dächte so, daß ihr euch von nun an gewisser kleiner Geheimnisse bewußt seyd, die ihr euch zu verstecken Mühe gebt, und die ihr bei einem dreisten Blick zu verrathen glaubt.

Flüchtiger und schneller wallt nun auch das Blut in euren Adern und durchfliegt leichter und geschwinder euer Herz und tritt daraus bei den unmerklichsten Veranlassungen ins Gesicht.

Mögen sich die Gelehrten darüber zanken, wie das alles so recht zugeht; wahr ist es doch, daß das Mädchen bei eintretender Mannbarkeit mehr Schaamhaftigkeit erhält.

Ich begehe hier zum Nutzen und Ermahnen die christliche Sünde, eine Stelle von einem französischen, berühmten Arzte, Herrn Daignan abzuschreiben, und hoffe, daß man mir die Sünde vergeben wird, weil ich sie gestehe.

„Mit dem Daseyn der Mannbarkeit — sagt er, — ereig„net sich eine erstaunende Revolution sowohl von der physi„schen als moralischen Seite in dem einem und dem an„dern Geschlecht.“

„Das eine und das andere erscheint in dem ganzen
„Schimmer der Jugend.“

Anmerkung. Man sieht gleich, daß das ein ganz andrer Mann als Hans Kaspar Kreideweiß seyn müsse, der nur immer so gerade in schwatzt wie ein Laie, und wie einer, der's nicht besser versteht und der sehr oft auch gesehn hat, daß die Knaben und Mädchen, wenn sie mannbar werden, blaß wie der Tod erschienen.

So eben tritt meine Frau herein und ich muß nun schon den lieben Leser um Verzeihung bitten; ich will meine Sachen so gut als möglich in der Geschwindigkeit mit ihr abmachen und dann gleich fortfahren.

Wer zuhören will, der höre, wir haben nichts heimliches.

Sie.

Hänschen! der Pfarr schickt her und will's Fürbittengeld haben.

Ich.

Wenn's wieder so kömmt, diesmal geb' ich nichts.

Sie.

Je, Hänschen bedenk doch, der Herr Pfarr!

Ich.

Eben, weils der Herr Pfarr ist, so kann er warten bis auf ein andermal.

Sie.

Er nimmt's uns gewiß übel.

Ich.

Das mag er — braucht kein Geld zu nehmen, wenn er andern Leuten was Gutes erbittet.

Sie.

Es ist doch aber Gebrauch, Kind.

Ich.

Gebrauch hin! Gebrauch her! — sollt's Beten nur lassen, ob's alle Leute wissen und von der Kanzel hören, daß

wir mit einander die eheliche Pflicht gethan haben oder nicht.

Sie.

Habe mich wohl schon auch davor geschämt.

Ich.

Mag's darum bleiben lassen; will schon dafür sorgen, daß du gesund niederkommst — haben ja auch bis zur Ostermesse noch vier Wochen — und bis dahin muß ja auch mein Buch hier noch fertig seyn.

Sie.

Wir wollen's ihm doch lieber nur schicken — sind's doch nur ein Paar Groschen.

Ich.

Also ein Gebet für ein Paar Groschen; wenn's was hülfe, wollt' ihm wohl eine halbe Speckseite schicken.

Sie.

Ei, es ist doch vor den Leuten.

Ich.

Nun ja, da haben wir's — wenn ich dich itzt alle Tage ärgern und dich mit schwerer Arbeit überlasten wollte, wollt' einmal sehen, was da heraus kommen sollte und was der Pfarr mit seinem Beten ausgerichtet hätte.

Sie.

Noch eins, Hänschen, Viekchen *) hat mir etwas anvertraut.

Ich.

Nur kein Stadtgeschichtchen — mag's nicht wissen.

Sie.

Nur etwas, was sie allein angeht — kannst's wohl denken.

*) Ein Mädchen, die wir zu uns genommen haben, weil ihr ihre Eltern früh gestorben sind; ist das Gescheuteste, was wir all mein Tage noch gethan haben.

Ich.

Wüßte nichts.

Sie.

Sie war recht roth, da ich's von ihr erfuhr. —

Ich.

Nun worüber denn? was ihr Weiber umständlich seyd.

Sie.

Nun sie ist mannbar geworden; aber ich soll dir's nicht sagen.

Ich.

So werd' ich's ihr sagen.

Sie.

Um Gottes willen nicht, verschone ihre Schaamhaftigkeit.

Ich.

Laß mir meinen Willen, ich muß darüber mit ihr sprechen; das ist eine gefährliche Periode, worauf man ein Mädchen vorbereiten muß, kann sonst fehltreten, eh man sich's versieht.

Sie.

Aber, wie willst du das möglich machen, das Mädchen schämt sich die Augen aus und verliert alles Zutrauen.

Ich.

Laß mich, dann erst soll sie Zutrauen zu mir bekommen.

Sie.

Aber was soll sie denn hier?

Ich.

Ich will ihr Regeln geben.

Sie.

O das lernt sich wohl von selbst.

Ich.

Es lernt sich so, daß von zehn Mädchen oft nicht eins dabei gesund ist, weil sie nicht wissen, wie sie sich dabei ver-

holten sollen und weil sie's für eine unrechte Heimlichkeit halten; hole sie mir her!

Sie.

Aber ich bitte dich, Kind, sey vorsichtig, damit sie nicht ihre Schaamhaftigkeit verliert.

Ich.

Diese soll dadurch gewinnen; billig solltest du es thun; aber du verstehst's nicht recht, ich will's für dich thun; wisse nur, es sind dumme Eltern, die sich schämen, mit ihren Kindern darüber zu sprechen; aber es muß mit Würde geschehn.

Sie.

Warte nur noch heute.

Ich.

Nein! es muß auf rechter That seyn.

Nun, lieber Leser, geht meine Frau heraus; bis sie wieder hereinkommt, will ich dir im Vertrauen sagen, daß ich vorher die Unwahrheit gesagt habe; das Fiekchen ist wirklich unsre rechte Tochter; aber ausser der Ehe erzeugt; es ist eine Jugendsünde, die mir und ihr viel Elend gemacht hat, und ich wollte wohl gutmeinend jedem Jungen und Mädchen rathen, das unterweges zu lassen; denn es entsteht selten etwas Gutes daraus.

Vor den Leuten, und also auch vor dir, lieber Leser, in Gegenwart meiner Frau, heißt unser Viekchen eine angenommene Tochter; denn wir sind nicht an dem Orte, wo es geschah.

Ich will dir eine kurze Erzählung davon machen; denn ehe mein Weibchen hereinkommt, und fertig das Fiekchen zubereitet, mögten wir Langeweile haben.

Meine Eltern wollten nicht, daß ich das Mädchen heirathen sollte; denn sie war sehr arm und ich hatte ein Paar

Dreier; sollte sie schlechterdings nicht haben und konnte sie doch nicht lassen.

Was hättest du gethan, lieber Leser, wenn du so in der Wildniß aufgewachsen wärst als ich — und hättest vom lieben Gotte kein Arges gehabt und hättest nicht recht begreifen können, warum man dir das Mädchen nicht geben wollte?

Davon gelauffen? Ei prosit die Mahlzeit! Wovon leben? die Eltern um Gottes willen bitten?

Ist geschehn — hat nichts geholfen!

Krank sich angestellt? und auf den Tod gelegen und als ein Sterbender sich verstellt?

Man kam dahinter und ließ mir mit dem Stock Ader, das brachte mich verzweifelt bald ins Leben.

Du hättest noch immer gethan als wenn du nichts fühltest?

Ei das sagt sich so, funfzehn hielt ich auch; beim sechzehnten schrinnte mir's so, daß ich mich kratzen mußte, ich mochte wollen oder nicht.

Was hättest du nun gethan?

So lange gebeten, bis du erhört worden wärst?

Da hättest du dir die Zunge wegbitten können; man wäre doch taub gewesen. Oder du hättest auf die Zukunft gehofft?

Das thaten wir auch; aber die Gegenwart dauerte verzweifelt lange.

Du hättest aber doch deine Tugend erhalten, meynst du?

Bravo! das wünsch ich jedem von Herzen, daß er nicht solche Bocksstreiche macht, als ich — wirst sehr wohl dabei fahren.

Vergebt's uns, wir waren beide jung und ohne Grundsätze und wollten uns mit Gewalt haben und es lieber auf's äusserste ankommen lassen — denn konnt's nicht anders kommen.

Ein warmer Sommerabend verführte uns — und nun war's um unsre Ruhe gethan.

Man behandelte uns schrecklich, wie das liebe Vieh, und unsre ganze List half uns nichts — wir dachten, so würde man uns wohl zusammengeben müssen; aber nein! wir wurden weit von einander getrennt und meine Eltern ernährten das Kind.

Das dauerte fünf schrecklich lange Jahre — werde Zeit Lebens daran gedenken, bis mein Vater starb.

Die Mutter ließ sich's denn gefallen, und da ward sie vor der Welt mein Weib, was sie vor Gott schon lange war.

Es ist ein lebhaftes rasches Mädchen, lauter Feuer; aber furchtsam, schüchtern und ängstlich, wie der Augenblick, in welchem wir sie erzeugten.

Ums Himmels willen, sagt, lieben Leser, das meiner Frau nicht wieder, daß ich's euch verrathen habe, ich höre meine Frau kommen.

Sie.

Fiekchen ist ausgegangen, Hänschen.

Ich.

Fiekchen ist zu Hause und soll gleich herkommen.

Sie.

Gewiß, sie kann nicht kommen.

Ich.

Nun so will ich zu ihr gehen.

Sie.

Ums Himmels willen — bleib — ich will dir's nur sagen — ihr ist nicht recht wohl; sie liegt im Bette.

Ich.

Siehst du, das ist nun ganz wider die Regel — sie muß gleich aufstehn.

Sie.

Ich bitte dich, sey doch nicht hart gegen sie.

Ich.

Vernünftig will ich seyn, nicht hart; im Bette darf sie nicht seyn.

Sie.

Aber sie ist ja so träge.

Ich.

Eben deswegen! sie muß dieser Trägheit entgegen arbeiten; gerade in dieser Zeit ist Bewegung höchst nöthig.

Sie.

Nun du sollst deinen Willen haben; ich halt' es aber nicht für gut.

Ich.

Sage mir deine Bedenklichkeiten; ich will sie hören.

Sie.

Ich meyne, daß dies die Mädchen bloß mit ihren Müttern abzumachen haben, und daß die Väter thun müssen, als ob sie nichts davon wüßten.

Ich.

Warum aber?

Sie.

Weil dadurch unsere Schaamhaftigkeit gegen Männer bestärkt wird.

Ich.

Nun gut, wenn du ihr die Regeln geben kannst; aber hast du's ihr denn schon gesagt, daß sie zu mir kommen soll?

Sie.

Nein, Hänschen! was sollt' ich dir vorlügen! ich wollt's ihr gar nicht anmuthen seyn; denn sie bat mich, dir um Gottes willen nichts davon zu sagen.

Ich.

Das hast du gar nicht recht angefangen; dadurch verliehrst du nur ihr Zutrauen, und lehrst sie Geheimnisse gegen mich unterhalten; du hättest zu ihr sagen sollen: mein Kind, ich habe mit dem Vater kein Geheimniß; sagen werd' ich's ihm auf jeden Fall; aber glaube mir, er wird deiner Schaamhaftigkeit eben so, wie ich, schonen.

Sie.

Freilich, das hätt' ich thun können.

Ich.

Thun sollen, willst du sagen; denn dadurch verderbt ihr Weiber die Kinder, daß sie den Vater mehr fürchten als lieben.

Sie.

Daran will ich nicht Schuld werden; nun hol' ich sie gleich.

Ich.

Sag' ihr's nicht, was sie soll — hörst du, versprich mir das.

Sie.

Ich verspreche dir's!

Ich.

Schlag mir in die Hand; auch nicht einen Wink! Nicht einen zweideutigen Blick! ich seh es ihr gleich an, ob du ihr etwas gesagt hast.

Mein Weibchen geht über und über roth von mir, habe das gern, lieber Leser, und kann's dir sagen, daß ich ein schaamhaftes liebes Weibchen habe, die durch unsern dummen Jugendstreich gewiß nichts von ihrer weiblichen Würde verlohren hat; wünsch' euch allen so ein liebevolles Weibchen!

Fehler haben sie alle; kleine Masken legen sie gar zu gern vor, die kleinen geheimen Händel sind ihnen wie angebohren, ohne sie schläft ihre ganze Maschine ein — müssen's nehmen wie wir's finden.

Muß mich nun einmal in dem Spiegel sehn, ob ich ruhig und unverdächtig genug bin.

Stehe itzt vor dem Spiegel, lieber Leser.

Das Schelmenauge muß fort, Hans Kaspar Kreideweiß!

Ernsthaft und doch freundlich dabei!

Liebreich! nicht die Miene des verhörenden, Verbrechen ahndenden und spähenden Richters!

Die Hand hinter die Westenknöpfe, das giebt Anstand!

Die Perücke etwas freier aus dem Gesichte!

Halt, da kommen sie!

Die Mutter tritt mit der Tochter herein.

Ich lehne mich an eine Tischecke.

Sophie.

Sie haben mich rufen lassen, mein Vater.

Ich.

Ich hatte dir etwas zu sagen und nun hab' ich's wieder vergessen.

Sophie.

Vielleicht erinnern Sie sich, lieber Vater — ich will warten.

Ich.

Ja, das wollt' ich meynen: Bleibst du denn bei mir nicht so gern lange, als bei deiner Mutter?

Sophie.

O ja, lieber Vater!

Mein Weibchen lehnt sich itzt an meine Schulter und Sophie schmiegt sich an ihrer Mutter Seite und strickt.

Ich.

Warum kömmst du nicht zu mir?

Sophie.

Ich bin ja bei Ihnen, mein Vater!

Ich.

Zu der Mutter hast du doch mehr Zutrauen.

Sophie.

Gewiß nicht!

Ich.

Wie, wenn ich einen Beweis davon hätte.

Sophie.

O den haben Sie gewiß nicht.

Ich.

So gewiß bist du deines Komplotts mit deiner Mutter gegen mich?

Sophie.

O was sagen Sie für ein Wort!

Ich.

Ein recht sehr passendes; hab' ich dich wohl je von mir abgeschreckt?

Sophie.

Nein!

Ich.

Und doch hast du lange das Zutrauen nicht zu mir?

Sophie.

Ich wüßte nicht, wie ich dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Ich.

Nun, laß das — Ich sehe, du bist schon ziemlich weit mit deinem Strumpfe, wenn glaubst du, sie fertig zu haben?

Sophie.

Es will dieses mal nicht recht sputen.

Mein Weibchen stößt itzt an meinen Arm; Sophie sieht's und wird feuerroth; ich that, als ob ich's nicht merkte, weil ich sie nicht zu geschwind in Verlegenheit setzen wollte; ich werde mir meine Zeit schon ausersehen.

Ich.

Du scheinst Kopfschmerzen zu haben, Sophie.

Sophie.

Ja, schon seit heute früh.

Ich.

Siehst du, das hast du mir nun schon wieder nicht gesagt.

Sophie.

Ich will nicht bei jeder Kleinigkeit klagen.

Ich.

Aber deiner Mutter hast du's gewiß geklagt?

Sophie.

Sie sah mir's auch gleich an und fragte mich.

Ich.

Aber du scheinst mir so unruhig.

Sophie.

Ich wüßte nicht, lieber Vater.

Ich.

Sieh doch, du zitterst ja — kannst ja die Nadel nicht fest halten.

Sophie.

Der Kaffee war heute so stark.

Konnte mich hier eines kleinen Lächelns nicht erwehren.

Ich.

Sie lächeln, Sie wollen's schon wieder nicht glauben?

Wirklich? Je das wäre? Also soll ich's wohl steif und fest gleich glauben, wie du's sagst — hast du mir denn wohl nicht einmal vorgelogen?

Sophie.

Nein! gewiß nie!

Ich.

Aber auch nie etwas verheelt?

Sophie.

O Sie fragen mich auch heute recht auf's Gewissen.

Ich.

Nun laß mir einmal dein Gewissen antworten — hast du nichts auf dem Herzen?

Sophie.

Nein, lieber Vater.

Ich.

Gewiß nicht?

Sophie.

Sie haben ja noch nie so ein Mißtrauen in mich gesetzt.

Ich.

Glaubst du wohl, daß mich deine Mutter recht liebt?

Sophie.

Wie sollte sie nicht; über alles, glaub' ich.

Ich.

Zugegeben! bist du denn nicht auch der Meinung, daß deine Mutter mir alles anvertrauen müsse?.

Sophie.

O ja!

Ich.

Nun?

Sophie.

Sie ängstigen mich, lieber Vater.

Ich.

Und doch hast du sie gebeten, mir etwas zu verheelen.

Meiner schaamhaften Sophie treten die Thränen in die Augen — nun muß es heraus, dacht' ich; ich nahm ihre Hand und sprach:

Siehst du, ich weiß alles! Wie könntest du auch glauben, daß mir, der ich dich über alles väterlich liebe, so etwas geheim bleiben müßte; ich besorge ja mit deiner Mutter zu-

gleich dein Bestes — weißt du nun, was ich meyne? Sieh, ich hätt' es so gern gesehn, wenn du es auch mir anvertraut hättest.

Meine Sophie schlägt die Augen schaamhaft nieder und mir steht, Gott weiß warum, eine Thräne in den Augen.

Sophie will sich itzt meiner Hand unmerklich entziehn, aber ich halte sie fest und spreche zu ihr:

Närrchen! Schäme dich deiner Mannbarkeit nicht; sie weiht dich ein zu dem heiligen Beruf einer künftigen Mutter!

Nun war's heraus, und nun kam die Reihe an die Regeln, die ich ihr dabei geben wollte.

Hüte dich, meine Tochter, itzt vor allen Erhitzungen; sie sind dir zu keiner Zeit gefährlicher, als itzt; Uebertrittst du mein Gebot, so wirst du bald dein Gesicht bleich, und dich ganz schwach werden sehn.

Setze dich aller Witterung aus, wie bisher, der schlimmsten eben so wie der heitersten; das wird viele Vortheile für deine Gesundheits-Umstände haben.

Mache dir von nun an die mehrsten Bewegungen in freier Luft und in der Wirthschaft, und lies mir kein Buch, welches ich nicht vorher gesehen habe.

Mach' es dir zum Gesetz, dich wöchentlich zweimal wenigstens am ganzen Körper zu baden, Anfangs im lauen Wasser, dann immer etwas kälter, bis du es zuletzt in völlig kaltem Wasser ertragen kannst.

Nimm dir's vor, nie allein zu seyn, immer jemand bei dir zu haben, und laß deiner Einbildungskraft nicht zuviel Spielraum; denke dir nichts lieber als deine Ehre, deinen guten Namen.

Verheel' es mir nicht, wenn irgend eine Unordnung in deinem Körper einreissen sollte und die Natur ihrer Regel nicht treu bliebe.

Verehre diese Einrichtung der Natur als die weiseste Einrichtung, ohne die dir künftig die Freuden einer guten Mutter nicht schmecken könntest; schäme dich ihrer nicht als Kind, nicht vor Vater und Mutter, aber als Mädchen vor Jedermann, selbst vor deinen Geschwistern.

Hüte dich besonders itzt vor Erkältungen; zieh dich nicht bald zu warm, bald zu lüftig an — du setzest dich sonst der Erkältung am ersten aus.

Iß nie zu heiß und enthalte dich aller zu gewürzreichen Speisen und der hitzigen Getränke.

Liege im Bette immer grade; das Krummliegen schadet dir itzt mehr als je, es hindert Wachsthum und freien Blutlauf.

Iß nie des Abends viel, und höre auf, wenn du der Sättigung dich näherst, schlafe nicht zu lange und geniesse die schönen Sommermorgen in freier Luft.

Sey nicht nachläßig mit dem Umwechseln deiner Wäsche.

Reinlichkeit und Schaamhaftigkeit müssen itzt die schönsten Stützen deiner Tugend und deines guten Namens seyn.

Du mußt vor dir selbst eine Art von Ehrfurcht haben; dein Körper muß dir selbst ein Heiligthum seyn, dessen verhüllte Theile du dich eben so gut anzurühren schämen, als du fremden Händen diese Entheiligung deiner selbst erlauben darfst.

Lege dich nie früher zu Bette, als bis du äusserst schläfrig bist und steh auf, so bald du aufwachst.

Beschließe nie, irgend einer Sache, wär's auch der besten, im Bette nachzudenken; Abends schadet es dem Schlafe und macht dich übermunter, und Morgens hat es für sehr viele junge Leute Nachtheil gehabt.

Sitze nie lange auf einem Fleck und stehe sogleich auf, wenn du noch gern sitzen möchtest.

Magst darum auch immer das Beten im Bette unterlassen — willst du beten, das heißt, willst du an den vergangenen Tag denken und dich fragen: was du Gutes oder Böses gethan hast, und bessre Entschlüsse fassen, so thu es, eh' du zu Bette gehst.

Verabscheue übrigens alle unedle Vorstellungen und werde auf dich böse, wenn sie sich dir aufdringen wollen. Springe dann auf und nimm dir geschwind etwas vor.

Sitze nie kreuzweiß mit den Beinen; das nimmt deinem Körper Gradheit und schadet der Cirkulation deines Bluts.

Nimm nie Wärmflaschen mit ins Bette, sondern las es dir recht lieb seyn, wenn's recht eiskalt ist.

Binde deine Röcke nicht zu fest um dich herum und zieh den Unterleib eben so wenig, als die Beine mit Strumpfbändern, zusammen.

O über alle Regeln! Und für uns gar nichts, sagten die mannbaren Jungen; merket wohl, wenn ihr gescheit seyd, daß sich beinahe alle die Regeln auch auf euch anwenden lassen.

Besinne mich aber, daß meine Frau itzt eben mit dem Töchterchen weggegangen ist, und daß ich, ehe sie kam, gerade mit dem Abschreiben einer Stelle aus einem französischen Arzt begriffen war, die nun itzt ununterbrochen folgt.

„Der vorher demüthige und furchtsame junge Mann äussert die Zufriedenheit, die er mit sich selbst hat, bei dem Eintritte der Mannbarkeit."

„Er erscheint mit mehr Anstand, mit einer Art von Dreistigkeit in seinem Aeußerlichen, mehr in seiner eigenthümlichen Kraft."

„Sein Körper ist voll Geist, Feuer und Leben und Kraft, und seine Seele athmet nichts als Vergnügen.“

„Das innre Gefühl, das ihn zu demselben hinreißt, martert ihn mit der Verlegenheit in der Wahl des Gegenstandes, der ihn befriedigen kann.

„Das junge Mädchen ist hingegen bedächtiger, zurückhaltender und sittsamer.

„Alles bewegt und beunruhigt dasselbe; das kommt von der Verlegenheit, die es fühlte, die Neigungen seiner Seele sich zu erklären, die es wider seinen Willen reitzen.

„Es gleicht einer völlig aufgebrochenen Rose, die sich noch nicht ganz entfaltet hat, in der höchsten Kraft, mit den schönsten Farben ausgeschmückt.

„So wie sie ergötzt, so bezaubert sie durch die Eleganz ihrer Gestalt und Schönheit, und die Reitze dieser schönen Blume, die alle unsre Sinne treffen, sind nur zu oft das Sinnbild der Hinfälligkeit der Reitze des Mädchens, das die Natur zur Gesellschafterin des Mannes bestimmt hat.

Aber wie werden alle diese Wunder bewirkt? wie so geschwind mit dem Daseyn der Mannbarkeit?

Mit dem Zeitpunkte der Mannbarkeit wachsen alle Theile des Körpers, dem äußersten Ziele ihres ganzen Wuchses so ziemlich nahe, nicht weiter, oder nur sehr langsam, und auf eine sehr unmerkliche Art.

Die Nahrungssäfte, die vorher allein zu ihrem Wachsthume wirkten, treten, so zu sagen, von nun an zusammen, um ihnen bis in ihre äussersten Punkte Stärke mitzutheilen.

Diese nehmen also in der Stärke, statt in der Länge, zu; ihre Kräfte und ihre Wirksamkeit, die sich täglich vermehren, vermehren auch ihre Fertigkeit und ihre Federkraft.

„Die Knochen werden härter, die Knorpel stärker, die Bänder und Häute straffer, die Gliedmaßen dicker, die Nerven gespannter, die Muskeln runder und kraftvoller.

„Die, durch eine glückliche Zusammenstimmung aller festen Theile, gut ausgearbeitete und bis in alle Grenzpunkte, zu welchen sie hindringen sollen, gleich vertheilte Flüßigkeiten setzen sich in demselben fest, hangen sich durch den Grad von Wärme, die sie da anzieht, an die festen Theile an, und geben dem Ganzen eine Ausfüllung, welche die äußern Reitze bildet, indem sie jedem Zuge das richtige Ebenmaaß mittheilt.

„Zu gleicher Zeit vermehren sie die Vermögenskräfte und machen die körperlichen Verrichtungen nach der Constitution und dem Geschlechte des Subjekts regelmäßiger.

„Alsdann nimmt der junge Mann das männliche, kraftvolle Ansehen, und das junge Mädchen die feine, niedliche Bildung an.

„Alles ebnet, ordnet, ründet sich an ihr und giebt den freien, zarten Zügen, welche die Schönheit ausmachen, das Hervorstechende.

„Dieser entzückende Antheil eines bezaubernden Gesichts ersetzt ihm das, was ihm an Kraft abgeht, um dem männlichen Geschlecht Widerstand zu thun, und fesselt dieses durch Anlockungen, die ihm den Sieg allemal zusichern.

„Die durch sanfte, gut ausgearbeitete Flüßigkeiten, durch ein reiches, zugemessenes, gut vertheiltes Blut benetzte, feine, sanfte, angefüllte, sanftvolle Haut des jungen Mädchen stellt die sanfte Mischung von Lilien und Rosen dar, die die schöne Fleischfarbe erzeugt.

„Die regelmäßige Bewegung ihrer flüßigen Theile unterhält eine sanfte Hitze in dem Körper, die ihr Herz nach und nach erwärmt und erhitzt.

Bald entsteht daraus ein Feuer, das es beunruhigt und alle die abwechselnden Stürme von Muthwillen, Fröhlichkeit, Lebhaftigkeit, Melancholie, Freude in der Seele erzeugt, die, obgleich unter dem Schleier der Zurückhaltung, der Bescheidenheit und Schüchternheit, so gar zuweilen der Unruhe verborgen, die edelste Leidenschaft ankündigen.

Alle diese innern Anlagen, die mit der Bestimmung ihres Körpers in der vollkommensten Verbindung, aus den Neigungen ihrer Seele unmittelbar herfließen, entdecken sich schnell durch das Wachsthum der Mädchenbrust, durch diesen Ausbruch, der es endlich bezeugt, daß der Wunsch der Natur vollkommen erfüllt ist und das Uebermaaß seine ihm eigne Bestimmungen hat.

Dann kommen bald die Reitze der jungen Mädchen zu ihrer höchsten Vollkommenheit.

Ihre ganze Stellung wird edler, ihre Haltung zuversichtlicher, ihr Geist ausgedehnter und überlegter, ihre Stimme wohlklingender, ihr Blick zärtlicher, ihr ganzes Wesen anziehender.

Durch die glückliche Zusammenstimmung aller dieser Eigenschaften des Körpers und des Geistes, mit welcher sie prangt, vereint sich endlich das Reitzende, das Gefallende, das das Herz fesselt, in sich zusammen.

Der junge Mann hingegen verliert, von einem weit heftigern Feuer hingerissen, wegen des Uebergewichts seine Stärke, bei demselben Antheil von weisser Farbe, von Weichlichkeit des Fleisches, von Feinheit der Züge, die bis dahin sein Geschlecht hätten verkennbar machen können.

Dieselben Züge werden gröber, die Haut rauher mit Haaren und das Kinn mit einem Bart bedeckt, seine Stimme härter, sein Athem stärker, seine Muskeln fester, seine

Seele

Seele größer und unternehmender, alle seine Fähigkeiten ausgebreiteter und seine Entschließungen entscheidender.

Er hat eine standhaftere Gemüthsfassung, ein lebhafteres Auge, einen trotzigen Blick, einen männlichen, sonorischen Ton der Stimme, rothe Lippen und die ganze Aussengestalt seines Körpers voll Geist und Ausdruck.

Der Geist ist munter, die Einbildungskraft lebhaft, der Gedanke schnell, die Freude und Fröhlichkeit in allen seinen Bewegungen ausgedrückt.

Glücklicher Zeitpunkt! Wenn die noch in der Stille schlummernden, aber auf den Ausbruch lauernden Leidenschaften in der Ueberraschung, die ihnen die Gegenstände, so zu sagen, eindrücken, die sie anfeuern sollen, nicht dazwischen kämen, eine mit der andern im Kampf, diese schöne Harmonie zu zerstöhren, die ihrem Feuer nur so lange widerstehen kann, als sie mit Mäßigung gebraucht werden.

Die Sorgfalt, die sie erfordern, ist in der Bildung des moralischen Theils nicht weniger wichtig, um den ersten Eindrücken derselben, gerade den gefährlichsten, zu entgehn, als in der Bildung des physischen Theils, um den unglücklichen Folgen derselben zuvor zu kommen, auszuweichen und vorzubeugen, die der Mannbarkeit in den Weg treten, sie aufhalten oder verhindern können.

Das ist der Grund, warum es um so wesentlicher ist, mit derselben Aufmerksamkeit über den moralischen und physischen Theil zu wachen, weil dieselben Ursachen, die von der einen und andern Seite der Mannbarkeit schaden, auch dem Temperamente nachtheilig sind, das sich zu gleicher Zeit entwickelt und in dieser Epoque den Charakter annimmt, den es durch das ganze Leben hindurch haben soll.

Will nun, lieber Leser, einmal wieder ein Wort von mir selber sprechen und mich beschreiben, wie ich mannbar wurde, und wie es mir da war; vielleicht fließt manche Regel daraus, die der Knabe vom Knaben wohl mitnehmen kann.

Mag auch eine Regel geben, wer will, wenn nur die Regel gut ist, hat meinethalben der Rathgeber ein Armenvogtschild auf der Brust, oder einen großen Stern — frage nichts nach der Herrlichkeit der Welt!

Wie ich nun also netto funfzehn Jahr alt war, da war mir's auf einmal so anders als sonst.

Das Schulgehn wollte gar nicht schmecken; ich war ein fauler Tagdieb um die Zeit; sah immer über die Bücher weg, präparirte mich nicht und repetirte nicht und kam bald bis auf die unterste Bank.

Meine Lehrer hatten nicht so viel Ueberlegungskraft, das Ding an den rechten Ort hinzuschreiben.

War damals mit mir selbst unzufrieden; hatte gar keine feste Gedanken, dachte nur immer an Mädchen.

Die verzweifelten Mädchen machten mir was ehrliches den Kopf warm; was wußt' ich's, was das werden sollte.

Ich gieng zu meinem Vater, mir Raths zu erholen.

Mein Vater.

Junge! Was ist dir, du bist ja nicht mehr flink und wirst mir so milchsuppig?

Ich.

Mag's Gott wissen, oder wißt ihr's; es liegt mir in allen Gliedern.

Mein Vater.

Arbeite brav, daß es herauskommt aus den Gliedern.

Ich.

Bin krumm und lahm.

Mein Vater.

Grabe mir das große Kohlbeet im Garten um, daß du in den Schweiß kommst.

Ich.

Hilft alles nichts.

Mein Vater. (spashaft.)

Nun so nimm eine Frau und stirb.

Ich.

Warum denn gleich hinterher sterben — seht ihr, Vater, da sitzt's eben.

Mein Vater.

Nun, so sag' einmal an — ich merke so etwas.

Ich.

Habe zu euch mein größtes Vertrauen und will's rund heraus sagen — seyd ja auch jung gewesen — die verteufelten Mädchen liegen mir immer in dem Kopfe, schweben mir immer vor und tanzen auf den Büchern umher — bin's satt und kann's doch nicht wegbringen.

Mein Vater.

Armer Junge!

Ich.

Nun, Vater, giebt's denn keine Mittel dafür?

Mein Vater.

Laß mich nur nachdenken — ist's dir auch eben so, wenn du herum läufst?

Ich.

Das Laufen will nicht schmecken; ich stehe gleich wieder still und dann starrt mein Blick auf die Erde.

Mein Vater.

Nun hab' ich's — folge mir nur blindlings! thue alles das, was dir nicht schmecken will, und unterlaß alles das, wozu du Lust bekömmst — das wird sehr nützlich für dich seyn,

Ich.

Müßt euch deutlicher erklären, Vater, versteh' euch noch nicht ganz.

Mein Vater.

Kratze dich nicht, wenn es dir jückt, setze dich nicht, wenn deine Bequemlichkeit es dir räth — werde erst recht müde, dann setze dich, dann schlafe.

Ich.

Was soll ich aber mit dem Mädchen anfangen?

Mein Vater.

Sie lauffen lassen.

Ich.

Sie kommt immer wieder.

Mein Vater.

So jage sie immer wieder fort.

Ich.

Ich meyne die Gedanken an sie, Vater.

Mein Vater.

Nun, die meyn' ich auch — vertreib sie durch andere nützlichere Gedanken, fange gleich ein anderes Gespräch an, besuche einen guten Freund — springe plötzlich auf, wenn du wo sitzest oder liegst.

Ich.

Da werden mich die Leute für verrückt halten.

Mein Vater.

Hast recht — will noch auf andere Zerstreuungen denken; mach' lieber ein kleines Exempel im Kopf, stopf' ein Pfeifchen, spiel' auf dem Claviere; aber sage mir, wenn kommen dir denn die Mädchengedanken am häuffigsten?

Ich.

In der Schule, wenn ich studiere.

Mein Vater.

Nun da haben wir's, sollst nicht studieren!

Ich.

Was werden meine Lehrer dazu sagen?

Mein Vater.

Laß sie sagen was sie wollen — du sollst mir ein ganzes Jahr nicht in die Schule gehn, will dich zu einem gesunden Jungen machen — sollst die Trägheit verliehren.

Ich.

Recht gut, aber die Gedanken an die Mädchen quälen mich gar zu sehr.

Mein Vater.

Nun erkläre mir doch so einmal, wie so ohngefähr die Gedanken sind.

Ich.

Nun seht, wenn ich so recht aufmerksam seyn will — plötzlich durchfährt mich so eine Wärme und gleich steht vor meiner Einbildung so ein hübsches Mädchengesicht da.

Mein Vater.

Doch bescheiden angezogen?

Ich.

Manchmal hat's keinen Halstuch um.

Mein Vater.

So! hm! hm!

Ich.

Nein, Vater, ich habe mich geirrt; sie hat nie einen Halstuch um:

Mein Vater.

Also eine Statüe — von Gips oder Marmor?

Ich.

Nein! Nein! von schönem Menschenfleisch.

Mein Vater.

Doch aber nur der Kopf?

Ich.

Behüte, der ganze schöne Körper.

Mein Vater.

Angekleidet, versteht sich.

Ich.

In einem Schleier, Vater.

Mein Vater.

So! hm! das ist nicht gut.

Ich.

Nicht wahr? ich bin auch ärgerlich darüber.

Mein Vater.

Mußt nicht mehr studieren in den Büchern, mußt immer umherlauffen, und sitzen sollst du gar nicht viel; das paßt für dein itziges Alter nicht.

Ich.

Aber ich werde unter der Zeit alles verlernen.

Mein Vater.

Kannst im sechszehnten Jahre in einem Monat mehr lernen und verdauen als in den Kinderjahren, hab's an mir selbst erfahren — sollst mir da deine dummen Ideen nicht nähren mit Stillsitzen und Nachdenken, sollst ein rüstiger Mann werden, der seinem Vater keine Schande macht, sollst kein dickes, schleichendes Geblüt bekommen.

Ich.

Will wohl glauben, Vater, daß euer Rath gut ist; aber ich glaube doch nicht, daß die Mädchen-Gedanken mir aus dem Kopfe heraus gehn werden.

Mein Vater.

Nun! wirst doch nicht an dir selbst schon verzagen! das mußt du nie, sonst wird nichts aus dir, mußt nur Muth und festen Willen haben, dann geht alles.

Ich.

Es wird gut seyn, Vater, wenn ihr mich ein wenig bewacht — möchte sonst dumme Streiche machen.

Mein Vater.

Wollen dich wohl davor bewahren.

Ich.

Will's wünschen, sagt mir nur, wie?

Mein Vater.

Sollst ein Mädchen haben.

Ich.

Ihr spaßt, Vater.

Mein Vater.

Es ist Ernst; aber sollst nur immer in meiner Gegenwart mit ihr umgehn.

Ich.

Aber sagt mir nur einmal, Vater, wie das so kommt, daß ich mich so ändere.

Mein Vater.

Wirst mannbar, mein Sohn, das ist das ganze Geheimniß.

Ich.

Nun dann schadet's nichts, das hab' ich lange gern seyn wollen; hab auch schon ein Mädchen, will's euch nur sagen.

Mein Vater.

Du fängst früh an, was ist's für eine?

Ich.

Des Kantors Tochter.

Mein Vater.

Hast du schon mit ihr gesprochen?

Ich.

Noch nicht.

Mein Vater.

Nun so laß es vors Erste auch nur unterwegs, sollst mir im Garten hübsch arbeiten und braunen Kohl pflanzen und Erbsen legen.

Also mannbar werd' ich, das war ein allerliebster Gedanke, es brannte mir unter den Sohlen, nach der Kantors-Tochter zu gehen.

Ich wußte selbst nicht, was ich alles vor Freude aus mir machen wollte.

Nicht wahr, lieber Leser, ich war wohl ein kreuzbraver dummer Junge, wie ich mannbar wurde — im Vertrauen gesagt, sind das die mehrsten von den jungen Kräutern, wenn sie mannbar werden sollen; läppisch und einfältig, was das liebe Hauswesen und die wahre Bildung betrifft.

Auch daraus sieht man wohl, daß die Natur, wenn sie den Bart heraus keimen läßt, den Knaben deswegen nicht zum Heirathstüchtigen ausgefertigt hat.

Will euch nur sagen, wie es mit mir wurde, nach meines Vaters Unterredung. Mein Vater nahm mich mit in den Garten; ich ließ mirs hübsch sauer werden, aß und trank frisch, schlief wenig, und folgte vor allem dem Rath, den mir mein Vater gab und der probat ist, nämlich ich arbeitete mir recht entgegen, und that immer das, wozu ich nicht Lust hatte, gieng heraus, wenn mir das Wetter gar nicht anstand, gieng vom Ofen weg, wenn er mich nicht von sich lassen wollte, und arbeitete immer gegen Fleisch und Blut.

Seht ihr, so bin ich ein Kerl geworden, der nur so seyn muß, die Mädchen-Gedanken waren alle weg, ich blieb gesund und sah nicht so siech aus, als die andern Jungen meines Alters, die plötzlich schwach und alt werden,

und gelbe Ränder unter den Augen und zitternde Knieen bekommen.

Möget euch, ihr guten Eltern, manches herausnehmen, was ihr brauchen könnt, hin und wieder mag doch wohl etwas seine Anwendung finden; das übrige vergebt mir und meinem Vater, und denkt, daß nicht alle Leute Hans Kaspar Kreideweiß heissen sollen.

Bitt' euch aber um Gottes willen, ihr Väter und Mütter, gebt um diese Zeit recht Acht auf Eure Kinder.

Die Zeit der Mannbarkeit ist einigermaassen die gefährlichste für die Gesundheit der Mädchen und Knaben, vorzüglich aber doch der Mädchen.

Seht euch nur um, die bis dahin muntersten, blühendsten Gesichter seht ihr um diese Zeit oft plötzlich bleich werden.

Die lebhaftesten Knaben und Mädchen werden dann oft auf einmal träge; in ihrem Blute entstehn Unordnungen, bei Mangel an gehöriger Motion, bei Erhitzungen, die die gefährlichsten Folgen haben können, und zur Bleichsucht, zur Lungensucht und zu allen den gefährlichen Nervenkrankheiten, zu Verstopfungen und Verschleimungen im Eingeweide Anlaß geben können.

Will sehn, ob ich euch darüber noch manche Bemerkung, welche dienlich und nützlich ist, mittheilen kann.

Wenn ihr um diese Zeit, wo alles im jugendlichen Körper in Gährung ist, eure Kinder einsperret, so setzt ihr den Wurm des Siechthums, der Krankheit und sehr oft des Todes an ihr Herz.

Gerade um diese Zeit bedarf der Körper der mehrsten, aber auch der angemessensten Bewegung; sonst wird die Harmonie der flüßigen und festen Theile nie zu Stande kommen und der Körper nie feste Gesundheit erhalten.

Gerade um diese Zeit schadet aber auch Erhitzung und Erkältung am mehrsten; wird hier nicht der Grund gut gelegt, so geräth die Gesundheit in Stocken, und es ist um Jugendfreude und Heiterkeit und Genuß gethan.

Vor allen Dingen laßt doch um diese Zeit, wenn ihr eure Kinder sonst lieb habt, eure Kinder nicht zu lange schlafen, nicht zu anhaltend sitzen.

Hütet sie vor Ueberladungen im Essen und Trinken und medizinirt ums Himmels willen nicht so ins Gelag hinein; bei Diät und hinreichender Motion, bei gesunden Nahrungsmitteln wird sich die Gesundheit schon immer selbst helfen. Nur im äussersten Nothfalle fragt die Aerzte um Rath.

Weg, weg dann mit allen schlüpfrigen, oder die Einbildungskraft erhitzenden Gemälden und Büchern.

Arbeit in freier Luft! – kann sie euch nicht genug rathen, Eltern, wenn euch das Wohl eurer Kinder lieb ist; sie ist allen euren Kindern unentbehrlich, denen am unentbehrlichsten, die geschwind wachsen.

Dann entsteht so leicht eine Unordnung im Körper, Blutverstockungen, Verstopfungen und die mehrsten, die diese Bewegung in freier Luft und körperliche Arbeit verabsäumen, rafft Bleichsucht, Auszehren, Lungensucht und Nervenkrankheit dahin.

Fünftes Kapitel.

Genauer Blick auf die heimlichen Werke des Ehebettes.

Hochzeit machen! zwei Worte, welche alles allarmiren, was Liebe fühlt, zwei Worte, für die auch Hans Kaspar Kreibeweiß oft seinen ganzen Verstand hat entwischen lassen, oder auf's Spiel gesetzt hat.

Hier macht die Augen auf, Neugierige; dies Kapitel wird die heimlichsten Scenen des Lebens enthüllen.

Laßt euch nichts merken; werde wohl wie ein Kätzchen um den heissen Brei herumgehn und mich am Ende aus der Schlinge zu ziehn suchen.

Doch söll auch, so Gott will, aus diesem Kapitel manches zum Nutzen und Frommen hervorwachsen, kommt alles in der Welt auf das in den Gang kommen an, so geht's auch mir bei diesem Kapitel.

Hört ihr Herren und laßt euch sagen — die Glocke hat zehn geschlagen; ist das Signal für die ordentlichen Eheleute, zu Bette zu gehn und dann zur Erfüllung der ehelichen Pflicht zu eilen.

Habe nichts dawider, wenn's mäßig geschieht, und wenn nicht am Tage schon einigemal die Glocke hat zehn schlagen müssen; ist das, so geht's über eure Gesundheit her und diese Unordnung rächt sich fürchterlich an eurem Körper.

Sollte nun wohl zuvörderst genau beschreiben, wie diese Befriedigung des Geschlechtstriebes, diese Erfüllung der ehelichen Pflicht, geschähe; müßte mich da aber vor mir selber schämen, wenn ich das geradezu thun sollte, denn denke so nach meiner Art, was man nicht öffentlich thut, davon muß man auch nicht öffentlich sprechen.

Das weiß ja doch ein jeder, daß der Ekel und Ueberdruß immer der Unmäßigkeit folgt, und daß die Kunst dann auf andere neue Wege denkt und raffinirt, und für Abwechselung, Mannichfaltigkeit und oft Unnatürlichkeit sorgt; nehme das auch der Kunst nicht übel; denn sie versteht's nicht besser, wenn sie mehr als die Natur seyn will.

Ihr lieben Eheleute habt die Befriedigungen des Triebes, euch fortzupflanzen, eheliche Pflicht genannt, das gefällt mir gar nicht, und ihr habt daran sehr Unrecht gethan;

ist eben so, als wenn einer zu mir sagen wollte, du sollst mich lieben, oder du sollst itzt schlechterdings die Empfindungen haben, ich würd' ihn auslachen, and ihm, wenn ers Fieber hätte, zurufen: höre, Freund, dich muß nicht so frieren.

Wie könnt ihr euch zu solcher Liebe zwingen wollen; es ist ja freiwilliger Trieb der Natur und muß wirklich aus sich selbst und aus Wohlgefallen an einander entstehn.

Du mußt, ein schreckliches Wort, das alle Ehestandsfreuden verbittern und die Ehe selbst völlig unschmackhaft machen mag.

Muß einige solcher Ehestands- und Gardinen-Gespräche hier aufführen, die uns diese Ehestandspflichten, wenn sie als Pflicht im strengsten Sinne des Worts genommen wird, in ihrem wahren Gesichtspunkte sehen lassen.

Sie.

Nun, so laß ich mich von dir scheiden.

Er.

Wohl, wenn du auf meinen kränklichen Körper nicht Rücksicht nehmen willst.

Sie.

Das geht mich nichts an — das ist Ziererei.

Er.

Du siehst aber offenbar, daß meine Brust schlechterdings dabei leiden muß, und die völlige Schwindsucht an mir ausbricht.

Sie.

Ich mag keinen schwindsüchtigen Mann.

Er.

Nun ich also kränklich bin, gelt' ich dir auf einmal nichts mehr; erkennst du denn in mir sonst gar keinen Werth mehr?

Sie.

Nein! Wozu ist ein Mann anders?

Er.

Schrecklich! schrecklich! wenn er weiter nichts ist, als eine starke Maschine, die den weiblichen Begierden Trotz bietet.

Sie.

Noch einmal, ich mag keinen schwächlichen Mann.

Er.

Aber Thiere mäßigen sich ja und halten ihre gewisse Zeit im Begatten.

Sie.

Was gehn mich die Thiere an, ich bin ein Mensch. *)

Er.

Um desto mehr solltest du meine Gesundheit zu erhalten suchen.

Sie.

Eine erbärmliche Moral!

Er.

Mäßigkeit, eine erbärmliche Moral?

Sie.

Ja, ich brauche keinen schwindsüchtigen Mann.

Er.

Unbändiges Weib, bin ich es durch dich nicht geworden? Waren deine Begierden nicht immer unmäßig? Hat das mich nicht entnervt?

Das unbändige Weib lacht hier laut auf.

Verzeih mir's, lieber Leser, wenn mir's itzt wieder in die Fingerspitzen kömmt, dem Weibe das Leder tüchtig auszuwaschen — kann es etwas abscheulicheres geben? bitt' euch um

*) Ja wohl ein Mensch, der oft weniger als Thier ist, und der hier auch, wie man wohl sieht, weniger seyn will. Gottlob, Hans Kaspar Kreideweiß, daß du ein gutes Thier bist! bilde dir etwas darauf ein; denn die Menschen taugen nichts.

Mosis willen, lieben Leser, euch kein zu wollüstiges, unzüchtiges Weib zu nehmen — ihr erlebt eure wahre Schande daran.

Seht vor allen Dingen bei eurer Wahl nach Vernunft und Herz des Mädchens.

Haßt die rechthaberischen, zügellosen, hitzigen Geschöpfe unter ihnen; denn eben diese sind's, welche eben so wild in der Wollust, so unersättlich in den Forderungen ihrer Opfer sind und die Kräfte des Mannes aufzehren.

Hütet euch vor den Weibern, welche in ihren Unternehmungen so gern eine Art von Halbmänner sind, alles, wie ein Mann, durchsetzen wollen, die wildesten Vergnügungen für die liebsten halten, reiten, fechten, walzen — es ist nichts damit, glaubt mir's.

Die sogenannten Dragoner und Husaren drunter, die so gern das Regiment führen, nur immer herrschen wollen, lärmen und zanken und fluchen, taugen nun vollends nichts, an denen erlebt man seinen Greuel.

Könnt's gleich in den ersten vier Wochen sehen, weß Geistes Kind sie ist; merkt ihr das wilde, hitzige, fordernde Wesen an ihr, dann laßt sie lauffen; sie macht euch unglücklich, oder ihr müßtet denn Spatzen-Art selbst seyn — habe nichts dawider — wiewohl sich auch ein Brunnen erschöpft.

Das Weib muß nur schmachten, nicht brünstig und rasend fordern — geht mir, ihr seyd dem Herrn ein Greuel.

Sie muß nicht fluchen und lärmen, sie muß sanft sprechen.

Nehmt euch, lieben Männer, darum bei den Schwarz- und Krausköpfen nur wohl in Acht; sehr leicht werden sie wild und zügellos; am gefährlichsten sind sie, wenn sie etwas gelb und glänzend im Gesichte aussehn.

Die feuersprühenden Augen sind auch gefährliche Augen — habe lieber die Augen, worin das Feuer verborgen ist. — Möcht auch überhaupt lieber der Stiefelknecht eines

Herrn, als der Mann so einer wilden, gierigen Frau seyn, die sich nicht halten kann und lieber die Gesundheit ihres Mannes aufzehrt, als sich ein Opfer ihrer Begierde versagt.

Krank vor Liebe seyn, geht schon noch an; aber närrisch, rasend vor Liebe seyn, ach davor behüte uns lieber Herre Gott und schenk' uns lieber einen sanften Tod.

Hier ist ein anderes Gespräch ejusdem argumenti.

Sie.

Den ganzen Tag hast du mich schändlich behandelt und nun sollt' ich mich zu dem Schritt verstehn.

Er.

Nur keine lange Umschweife, das ist Schuldigkeit.

Sie.

O erbärmliches Loos eines Weibes!

Er.

Wozu seyd ihr sonst da?

Sie.

Am Tage uns also prügeln zu lassen und Nachts euch dafür zu danken?

Er.

Nun gut, dann sind wir morgen geschiedene Freunde, dann sieh zu, wie du für deine Bälge Brodt bekömmst, was geht's mich an!

Sie.

Ohne Liebe, ohne Mitgefühl, einen solchen Schritt! O es ist himmelschreiend! Schändliche Liebe, wobei das Herz nichts empfindet! Unselige, höllische Liebe! Nein! Nimmermehr geb ich mich dazu her, wenn ich gemishandelt werde — Gott im Himmel! Ist das das höchste Gefühl der Liebe? Ist das Menschengefühl?

Ein Rippenstoß antwortete ihr darauf.

Höre, Kerl, der du das thatest, wenn ich dich hier zwischen meinen Zähnen hätte, ich zerrisse dich!

Was hast du, schändlicher Kerl, denn für einen Begriff von Ehe und ehelicher Liebe? Ist dein Weib eine Dienstmagd?

Und darfst du auch einer Dienstmagd so begegnen?

Bravo, liebes Weib! Dich herz' und küß ich — meine Frau erlaubt's; denn es ist ein Kuß des Danks, für deine Standhaftigkeit! — Hättest du seinem Zwange nachgegeben, ich hätte dich verachtet, wie den Staub, der auf meinen Schuhen liegt — aber so bist du nun ein braves, liebes Weib, und ich wünsche, daß ich deines gleichen möge recht viel kennen lernen.

Kann es denn eine widersinnigere Idee geben, als die, so etwas mit muß zu thun, und dann, wenn man alle Ursache hätte, gerade den zu hassen, der dies fordert?

Ihr erbärmlichen Menschen, die ihr darin die ganze Würde und den ganzen Zweck der Ehe setzt! Ihr wäret werth, daß das Weib mitten in eurem brünstigen Zwange euch mit einem Dolch durch die Brust führe!

Wär' ich ein Weib, ich würde lieber mein Leben aufopfern, als einer solchen Bestie nachgeben.

Hütet euch darum, lieben Weiber, vor den Wüstlingen, welche in den Freudenhäusern alle die feinen und guten Gefühle der Menschheit zurücklassen.

Ihr erkennt sie leicht daran, wenn sie für den soliden Umgang mit Mädchen gar nicht taugen, sondern sogleich zu Unflätereien und schmutzigen Anmuthungen schreiten.

Zu ihnen gehören die rohen Wüstlinge, welche nur immer zu schwelgen gewohnt sind und ihre Weiber wie ihre Dienstboten tyrannisiren werden.

Es thut mir leid um dich, du gutes Geschöpf Gottes, du liebes, sanftes Weib, zur Freude und Lust geschaffen, wenn so ein hartes Loos dich trifft, und du so gemißbraucht werden sollst.

Wohl dir, wenn du es vermagst, mit deinem schönen Körper deinen Mann heiter und zufrieden zu machen, und nach einer kleinen Veruneinigung ihn mit dir auszusöhnen: aber laß dich nie wie eine bloße Maschine gebrauchen; du hast einen hohen Beruf, du sollst voll Freude und Liebe als Mutter in dem Befriedigunsgeschäft mitwirken; du sollst, in einiger Umarmung, der schönsten Sympathie der Liebe dir bewußt werden; Liebe soll in dir und durch dich wirken; Liebe soll dich dazu anfeuern, nicht der wilde Trieb dessen, der dich im andern Augenblick ermorden könnte.

Da, wo Flammen der Liebe zusammenschlagen und ein heiliges Feuer in beider Herzen auflodert — da schlage die Stunde ehlicher Vermischung.

Hier ist ein Gespräch anderer Art.

Er.

Liebes Weib, ich liebe dich gewiß unendlich.

Sie.

Ach, sage mir das nicht, du bist unempfindlich!

Er.

Gewiß, ich liebe dich!

Sie.

Nun, so beweis' es.

Er.

Ich bitte dich, gönne mir den Schlaf; ich bin erstaunlich müde heute.

Sie.

Nein, du mußt wachen!

Er.

Wenn du mich lieb hast, so sey überzeugt davon, daß ich dich liebe.

Sie.

Nein! Du bist kalt; ich bin unzufrieden.

Er.

Ich bin eigensinnig heute, ich gesteh' es.

Sie.

Wenn man sich einander recht heiß und herzlich liebt, dann schwindet eine kleine Kränklichkeit wohl — das sage mir nur nicht.

Er.

Ich bitte dich, verkenne mich nicht.

Sie.

Du bist meiner überdrüßig, und das kränkt mich.

Er.

Du bist mir alles, mehr kann ich dir nicht sagen — schlaf wohl, Engel.

Du dankst mir nicht?

Sie.

Nein!

Er.

Warum, Liebe?

Sie.

Ich bin mißmüthig.

Er.

Du hast wirklich Unrecht.

Sie.

Ach, wehe dem Weibe, das ihren Mann um Liebe anflehen muß.

Er.

Das sollst du nicht, liebes Weib!

Sie.

Muß ich es nicht itzt?

Er.

Du sollst nur Rücksicht nehmen!

Sie.

Und du sollst nur eine kleine Unbequemlichkeit deiner Liebe zu mir aufopfern!

Er.

Das will ich ja auch gern.

Sie.

Nun so komm in meine Arme — — — du antwortest nicht? hörst du? — komm in meine Arme! ich bitte dich — daraus will ich sehn, ob du noch Liebe für mich fühlest.

Er.

Du bist unleidlich heute.

Sie.

Nicht so unleidlich, wie du.

Er.

Du bist unerbittlich, du solltest von selbst schon nachgeben.

Sie.

Nun ja, aber du bist auch daran Schuld; komm, ich will dir's vergeben.

Er.

Es soll eben so gut seyn, liebe Charlotte, laß mich nur schlafen.

Sie.

Nun so schlaf meinetwegen bis in Ewigkeit.

Er.

Charlotte, ich bitte dich — wie bist du heute?

Sie.

So will ich immer seyn.

Er.

Nun so geh', du bist ein wollüstiges Geschöpf, so kann ich dich nicht leiden.

Charlotte wandte sich um im Bette und weinte; er verschmäht meine Liebe, dachte sie, und es entstand itzt eine wirkliche Abneigung gegen ihn.

Muß euch indessen doch noch hier eine kleine Einschränkung hersetzen, die ihr lieben Männer, euch eben so, als ihr, guten Weiberchen, doch merken wollt. Wenn einer von euch — vielleicht kann eine kleine Indigestion daran Schuld seyn — zu einem solchen Schritte nicht gerade dieselbe Neigung als der andere Theil hätte, so wollte ich dir, lieben, unlustigen Weibe oder Manne, denn doch wohl rathen, dir selbst lieber etwas zuwider zu handeln, und dem Wunsche des andern Theils doch zu Gefallen zu leben. Was ist denn eine Gefälligkeit, wenn wir dabei nichts aufzuopfern haben.

Ein viertes Gardinen-Gespräch.

Er.

Wir müssen es uns nothwendig zuweilen versagen, das erhöht das Vergnügen.

Sie.

Verleugnen und immer verleugnen; mich wundert, daß du nicht ganze Tage hungerst, damit es dir hinterher desto besser schmeckt.

Er.

Das wäre allerdings weise.

Sie.

Und darüber streicht die Gegenwart ungenossen dahin.

Er.

Besteht denn aber die Liebe bloß in der Befriedigung dieses Triebes? laß uns doch an unserm Herzen Gefallen und Geschmack finden.

Sie.

Die helle, klare Empfindungslosigkeit spricht aus dir.

Er.

Ist das Mangel an Empfindung, wenn ich dich verehre und im Umgange mit deinem Herzen Freude finde, wenn mich dein bloßes Ansehn schon ergötzt und dein Kuß erquickt.

Sie.

Lauter Behelfe, welche deine Kälte beschönigen sollen.

Er.

Nein, nichts als vernünftige Rücksichten; die Liebe ist wirklich edlerer Art, die in trauter Herzens-Sympathie besteht.

Sie.

Sprich nur nicht mehr von Liebe; es klingt in deinem Munde gerade wie Gleichgültigkeit,

Er.

Ja es ist reine, himmlische Liebe! Sieh', wenn ich dich mir so denke, wie du als eine gute Mutter deine Kinder wohl erziehst, wie du Abends mit Sehnsucht auf mich wartest, mir dein ganzes Herz anvertraust, mit mir so in allem einig bist, wie wir uns so gegenseitig bestreben, das Leben

einander froh zu machen und ein Paar gute Menschen sind — o dann wird mir's so wohl, dann drück' ich dir die Hand, als wollt' ich dir danken, daß du mir die Erde zum Himmel machst — sieh, ist das nicht Liebe?

Du antwortest ja nicht, schläfst du? Friederike!

Sie.

Vor Langeweile möcht' ich freylich wohl einschlafen.

Er.

Friederike, du hast wirklich Unrecht! Sieh nur, man ist in diesem Triebe zu sehr Thier, zumal wenn man unmässig darin ist; laß uns doch an unserm Herzen, an unsrer Freundschaft für einander Geschmack finden, laß uns freun, daß wir uns so innig lieben.

Sie.

Das seh ich aber nicht.

Er.

Noch einmal, Friederike, würde uns wohl der Sommer so gefallen, wenn es nicht vorher Winter gewesen wäre? Weißt du, wie ich verreist gewesen war, und wie wir uns dann wiedersahen — wie viel neuer wir uns da einander waren — ich höre, du schnarchst schon. Gute Nacht, Friederike!

Sie.

Gute Nacht, Herr Moralist!

Gebe diesem Manne völlig recht; wer nicht entbehren gelernt hat, wird nie gut geniessen.

Bitt' euch darum, lieben Weiber, laßt euch hübsch die Vernunft leiten; fahrt wahrhaftig recht wohl dabei; kann mich nicht entbrechen, euch recht herzlich zu bedauren, wenn ihr nur im Bette Frauen seyn wollt und darin eure ganze Glückseeligkeit setzt.

Liebe eure muntern, rothen Backen zu sehr, als daß ich euch da das Wort reden sollte, und sieht's auch, deucht mir, noch einmal so gut aus, wenn eure Männer hübsch, wohlbeleibt und rundköpfigt sind.

Seh's für mein Leben gern, wenn da so ein Paar gesunde, frohe Eheleute hertreten, munter und kraftvoll, voll Mark und Lebenssaft, da fall' ich mir denn immer selbst ein, und freue mich meiner selbst und meines Weibes, und meiner Jungen und Mädchen.

Mit der Gewohnheit ist's nur so eine Sache; es ist ein recht gutes Ding um sie — bei der lieben ehelichen Pflicht taugt sie aber gar nicht; bedaure jeden von ganzem Herzen, bei dem es Gewohnheit geworden ist — wird mein Tage nicht wieder zu Kräften kommen und an seinem Körper Elend haben sein Lebenlang.

Habt ihr denn sonst gar kein Vergnügen an einander?

Da seht ihr beide einen Lieblings-Wunsch erfüllt — freut's euch nicht?

Da könnt ihr euch einander eine heimliche Freude machen und einer den andern beglücken — ist das nicht Gefühl der Liebe?

Da habt ihr eine gute That gethan — sie kam aus eurer beider Herzen; ist das nicht glückliches Gefühl der gegenseitigen Liebe?

Da springen eure Kinder um euch her und danken euch für das Gute, das ihr ihnen erzeigt und danken euch euer Leben — ist das nicht süßes Gefühl der Liebe?

Da hört ihr von einer guten That erzählen und seht euch einander gerührt an und sinkt euch an die Brust — ist das nicht hohes Gefühl der Liebe?

Da schüttet ihr einer in des andern Brust seine vertrautesten Gedanken, seine frohen Empfindungen, seinen ge-

heimsten Kummer aus, ist das nicht seliges Gefühl der Liebe?

Da seyd ihr so verträglich mit einander, und was der eine will, will der andere auch — ist diese Freude nicht Liebe?

Da sorgt immer einer für den andern so zärtlich und kommt sich zuvor und strebt nach einem Ziele, o wenn das nicht Liebe und Lebensgenuß ist, was ist's denn?

Da seyd ihr so geschäfftig, euch einander alle nur mögliche Freude zu machen, jede kleine Bekümmerniß zu ersparen — ist das nicht Engelliebe?

Da theilt ihr euch einander euren Rath, eure Gefühle mit, und bessert und bildet euch — gewiß! das ist selige Liebe!

Da stimmen eure Gefühle immer so zusammen, wenn es die Abwägung und die Bestimmung des Edlen und Schönen gilt — und diese Gleichgestimmtheit, ist sie nicht Liebe?

Da seyd ihr so zufrieden bei eurer einfachen Kost, in eurer stillen Wohnung und beneidet die Großen nicht und seyd euch alles — ist das nicht glückliche Liebe?

Gottlob, daß ich's sagen kann; mir schmeckt der Kuß meines lieben Weibes noch wie am Brauttage — muß doch also wohl eben nicht unmäßig gewesen seyn — will's auch — denk ich — nicht werden.

Will nun weiter zu den Geheimnissen des Ehebettes fortgehn und einige Nutzanwendungen zum vorigen machen.

Merkst wohl, lieber Leser, daß dein Körper ein sehr künstliches Werk ist, zusammen gewebt ist von so viel tausend Fasern, Muskeln, Gefäßen, flüßigen und festen Theilen, wirst also nun leicht einsehen, daß dieser künstliche Körperbau durch eine stete Bewegung und Reizung sich nach und nach abnutzen muß, so daß unser Licht am Ende ganz darüber ausgeht.

Das alles macht aber der Zeugungs- oder Geschlechtstrieb wieder gut, der sorgt denn nun was ehrliches dafür, daß die Menschen nicht aussterben und sich ein Geschlecht nach dem andern hinquälen muß.

Daß dieser Geschlechtstrieb stark und rege ist, brauch' ich wohl keinem erst zu sagen, und meine lieben Leserinnen werden's wohl eben so gern eingestehn, daß auch in ihrer Brust dieser Trieb stark und mächtig schlägt; sonst würdet ihr die Schwüre nicht so oft brechen, die ihr in den Schmerzen des Kindbettes oft thut: nie wieder euch mit eurem Manne zu vermischen.

Bei mancher äussert sich dieser Trieb weit früher, als bei andern; aber zu früh taugt darin eben so wenig, als das zu spät. Die zu frühe Jugend ist zu schwach, das Alter zu träge, zu verdrossen und unwirksam. Kommt mir's, meine lieben Leser, höchst närrisch vor, wenn ein alter Knochenmann auf der Straße stillsteht und jedem Mädchen nachsieht. Wollt euch wohl damit beschönigen, daß das Alter der Thorheit nicht schade, nach dem Sprichworte, bin aber ganz anderer Meinung darin; will ein anderes Sprichwort hinzusetzen, das man dem alten deutschen Hans Kaspar Kreideweiß nicht übel nehmen mag — es heißt: wenn sich die alten Böcke stossen, so zerbrechen die Hörner, und, weil ich denn nun einmal bei den Sprichwörtern bin: wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis und bricht ein Bein.

Man will Fälle haben, wo junge Mädchen von zehn bis zwölf Jahren schon schwanger geworden sind, die Kinder völlig reif zur Welt gebracht und haben nähren können — denke meines Orts, daß solche Seltenheiten nichts taugen und mir's und der ganzen Welt lieber ist, wenn die Mädchen hübsch reif werden.

Jambert, Arzt zu Montpellier, hatte einen solchen jungen Vater von neun Jahren, Namens Johann de Peirie, kennen lernen, den er uns in der Geschichte aufstellt.

Das warme Klima kann nur solche zu früh reifen Produkte erzeugen und die Geschichte dieser warmen Länder hat noch mehr solcher Beispiele beim weiblichen Geschlechte aufgestellt.

Man hat daher auch auf ein hitziges Temperament des Frauenzimmers schließen wollen, und das soll nach den Prüfungen der Aerzte darin liegen, weil sie weit blutreicher, als unser Geschlecht sind, und also weit mehr flüchtigeres Feuer haben sollen, als wir.

Lasse das dahin gestellt seyn, will aber jeden vor den gar zu hitzigen Frauenzimmern warnen; das nimmt in der Ehe kein gut Ende.

Werdet so wohl hin und wieder erfahren haben, daß der Mann im Kampfe der Begierden fast immer dem Weibe nachsteht, daß, wenn seine Abschiedsstunde schlägt, oft dem Weibe erst das Signal zum neuen Kampf' ertönt.

Wollt' euch nebenbei nun wohl rathen, euch nicht zu jung zu verheirathen, weil ihr, so lange ihr noch gar zu jung seyd, wohl mit eurem eignem Wesen noch genug zu thun habt und nicht schon an ein fremdes eure Kräfte wenden solltet.

Plato und Aristoteles, zwei sehr große Männer des Alterthums, wollten durchaus nicht zugeben, daß ein Ehebündniß vor dem dreißigjährigen Jahre geschlossen werden und gültig seyn solle, und es durfte sich vor diesem Zeitpunkte niemand ohne Einwilligung der Eltern verheirathen.

Arme Jünglinge, wenn ihr so lange warten solltet, ihr läset mein Buch nicht um ein Blatt weiter, wenn ich euch das riethe.

Haben's die weisen Herren, meiner Meinung nach, auch gar sehr damit übertrieben; mancher hört ja in den Jahren schon auf zu heirathen; denn bei uns sind ja sehr viele junge Männer im dreißigsten Jahre schon halbe Greise.

Herr Plato hat darum so viel von den Liebenden gehalten, die sich wie die heiligen Engel im Himmel einander anbeten, und sich höchstens einen Kuß mit sehr spitzen Lippen geben und hat diese Liebe allen Sterblichen mit hoher Begeisterung empfohlen.

Das Schlimmste ist nur, daß diese Liebe keine Menschen erzeugt, sonst möchte sie auch wohl mehr im Gange seyn.

Wartet, ihr Mädchen, immer geruhig das zwanzigste Jahr ab und laßt euch nicht bang werden, ins alte Register zu kommen; denn alsdann erst seyd ihr völlig dazu geschickt, Mütter zu werden, und ihr habt Festigkeit und reife Kraft dazu, und ihr Jünglinge könnt euch bis in das fünf und zwanzigste und dreißigste Jahr gedulden, wo ihr denn recht eigentlich erst Männer werdet.

Die Aerzte behaupten — wir müssen nun die Werke des Ehebetts näher betrachten — daß nach den überstandnen Schmerzen der Geburt und geendigten Reinigungen des Kindbettes, der Reitz zu ehlichen Umarmungen desto größer sey, und Hans Kaspar Kreideweiß macht darüber folgende Bemerkungen.

Er hat dies zuvörderst selbst bemerkt, und verehrt darin die weise Schöpferin Natur, die durch diesen hohen Reitz die überstandnen Schmerzen desto geschwinder vergessen machen will; aber das geht euch auch sehr natürlich zu, und müßt euch dabei eben kein großes Wunder denken.

Wenn ich lange krank gewesen bin, werd' ich mir erst der Schönheit der Gesundheit recht bewußt, so ist's da auch.

Vorher waren da immer drängende Schmerzen, nun ist die Last fort; nun ist alles wieder leicht und biegsam an dem Weibchen, und es ist ihr wie dem, der lange im Gefängniß gewesen ist, und nun wie ausgelassen und freudetrunken die frische Luft einhaucht.

Thut auch wohl das lange Entbehren etwas dazu und erhöht den Reitz dieses Triebes, dessen sich wirklich niemand zu schämen hat, wenn er so über sich nachdenkt.

Habe mich oft in eure Seele hineingedacht, ihr schaamhaften, jungen Mädchen, wie ihr aus purer Schaamhaftigkeit immer thun müßt, als hättet ihr diesen Trieb gar nicht; gewiß, es gehört von Euch recht viel Kunst dazu, das so gar nicht sehn und eben so wenig merken zu lassen, wenn ihr jemandem gut seyd.

Soll euch künftig dafür wohlgehn; erhaltet immer diese Ehrbarkeit; wundert mich nun auch gar nicht, wie ihr's in der Verstellung weiter bringt, als wir und wie man euch diesen Fehler so vorzüglich zur Last legt; müßt von Jugend an darauf denken, anders zu scheinen, als ihr seyd; ist's da ein Wunder, daß ihr euch das angewöhnt, was ihr so oft ausüben müßt!

Da seht ihr einen Jüngling, der euch gefällt; ach ihr möchtet's ihm so gerne sagen; aber es schickt sich nicht; ihr möchtet ihm so gern auf halbem Wege entgegen gehn; aber es darf nicht geschehn; eure Bescheidenheit, eure Zurückhaltung, eure Ehrbarkeit leidet darunter.

Er nähert sich euch, ihr thut kalt, zieht euch zurück; ihr möchtet's ihm so gern sagen, daß ihr ihn liebtet; aber es ist wider Mädchen-Ehrbarkeit, ihr schweigt, und der Jüngling verläßt euch.

Seyd über dieser Zurückhaltung mancher schönen Prise, mancher schönen, reichen und angenehmen Parthie verlustig gegangen.

Euer Herzchen zittert oft vor Liebesgluth; aber es muß eher ersticken, als über die Lippe gehn, oder aus den Augen zu beredt sprechen.

Man drückt eure Händchen, ihr möchtet gern wieder drücken. Dankbarkeit sogar fordert dazu auf, und dürft nicht; man mißversteht und verdreht euch vielleicht.

Ihr werdet von früher Jugend an was ehrliches geübt im Verzichtleisten auf das, was euch Freude bringt — solltet darum auch weit schwerer zu verführen seyn, als wir; denn ihr habt euch ja immer so viel versagen müssen.

Kann's einen denn auch nicht wundern, wie ihr, nach dem langen Entbehren, desto inniger, und oft ein wenig rasch genießt; siehe da, bin itzt ganz wie von Ungefähr wieder in meine Materie hereingekommen, sprach vorhin eben vom Entbehren und dem dadurch erhöheten Reitze.

Auch in dem Körper der Thiere ist in einer Periode der Hang zu den geheimen Werken der Liebe stärker, als in einer andern; dann dringt mehr Blut und Feuer in ihre Zeugungstheile und ein sehnlicher Reiz wird dann rege.

Es ist übel, daß man das Vergleichen in der Welt nicht lassen kann — habe da schon wieder verglichen und zwar den Menschen mit dem Thiere. — Nehmt's nicht übel, lieben Leser, daß ich das hier so gerade herausfage; glaubt mir nur, es wird mir schwer genug, wie ich euch das alles so zu verstehn geben will, ohne daß ich selbst roth werden möchte, beisse mir die Lippen bald entzwei, daß die Worte nicht sogleich heraus springen, sondern sich hübsch besinnen und besehen, ehe sie ans Licht kommen.

Freilich wohl ist der Mensch, wenn man ihn von dieser physischen Seite betrachtet, und besonders dem Spiele des Ehebettes, sey es auch noch so keusch, das Licht hält, beinahe nichts mehr als ein Thier.

Streiche die Worte in der vorigen Reihe: (das Licht hält) flugs aus, lieber Leser; denn das müßten doch wohl schaamlose Thiere seyn, die sich so öffentlich machten, und siehst du, hier ist der Mensch schon ein edleres Thier.

Hab' ich da so eben einen eigenen Einfall; man sollte die Menschen bei der Nacht Thiere nennen, und bei Tage nur Menschen — möget euch das einmal weiter nachdenken — wären eben so sehr damit nicht gescholten.

War also beim Thiere stehen geblieben und fand, daß so wie bei ihnen in einer Periode der Reitz zum andern Geschlecht stärker wäre, so möcht es auch solche Perioden bei unserm zweiten Geschlechte geben.

Also sind Frauenzimmer auch Thiere?

Nur Thierchen — so ein: chen thut doch viel zur Sache und machts so fein und sauber aussehn — also Thierchen, allerliebste Thierchen — müßt mir nur ums Himmels willen nicht jedes Wort auf die Goldwage legen.

Meyn' es darum doch gut und will das folgende recht sacht reden, daß es kein Mensch hören soll, daß die Frauenzimmer — ich sage es nicht, die Aerzte! — zu manchen Zeiten weit geneigter gegen ihre lieben Männer seyn und dann die Verstellung gar nicht mehr hassen sollen, und das vorzüglich zu, und nach der Zeit, wenn der Gedanke ihrer Anlage zur Mutter recht lebhaft durch die Natur ihnen gemacht wird, und der bescheidne Mann sie nicht fragen darf, wie sie sich befinden.

Ich spreche in Räthseln — obgleich ich es auch eben so gut heraus sagen könnte; denn nur der Narr kann damit seine spottenden Anspielungen treiben.

Will euch hiebei zugleich ein Mährchen erzählen, bei dem euch ganz schwarz vor den Augen werden soll; denkt euch nur — sagen alle alte Weiber, daß von einer ehelichen Vereinigung, während dieser Zeit, die Kinder mit rothen Haaren entstehen sollen, und Feuerbrände, die in einem fort zanken, und falsche Judasse und Höllenbraten und Menschen mit Tygerherzen und Sommer- und Leberflecken und Feuermälern und wüthende, hitzige Köpfe.

Wen dies nicht warnt, den warnt nichts; bewahre einen jeden sein guter Geist davor.

Möchte bei dieser Gelegenheit wohl diesem und jenem ein Wörtchen ins Ohr sagen, damit er nicht so sehr beschämt wird vor andern Leuten, und das wären, wer mir sein Ohr herhalten will, folgende Worte:

Schämt ihr euch denn vor euch selbst nicht? Wißt ihr gar nichts mehr von Delikatesse? — wenn ihr klug seyd, so erscheint ihr euch immer in den vortheilhaftesten Gestalten und hütet euch vor üblen Eindrücken — werdet mich nun wohl verstehn — könnten sonst die kleinen, jungen Menschen unreine Gefühle mit zur Welt bringen und das möchte denn ärger, als rothes Haar, seyn.

Reinlichkeit macht euch gar zu schön, ihr lieben Weiber, denke immer, die lieben Engel kommen vom Himmel herab, wenn ihr so recht weiß und rein ohne einen Flecken daher-geht, und schaamhaft alles das verbergt, was daran erinnern könnte, daß ihr kleine Thierchen seyd, die sich nicht bezähmen können, und keinen Verstand haben.

Eben das möcht ich auch den guten Müttern ins Herz schreiben, sich in den Wochen nach ihrer Niederkunft, wenn

wenn die Natur sich noch mit ihnen mehr als sonst beschäftigt, ganz vor diesen ehlichen Pflichten zu hüten.

Ohngefähr in einer Zeit von funfzehn bis zwanzig Tagen führt die Natur die, die Niederkunft begleitenden, überflüßigen und unnützen Feuchtigkeiten ab. Zu dieser Zeit ist die eheliche Vermischung äusserst gefährlich für die Gesundheit und das Leben des armen Weibes, und es verräth den schändlichsten Leichtsinn des Mannes, wenn er über diese Vorsichtigkeitsregeln hinweg sieht und sein armes Weib diesen Gefahren aussetzt.

Dächt' auch wohl nach meiner Art, daß einen jeden die Delikatesse davon zurückhalten sollte.

Um die liebe Delikatesse scheint's mir überhaupt, bei der ehlichen Liebe, oft ein sehr mißliches Ding zu seyn, das gar nicht genug in Acht genommen wird und denn doch so nöthig dabei ist, als das liebe Brodt beim Tische.

Wie wollt ihr euch da einander werth bleiben und euren gegenseitigen Reitz für einander rege und wirksam erhalten?

Daher kömmt's denn, daß ihr euch einander bald satt werdet und Ekel und Verdruß euch zuzieht.

Schleiche mich, indem ich dieses schreibe, wie ein Mäuschen durch die Schlafzimmer und horche und lausche und mache meine Bemerkungen.

Mag es wirklich nicht alles lautbar machen, was so ein Mäuschen oft unnatürliches und zweckwidriges sieht, haben auch noch wichtigere Kapitel vor uns, als daß wir uns dabei aufhalten könnten.

Wollt' euch aber doch wohl rathen, ihr lieben ohnmächtigen Halbmännerchen, daß ihr das Heirathen unterließet; denn es geht oft scharf dabei zu und möcht euch euer Bischen Lung' und Leber vollends wegnehmen.

Wollen nun, lieben Leser, auf die Personen bei der Begattung selbst ein etwas genaues Augenmerk richten; hier ein Wörtchen vom Temperamente der Leutchen.

Bin auch gar wohl der Meinung, daß sich das Temperament mit fortpflanzen lasse und daß der genaue Blick auf das Ehebett wohl ein wenig beherzigt zu werden verdient.

Entsteht die Frage, lieber Leser, was von dem verliebten Temperamente dabei zu halten, und wer wohl von beyden Geschlechtern dabei am verliebtesten sey?

Werdet's wohl schon oft gelesen und gehört haben, daß es der Temperamente gar viel und mancherlei giebt, der phlegmatischen, melancholischen, cholerischen und sanguinischen.

Welches wird nun nach den allgemeinen Erfahrungen wohl den mehrsten Hang zur Sinnlichkeit und Wollust haben?

Antworte, lieber Leser: die Sanguinischen oder Blutreichen.

Auf die rothen Backen und rothen Hände kommt's bei der nähern Bestimmung nicht an; auch sind die Leute nicht immer sanguinisch, denen die Nase stark blutet.

Die hingegen haben dieses Temperament, in denen das Blut höchst feuervoll und flüchtig ist.

Hier ist die Leidenschaft immer rege; Fasern und Nervensaft besitzen hier die größte Reitzbarkeit; der Nervensaft fließt dort weit geistiger und schneller.

Sie sind immer munter und von scherzhafter, heiterer Laune; Sucht nach Zerstreuungen und Vergnügen wüthet oft in ihnen und die Lust an Ergötzungen und Umarmungen der heimlichen Liebe brennt aus ihren Augen.

Nicolaus Venette beschreibt uns diese sanguinischen Frauenzimmer als schlanke, blonde Mädchen, in blühender Farbe; mag mir's aber nicht übel nehmen, wenn ich ihm darin nicht Recht gebe, mag das vielleicht bei seinen lieben Französin-

nen der Fall gewesen seyn; aber bey uns sind die kleinen untersetzten Mädchen, in der Regel, die verliebtesten, die kleinen Mignon- und Italiänergesichtchen, die mehr einen gelblichen, braunglänzenden Trint und brennende Augen haben.

Wo das Blut viel Feuertheile hat, da vermischt es sich auch durch Leidenschaft mit den öligten Theilen, da wird das Gesicht mehr braun und gelblich, als weiß, da färbt sich das Haar immer dunkler; die Blondinen sind in der Regel gewöhnlich die liebeschmachtenden Mädchen; aber unsre runden, fleischigen Jüdinnen könnten dem lieben Nicolaus Benette besser zeigen, was sanguinische, fleischvolle, üppig gewachsene Mädchen sind.

Da, wo die Gesundheit aus dem Körper gleichsam herausstrotzt, da ist auch immer viel Feuer der Liebe, viel Hang zur sinnlichen Wollust; dem funkelnden Auge, dem vollen Busen, der weichen fleischigen Hand, ein jedes Stündchen, das sich der Gesundheit freut, für Sinnlichkeit und Wollust lieb.

Ob sich aber überhaupt darüber etwas sicheres bestimmen läßt, daran zweifle ich denn doch ein wenig; denn die Mädchen, welche oft die wenigste Lebhaftigkeit äussern, sind oft der verliebtesten Complexion — lobe mir aber die goldne Mittelstraße in allen und bin zufrieden, daß mein liebes, holdes Weib so gerade ist, wie ich mir sie wünsche, nicht wild und nicht zu schläfrig — es ist ein treffliches, liebes Weib!

Es hat übrigens auch schon mancher die Bemerkung gemacht, daß kleine Leute gewöhnlich sehr verliebt sind — o da ist überall ein verliebtes Girren in solchem kleinen Körperchen — möchte wohl glauben, lieber Leser, daß in den kleinen Leuten das Blut geschwinder herumkäme, weil es nicht solche lange Bahn zu durchlauffen hat und dadurch mehr sprudelt und schäumt, und den Körper durchglüht. Ach dann drückt das kleine fette Händchen so herzlich und heiß die

männliche Hand, und wenn sich nur ein männliches Knie ihm nähert, so zittert's und wird roth, und der Tuch wird höher und die Augen taumeln umher; dann schlägt das Herz auf einmal so hoch und so unruhig, die Augen haben ein niedliches, liebes Lächeln; das Mündchen ist so gesprächig, und dann auf einmal so still, umfaßt alles so herzlich und warm und schwärmerisch, genießt alles so ganz, hat so viel regen Sinn für die Freuden der Natur.

Die mehrsten der mannbaren, kränkelnden Mädchen waren solche sanguinische, zur Sinnlichkeit geneigte Mädchen; aber ihre Lebhaftigkeit war daran Schuld, daß sie ihrer Gesundheit schadeten.

Da zerstöhrte vielleicht ein reizender Tanz, zu welchem ihre Wildheit sie verleitete, ihre Gesundheit.

Da verdirbt die Lebhaftigkeit ihres Bluts ihre Phantasie, sie spiegelt sich dann lauter üppige Bilder vor, und schwächt sich dadurch, und dann riß vielleicht das unglückliche Laster der Selbstbefleckung bei ihr ein, dahin ist denn die schöne Röthe des Gesichts, obgleich in den Nerven eine desto größere Reitzbarkeit entsteht, und das Temperament immer verliebter wird.

Mädchen, die schnell aufwachsen, das hab' ich immer bemerkt, sind nicht verliebten Temperaments; der Körper hat da für seinen Wachsthum zu viel Säfte nöthig; die Säfte sondern sich nicht genug für Ueppigkeit in Fleisch und Blut ab; er dehnt sich auseinander und sorgt für Befestigung der Muskeln und für die Harmonie in den flüssigen und festen Theilen, für die nun spätere Vollendung der Mannbarkeit.

Nun käme dann die Reihe an die verliebtesten Männer — ach, lieber Leser, das ist eigentlich eine abscheuliche Menschenrace, die sich in der lieben Welt unausstehlich machen. —

Möcht' euch wohl diese Gecken und Hasenfüße so recht ihrer wahren Natur nach beschreiben, damit ihr sie gleich aus der Ferne erkenntet.

Die Erblickung einer weissen Schürze setzt sie in Ekstase, sie laufen, sie springen, sie girren nach einem Händedrucke wie Götzens Teufel nach einer armen Seele.

So ein Menschchen ist eine wahre Satyre, der überall und unaufhörlich seinen Muth kühlen möchte, dem schönsten und häßlichsten Gesichte sich aufopfert, wie er sie für seine Opfer bereit findet.

Wie ein Sperling, froh und lustig, sieht man sie umherhüpfen und mit beiden Beinen zugleich springen.

Der einen schwört er ewige Liebe, und verspricht ihr die Ehe, der andern giebt er alles, was er hat, und läuft Tag und Nacht, um nur einen Blick von ihr zu erhaschen.

Hier sieht er ein hübsch Gesicht am Fenster — ha, das ist was göttliches; denn für diese Art Leute ist alles göttlich — ach von der einen sanften Wink! in deren Seele nur ein Augenblick ein Gedanke zu seyn! ach von der einen Händedruck, der muß wonnetrunken machen! — von der einen Kuß! ach der muß Himmelsseligkeit geben, und nun gar ein Wörtchen der Liebe — o das muß verrückt machen!

Ja, ohne sie kann man nicht glücklich seyn, nicht mehr leben; denn was ist ein Leben ohne sie?

Nun sieh einmal zu, lieber Leser, wie so ein Herrchen sein Wesen treibt; nun geht er alle Augenblick' in einem andern Kleide vorbei, und schielt hinauf und sein Herzchen schlägt und wird zu lauter Zunder — nun ist sie am Fenster — nun schielt er liebeschmachtend hinauf — sie sieht nicht nach ihm, ach nun ist er trostlos, nun will er sich erschießen.

Kaum ist ein Stündchen vorüber, so geht er wieder vorbei; nun führt er sein Hündchen mit sich und spricht mit

dem freundlich und lockt den, damit sie hören soll, wie er etwa spricht, und wie freundlich er seyn kann, und von dieser Freundlichkeit auf das Betragen gegen sie schließen kann.

Merkst wohl, lieber Leser, daß dieser Kunstgriff der Verliebten nicht überall glücken mag; aber was geht das die Verliebten an.

Er thut das Seine, und seine Einbildung verheißt ihm Glück genug davon; aber wir sind mit unserm verliebten Herrn nicht fertig; denn der Tag seiner Verliebtheit in diese Schöne ist noch nicht hin.

Er geht oder hüpft vielmehr wieder vorbei, thut, als wenn er gegenüber jemanden kennte und grüßt hinauf, wenn auch niemand da ist, damit seine Schöne sehn soll, mit welcher Manier er grüßt und etwa auch gar ein wenig eifersüchtig auf ihn werde.

Er hat kaum den letzten Bissen Mittags im Munde, es wollt' ihm nicht schmecken, da hüpft er schon wieder fort en chapeau bas.

Nun ist er zum Verlieben schön; nun reißt er gewiß ihr Herz mit sich fort; sie bekömmt vielleicht gar die Ohnmacht — o das wär' herrlich!

Itzt ist er vor ihrem Hause; sie steht am Fenster, ha! — Herzchen, nun ist's um dich geschehn! sie lächelt.

O dies Lächeln gilt ihm — wer will daran zweifeln!

Es ist das Lächeln der sanften Liebe, der Bewunderung! nun tritt er rasch und nett, wie ein Jüngferchen daher — nun ist der Sieg sein! — Gottlob! sie macht das Fenster auf, sie sieht ihm nach — o wenn nur sein Zöpfchen heute recht schön ist — wenn nur die kahle, verliebte Platte hinten recht mit Puder bedeckt ist — wenn nur nicht etwa an seinem Kleide etwas sitzt, oder gar ein Loch in der Naht seiner seidenen Strümpfe ist!

Hätt' er doch sein Hündchen bei sich, daß er sich mit einer guten Gelegenheit umwenden könnte; aber er muß, oder sein Herzchen springt ihm.

Er sieht sich um, seine Schöne hat das Fenster eingezogen, und ist ganz fort vom Fenster.

Ha! Sicher hat sie einen Platz auf dem Sofa genommen und denkt nun meinem Vorbeigehn nach; denn das sieht sie doch wohl, daß ich in sie geschossen bin — und sicher ist sie böse, daß ich mich nicht eher umgesehn habe; sie denkt vielleicht gar, ich bin so ein kalter Liebhaber.

Nun ist er ganz hin — nun zerschmilzt er wie Butter, denn so etwas Bezauberndes, als dieses Gesicht, giebt's nicht weiter.

Die muß die Seine werden, oder er heirathet nie!

Er läßt sich à la Engländer aufstutzen, ein Pferd vorführen und nun vorbeigeritten!

Die Schöne ist wieder am Fenster; sie erwartet seiner schon, sie kann nicht ruhn, denkt er!

Nun läßt er sein Pferd schöne Manöuvres machen — Ha! nun ist ihr Herz gewiß völlig sein! — er will das arme Geschöpf nicht länger mehr quälen, er jagt im Hui davon.

Nun wird sie sich sein Bild immer noch mehr vorstellen, nun wird's ihm leicht werden ihre Bekanntschaft zu machen.

Morgen ist Sonntag! Halt, da wird sie in die Kirche gehen, das ist eine Gelegenheit! Der Sonntag ist da; er wandelt in der Nähe auf und ab, guckt um die Ecke — ha da läutet's schon — ach sein armes Herz! — da tritt sie heraus — er ist dicht hinter ihr; der Duft ihres Kleides umweht ihn — wenn nur der alte Mann nicht neben ihr gienge!

Halt! da geht eine schöne Figur in die Kirchthür herein — ein langes schwarzes Kleid trägt sie — o Trauer kleidet oft herrlich! die muß er doch ansehn; er sieht sie — —

ach! ach! Luft! Luft! Riechwasser! Englisch Salz! das ist die größte Schönheit, die er je gesehn hat!

Nun ist die erste vergessen — nun schmachtet er und girrt und zittert vor Liebe, wie gesagt, ganz wie ein Sperling.

O gegen diese ist jene gar nichts — ach er ist der unglücklichste Mensch, wenn ihn diese nicht erhört — er stürzt sich gewiß ins Wasser — da sieht sie nach der Tafel und sucht das Lied — ha! das thut sie, um ihm ihr schönes Profil zu zeigen! ja es ist der schönste Umriß — ach das arme Herz ist im Stande und kömmt aus dem Leibe heraus!

Die Kirche ist zu Ende — er geht oder trippelt ihr vielmehr nach — da kömmt ein Rinnstein — er springt geschwind vor, damit die Schöne die Behendigkeit seiner Füße sehen soll, setzt wieder wie ein Sperling mit beiden Beinen zugleich hinüber.

O Schade! Schade! daß nicht noch mehr Rinnsteine da sind — leicht wie ein Vogel wollt' er hinüber.

Da ist die Schöne schon an ihrem Hause; sie sieht sich noch einmal um — o das galt ihm! er ist der glücklichste Sterbliche!

Nun geht er alle Tage vorbei — sie ist nicht da — nun seufzt er, und ist ausser sich —

Er erkundigt sich, das Mädchen wohnt hinten heraus. —

Ach wenn er nur vor der Thüre vorbei gehn kann, so ist ihm schon wohl.

Heute Abend ist ein Konzert; sicher ist sie da; denn sie hat ja Geschmack.

Die Schöne war nicht im Konzerte — nun so frägt er auch nach der ganzen Musik nichts: aber vielleicht kommt sie noch!

Sie war nicht da.

Nun konnte ihm das Violoncello des kunstvollen Düports, der eben ein prächtiges Konzert spielte, nicht aus seiner Erstarrung aufrufen.

Du merkst wohl, lieber Leser — wir haben's hier mit einem Narren erster Art zu thun.

Eine durchreisende Sängerin ließ sich hören — eine kleine schwarzäugige, schöne Italiänerinn.

Unser verliebtes Hänschen spitzte die Ohren — ach, es giebt des Schönen gar zu viel! dacht er, wie er sie nur erblickte.

Und wie sie anfieng zu singen, — sie sang wirklich recht schön — — lieber Leser, hier kann ich nicht mehr beschreiben — da war er eben im dritten Himmel, da zitterte ihm jedes Glied am Leibe, keins ausgenommen, da hatte er keinen Athem mehr, da hörte er Engelchöre und sah lauter Sonnen vor seinem Gesicht.

Das arme Männchen war übel daran; er konnt' es in höhern Regionen, in der freien Himmelsluft nicht gewohnt werden, bekam den Schwindel, fiel auf einen Sessel zurück und rettete sich, so geschwind er konnte, so bald er sich nur ein wenig erholt hatte, aus dem Zimmer heraus, um frische Luft zu schöpfen, da gerade eine Porte-Chaise da war und die Schwächlichkeit ihn wieder überfiel, so mußt' er sich darin nach Hause tragen lassen.

Tags darauf ist ihm wieder besser. Nun geht's an ein Erkundigen, wo die Schöne wohnt; er erfährt's und vergeht vor Wonne.

Er bringt Ständchens, kräht den lieben Mondschein mit verliebten Liedern an, und lebt in diesen Tagen von lauter Blumenduft und Mondenschein; die Sehnsucht macht ihn satt genug.

Nun wird eine andere Frisur erfunden, neue Pomade, neue Riechwasser angeschafft, neue Kleider verfertigt.

Alles soll nun à la Cupido seyn.

Ich habe solch ein Männchen kennen lernen; der wollte à la Cupido gehn, sich à la Cupido fristren und selbst à la Cupido zu Stuhle gehn, wenn er verliebt war.

Er ließ keinen Mondschein-Abend vorbei, wo er nicht dem sanften Westwind geklagt hätte, daß er sein Liebchen nicht gesehn habe.

Ach wär' er doch so ein Männchen mit der Cyther — er eytherte den ganzen Abend; ha! itzt fällt ihm etwas ein, er will einmal seine süße Stimme hören lassen, und ein recht verliebtes Liedchen ihr unterm Fenster singen, das wird sie rühren.

Er studirt Tag und Nacht auf das verliebte Lied, reimt, und bringt endlich mit seinem verdorbnen Verstande folgendes heraus:

Ach, ich bin krank vor Liebe,
Weiß nicht, wo aus noch ein;
So manches Briefchen schriebe
Ich im lieb' Mondenschein,
An Dich, an Dich, Du Schöne,
Du schöner Engel Du!

So höre nun mein Flehen
Und laß Dich einmal sehen,
Mit Dein'm schneeweiß'm Gesicht,
Mit Dein'n rosenrothen Wangen,
Will treulich an Dir hangen,
Als wie am Schatten das Licht.

Muß ohne Dich verderben,
Und wie ein Würmchen sterben,
Wenn Du mich nicht erhörst,

Komm her in meine Armen
Dann sing' ich Dir ein Carmen,
Wie Du es nimmer hörst.

Laß dieses Mondscheins Flimmern,
Und meines Herzens Wimmern,
Dir seyn ein Glockenspiel,
Das Dich mit Wonn' erfreuet,
Und wie ich mich kasteiet
Ganz einsam in der Still'.

Nach Dir, nach Dir, Du Holde,
Mir werther noch als Golde,
Laß Dich mein Flehen rühren,
Im Mondenschein mich spüren,
Daß Du mich nicht betrübst,
Daß Du mich herzlich liebst.

Und hörst Du nicht mein Flehen,
So will ich schier vergehen,
Und springen in die Spree
Bis ich dann untergeh';
Dann wirst Du wein'n und klagen
Und zu dem Monde sagen:
Nun werd' ich ihn nie wiedersehn.

Komm, komm, grausame Schöne,
Verlache nicht, verhöhne,
Nicht dieses mein Gebet,
Ich will Dich zärtlich halten
Du sollst stets schalten und walten,
Wie's Dir belieben thät.

Komm her Du, Rosenmündchen
Komm, komm zu diesem Stündchen,
Wo mich nach Dir verlangt,
Kann's länger nicht aushalten
Laß nicht das Herz erkalten,
Das treulich an Dir hangt.

Halt, da geht das Fenster auf, ach! das Fenster der Holden — o gewiß ein Briefchen, gewiß ein süßes Wort; Kopfweg! ruft ihre süße Stimme! Ach, dieses Kopfweg! Wie schön klang's aus dem Munde der Nachtigall! — und in diesem Augenblicke war unser Sänger mit einem Bade übergossen, das sich in einem Pot de Chambre seit voriger Nacht gehörig abgekühlt, und alle seine bestialischen Kräfte in sich konzentrirt hatte.

Da schnob unser verliebtes Männchen und stolperte, und fiel mit einem lauten Schrei auf die Erde.

Das war ein miserabler Trost für die Liebe!

Einen Trost hat er noch, daß nämlich die Schöne, wenn sie gewußt hätte, daß er's wäre, diesen Streich gewiß nicht gemacht hätte.

Beim zu Hause gehen läßt er freilich seine Flügel gewaltig hangen; aber der Schein eines weißen Kleides, das von fern auf ihm zukömmt, giebt ihm wieder Trost, und das Feuer seines Herzens ist schon wieder in lichten Flammen.

Das weiße Kleid kommt näher, es ist ein schlankes, und, soviel er bei dem Laternenschein sehen kann, schönes Mädchen; das ist so etwas für ihn; er muß Sie anreden.

Er.

Noch so spät auf der Straße, mein Kind?

Sie.

Wie Sie sehn.

Er.

Darf ich Sie begleiten?

Sie.

Ich danke Ihnen.

Er.

Darf ich fragen, wohin?

Sie.

Ich beantworte solche Frage nicht.

Er.

O! Sie sind ein allerliebstes, schönes Mädchen!

Sie antwortet nicht darauf.

Er wird dreist und erbietet sich ihren Halstuch recht schön nach der Mode zu stechen, und erhält so eben eine Ohrfeige, daß er an den Laternenpfahl hinsinkt und dem die Leiden seiner Liebe klagt.

Nun weiß er sich vor Schmerzen und Ekel, vor seinem eigenen saubern Geruch, nicht weiter zu retten.

Auch blutet ihm nun gar von der schrecklichen Ohrfeige die Nase; dies hält ihn immer noch länger auf. Wenn er nur —

Die Nacht bricht herein und er ist noch nicht zu Hause; wenn er nur gleich einen Spiegel hätte, vor dem er sich abwaschen könnte! zu Hause könnte man wohl denken, er habe sich geschlagen.

So eben ladet ihn das freundliche Zischen einer weissen, in der Thüre stehenden, Gestalt ein.

Er besieht sie sich näher, ist außer sich über ihre Schönheit, vergißt Schmerz und Nasenbluten und unsaubern Geruch.

Die schöne erbietet sich, ihn abzutrocknen; nun fließt seine ganze Seele über ihr Mitleiden über, nun vergißt er's, daß er in einem Freudenhause ist: er denkt: ein Engel beschäftigt sich mit ihm, er betet sie schwärmerisch an, als den

haldesten Engel des Himmelreichs und giebt gern alles, was er bei sich hat, hin, um in die Arme dieses keuschen und gewiß noch unschuldigen Engels zu sinken.

Wie gefällt dir solche Verliebtheit, lieber Leser?

Woran sind nun diese verliebten Spatze zu erkennen? diese Frage ist uns nun zu beantworten.

Die Naturforscher wollen die Bemerkung gemacht haben, daß die Vögel, welche die meisten Federn hätten, auch die Verliebtesten wären, und so könne man auch die jungen Mannspersonen die Verliebtesten nennen, welche sehr behaart und gleichsam am ganzen Körper mit Haaren überwachsen wären.

Wir reden hier, wie der geneigte Leser wohl merkt, von unsern deutschen Mannspersonen, sonst giebt's freilich in Spanien und Italien weit verliebtere, als hier.

Nicolaus Venette beschreibt die verliebten Männer also, er sagt:

„Eine solche Mannsperson ist so munter, daß sie mehr zu fliegen, als zu gehen scheint, ihre Korpulenz hindert sie nicht; denn die dabei befindliche Stärke macht, daß das Gewicht derselben nicht verspührt wird.

„Es ist für einen solchen Menschen Zufriedenheit, wenn er nur, bei aller Ungemächlichkeit, den Hang zur Liebe fühlt.

„Insgemein ist er von mittlerer Taille, hat eine starke „Stimme und eine weite und geräumige Brust. Seine „Augen gehören unter die großen, und sind voll von bli„tzendem Feuer, und die rechte Zierde eines Mannes, die „Nase, ist groß und gebogen. Sein Muskelbau, nebst „den darüber hinlaufenden Adern, ist sehr auffallend; bei „dem Anfühlen seiner Haut spührt man das in seinem wal„lenden Blute befindliche Feuer, die Haut ist rauh und „trocken (zumal wenn er sich zum cholerischen Tempera-

„mente neigt, wie das öfters der Fall ist), das Haar „schwarz und kraus, welches er nicht abschneiden läßt, „weil er glaubt, dadurch einen Verlust an Lebensgeistern und „also eine Verminderung seiner verliebten Leidenschaft zu „erleiden.“

„Sein Bart ist dicht und schwarz, und überall brechen „die Haare an seinem Körper dicht hervor.“ — —

Hätte nun wohl so manche Bemerkung darüber noch zu machen!

Daß die verliebten Leute immer eine starke Stimme und breite Brust haben sollen, das will mir und meinen Betrachtungen darüber eben nicht einleuchten, habe gerade die schwächlichsten Menschen oft als die Verliebtesten kennen lernen.

Die wahre Verliebtheit und das sogenannte geile, üppige Temperament läßt eben nicht fett und fleischig werden; gewöhnlich sind din Leute mager und gelblichen Ansehns, der Mund entweder sehr spitzig, oder sehr breit, und stets in einem Lächeln begriffen.

Mit der Nase, die jener Arzt für die Verliebtheit re-kommandirt, ist's auch so eine Sache; ich habe mehrentheils das Gegentheil gefunden, die kleinen, kurzen, aufgestutzten Mopsnäschen wurden nach meinen Beobachtungen noch immer für die Verliebtesten befunden; sie wittern gleichsam überall hin mit diesem aufgestutzten Näschen.

Die weit offnen Nasenlöcher daran sind vorzüglich wohl Zeichen einer sehr großen Verliebtheit, so wie sie auch die außerordentliche Neugierde zu bezeichnen pflegen.

Schwarzes, krauses Haar ist ein sicheres Merkzeichen, das selten fehlschlägt, so wie denn überhaupt häufiges, starkes Haar ein Merkmal davon ist.

Bei dieser Art Leuten bricht denn auch die Mannbarkeit mit ihren Eigenschaften früher hervor, so wie sie denn auch am ersten diese Verliebtheit für das Frauenzimmer, und oft schon in den frühsten Kinderjahren äussern; sie können schon als Kinder nicht ohne Mädchen und Gespielinnen leben, sie fangen früh an zu verfolgen und eitel und galant zu werden.

Ein kurzer, geschwinder Gang bezeichnet sie auch nicht selten; überhaupt etwas rasches ist in ihren Bewegungen; — muß nur mit dieser Beschreibung aufhören; es klingt, als wenn man ein sogenanntes Planetenblatt abläse.

Verliebtheit ist ein böses Ding und ist nach meiner Meinung eine Art von Verrücktheit — Gott bewahre also den Mann und das Weib vor Verrücktheit.

Verliebtheit ist also, damit wir's uns recht erklären, eine übertriebene, unrecht geleitete Liebe, die, zum Beispiel, die Fehler des geliebten Gegenstandes für Tugenden hält, ihre Empfindungen auf eine überspannte Art ausläßt, und aus den zu großen Anspannungen in völlige Erschlaffungen fällt, bald diesen, bald jenen Gegenstand wie unsinnig liebt, ohne ihn kein Geschäfft thun, nicht schlafen, nicht leben kann.

O! was solche Verliebtheit schon für Streiche, für alberne Dinge in der Welt vorgenommen hat, davon wäre ein großes Buch zu schreiben!

Oft wird nun diese Verliebtheit gar Liebeswuth, und diese, lieber Leser, deucht mir, ist ärger, als Tygerwuth.

Was stellt uns die Geschichte davon für sonderbare, schreckliche Beispiele auf! Liebeswuth erdrückt und tödtet den geliebten Gegenstand in ihrer Wuth, sie opfert guten Namen, Ehre, Vermögen, selbst das Leben, als Kleinigkeiten hin, um ihren Willen zu haben.

Sie ist der schrecklichstem, niedrigsten Handlungen fähig, und sie ist gewiß eine eben so große Krankheit des Körpers, als der Seele.

Durch die zu großen Abspannungen der Nerven, die durch das beständige Brüten über üppige Phantasien, über Spekulationen, zu einem gewissen, bestimmten, wollüstigen Zweck zu kommen, wohl entstehen mögen, können vielleicht gewisse Konvulsionen und Krämpfe erzeugt werden, welche die Seele mit einer Art Raserei, vermöge ihrer Verbindung mit den Nerven, anfüllen, und den Körper zu diesen rasenden Handlungen hinreissen.

Schaamhaftigkeit, Ehrgefühl, Grundsätze, alles ist dann erstickt, und in denen Körpern reißt diese Liebeswuth am ersten ein, die, vermöge ihres äusserst reizbaren und feinen Nervensystems, dieser Abspannungen und Ueberspannungen am ersten fähig sind.

Daher geht es sehr natürlich zu, daß man bei dem zweiten Geschlecht diese Liebeswuth öfterer noch hat ausbrechen sehn, die sie über alle Regeln ihrer Verhältnisse, über alle Grundsätze der Ehrbarkeit und Tugend wegsetzen, und in den Abgrund der Zügellosigkeit, Lüderlichkeit und Unnatürlichkeit hineinstürzen.

Katzen, Hunde u. s. w. haben dann öfter die brünstig geliebten Gegenstände ihrer unnatürlichen Wollust seyn müssen, und kein Arzt in der Welt hat dagegen Mittel zu verschreiben gewußt.

In dieser Liebeswuth vergaß nicht selten der Ahnen- und Rangstolz alles, was er sich sonst Hohes und Erhabnes von sich und seinen Vorfahren träumte. Die gemeinsten Stallleute traten an die Stelle der Fürsten, bei den liebewüthenden Heldinnen;] Kammerdiener und Kammerjungfern

und

und Friseurs, Kutscher und Jäger wissen davon ein Liedchen zu singen.

Solche Liebeswuth findet am Ende, um zu ihrem Zwecke zu kommen, keine Verrätherei, keine Mordthat, keine Vergiftung zu bedenklich.

Denken hiebei zuförderst an König David und den armen Urias.

Höre von einer Pontia erzählen, welche ihre beiden Kinder vergiftete, um einen Ehebruch ungehindert und ungestöhrt zu begehen, von einer Tarpeja, welche aus gleichem Grunde ihr Vaterland verrieth, von einer Johanna von Neapolis, die ihren Gemahl an dem eisernen Gitter ihres Fensters erwürgen ließ, weil er ihre unmäßige Liebeswuth nicht hinlänglich zu stillen vermochte, von einer Messalina, bei welcher funfzig Männer diese fürchterliche Liebesbrunst nicht stillen konnten.

Wollen von dieser Liebeswuth nur lieber ganz stille schweigen; der Mensch erscheint hier von zu häßlichen Seiten, und es ist besser, daß man diese lieber ganz verschweigt, um der lieben Welt über diesen schändlichen Auswüchsen der Menschheit nicht ganz gram zu werden; denn das taugt nicht, da hört man auf, selbst gut zu seyn. Wollen lieber noch ein wenig von der Verliebtheit, oder vielmehr von dem regern Hange mancher Menschen nach Befriedigung des Wollusttriebes, sprechen.

Diejenigen, die so äusserlich verliebt scheinen, sind es nicht immer; am wenigsten sind es oft diejenigen Frauenzimmer, welche sich gern mit den Männern necken, und etwas leichtsinnig und wild sind.

Die stillen, scheuen Geschöpfchen, die schüchtern dasitzen und alle Augenblicke roth werden, sind oft die verliebtesten; sie fühlen in sich diese Aufregungen bei jeder Veranlassung,

und fürchten, sie bemerkt zu sehn, daher dieses beständige Erröthen, ja ja! — die stillen Wasser sind wirklich oft tief.

Manchen fehlt es bloß an Versuchungen; Penelope priesen die Alten, als ein Ideal der weiblichen Tugend und Ehrbarkeit, und dennoch wurde sie, ohne ihren Gemahl Ulysses, Mutter eines Kindes, dem sie alle die Namen beilegte, mit denen sie auf unrechtmäßige Weise der Liebe gepflogen hatte; so eben wird mir von einem Frauenzimmer ein Fehdehandschuh zugeworfen — wir wollen uns hören lassen.

Sie.

Sie scheinen unser Geschlecht vorzüglich aufs Korn zu haben.

Ich.

Wüßte das eben nicht; ich habe Sie nicht aufs Korn; aber die Herren wohl, von denen ich mir das erzählen ließ.

Sie.

Sie führen fast gar keine Beispiele von solchen liebewüthenden Männern an, und die Geschichte ist doch gewiß auch an denen nicht arm.

Ich.

Bitt' um Verzeihung, Madam! wenn ich Ihnen hier dreist widerspreche; es giebt wirklich der Beispiele von Männern in der Geschichte weit weniger.

Sie.

Aber, woran sollte das liegen?

Ich.

Eben an Ihren feinern, reizbaren Nerven, wie ich schon gesagt habe, an Ihrem ganzen Körperbau.

Sie.

Das leuchtet mir doch eben nicht ein.

Ich.

Fragen Sie nur unpartheiisch die Erfahrung.

Sie.

Die Herren brennen sich gern rein von Fehlern.

Ich.

Dann sind sie nicht Männer; unsre Leidenschaften, die wirklich Wuth werden, sind mehr die Ehrsucht, der Zorn; bei der Liebe werden wir plötzlicher abgekühlt.

Sie.

Waren nicht alle die grausamen Tyrannen, die uns die Geschichte aufstellt, vorher große Wollüstlinge?

Ich.

Das geb' ich zu; aber die Ekstasen, wo Liebesbrunst in wirkliche Liebeswuth ausbricht, findet man doch wirklich bei den Männern weniger.

Sie.

O! Sie sind partheiisch!

Ich.

Hab' ich Ihnen nicht einen David genannt? und gesteh' ich denn nicht, daß wir dafür wieder andere Fehler haben, welche bei uns wieder mehr wüthen, und die noch weit mehr fürchterlichere und schrecklichere Scenen angerichtet haben, als die Leidenschaft der Wollust?

Sie.

Ja freilich, die Ehrsucht hat, um sich Opfer zu bringen, ganze Länder verwüstet, verheert und verbrannt, ganze, große Menschengeschlechter gemordet.

Ich.

Nun, da haben wir's! Warum streiten wir denn noch?

Sie.

Sie müssen nur nicht allgemein von uns so sprechen und denken.

Ich.

Ei, wer wollte das! ich finde in Ihrem Geschlechte, was noch mehr ist, weit mehr Keuschheit und Schaamhaftigkeit, weit mehr feine Empfindung.

Sie.

Nun? und —

Ich.

Ich will aber nur sagen, daß, wenn Ihr Geschlecht einmal ausschweift, es dann auch der fürchterlichsten Vergehungen in der Liebe sich schuldig macht.

Sie.

Denken Sie nur an eine Lukretia, das ist doch gewiß ein Bild der höchsten Keuschheit.

Ich.

Wie man's nimmt —

Sie.

Nun, das war doch wohl der höchste Beweis ihrer Unschuld, daß sie sich mit dem Dolch durchbohrte, da sie, wider ihre Keuschheit zu handeln, gezwungen war.

Ich.

Nicolaus Venette antwortet darauf, sie gab sich vielleicht darum den Tod, weil sie wußte, daß diese Untreue den Tod verdiente und ihn gewiß nach sich ziehen würde.

Bin aber für diese verdrehende Vermuthung nicht, lieber Leser, und gehöre nicht zu den Leuten, die an jeder Sache so gern immer die schlechteste Seiten aufsuchen, brechen daher lieber das Gespräch ab und glaube, daß Lukretia ein Muster weiblicher Keuschheit und Ehrbarkeit gewesen sey.

Eh' ich weiter fortfahre, lieben Leser, muß ich hier noch eine rechte Hauptanmerkung machen; es ist — und ihr werdet das wohl schon selbst gesehn haben, als wenn ich mit meinem Buche hier an den Babylonischen Thurm versetzt wäre; denn die Sprachen verwirren sich gewaltig darin. Mag's anfangen wie ich will, kann nicht alles in die herzliche, biedere und gerade Sprache, die in den ersten Bogen spricht, wie ich wohl wollte, einkleiden; manche Materien wollen's schlechterdings nicht ertragen, kommt auch wohl daher, daß ich bald den Nicolaus Venette, bald andere Aerzte, welche darüber geschrieben haben, zur Hand nehmen muß, um jener Meinungen darüber nach meiner Art mitzutheilen.

Wie viel nun, lieben Leser, unsre Lebensart, unsre Erziehung zu diesem größern Hange zur Wollust beiträgt, das fällt wohl in die Augen. Da wird von allen Seiten gereitzt; hitzige Getränke, Gewürze aller Art, und dann, die zu unsern Zeiten so erstaunlich starken Anregungen des Ehrtriebes, der das Blut in die größten Wallungen bringt, und den Wollusttrieb, der sich gewöhnlich aus eben diesen reichen und üppigen Blutsquellen nährt, dann auch der böse Dämon, Müßiggang, und alle die bösen Beispiele und Verführungen der schlüpfrigen Bücher und Gemälde — kein Wunder, wenn da dieser Trieb fürchterlich um sich wuchert.

Bedaure von ganzem Herzen die vornehmen Leute, die den lieben Leib mit schönen und anreitzenden Essen und Getränken bis oben voll füllen, und dann vielleicht gar keine Gelegenheit haben, ihre daraus entstehenden Begierden zu stillen.

Solch ein Leben muß eine rechte Quaal seyn — dabei, lieben Leser, hat's der gemeine Mann besser; starke Arbeit, kräftiges, gutes Hausmannsessen bewahrt ihn vor vielen Versuchungen, und will er denn einmal ausschweifen, so

zieht's doch nicht die Gefahren und den Schaden für seinen guten Namen und für seine Verhältnisse mit, als bei jenen.

Also auch hier ist's wahr: weniger seyn, heißt besser daran seyn!

Kann mir das so recht lebhaft denken, wie dieser gereitzte Hang nun quält, zu was für Unnatürlichkeiten das veranlassen, welche fürchterlichen Folgen für die Gesundheit, dies nach sich ziehn muß.

Ach! wie viele kenn' ich dieser vornehmen, verliebten Augen — Schade, daß sich die nicht schminken lassen — der hohle, matte, trübe Blick daraus, läßt sich nicht so, wie die blasse Wange und der zahnlose Mund schminken, und wieder ergänzen.

Nun käme dann noch die weitere Erörterung der Frage: ob der Mann, oder das Frauenzimmer am mehrsten Hang zur Wollust habe, an die Reihe.

Einige schreiben dem Manne den größten und ausschweifendsten Hang zur Wollust zu, und sie führen das stärkere Feuer im Manne, den stärkeren Puls, die stärkere Athmung und überhaupt das lebhaftere und stärkere Feuer und die weit größere Thätigkeit des Mannes in der geheimen Umarmung zum Beweise an. Allein da irrt man sich gewaltig; wo feinere Nerven sind, da sind auch äußerst reizbare Gefühle, wo wenige körperliche Anstrengung ist, da frißt die Leidenschaft gefährlicher um sich.

Da also, wo das Frauenzimmer eben so, als der Mann, körperliche Anstrengung, harte Arbeiten hat, da fielen jene Veranlassungen dann wohl weg, und das Frauenzimmer wäre da dem Manne gleich in diesem Hange.

Das ist indessen doch nicht so, sagen die Aerzte: das zweite Geschlecht hat weit mehr Einbildungskraft als das

männliche, und diese ernährt weit üppiger ihre Lieblings-Vorstellung, denn wo der Mann eben so, als das Frauenzimmer, erzogen wird, wo er eben so wenig abwechselnde, zerstreuende, harte Arbeiten hat, möchte er wohl dem Frauenzimmer in diesem Hange ganz gleich seyn.

Will nun meine Meinungen darüber sagen. — In dem größern Müßiggange, sieht man wohl, liegt die ganze Entscheidnng jener Frage; wo hier gleiche Ursachen sind, da sind auch gleiche Wirkungen. Wer viel arbeitet und sich zerstreut, bei dem können die Triebe nicht so sehr sich nähren, da kann die Einbildungskraft nicht so das Regiment führen, da wird dann auch die Leidenschaft nicht so ausschweifend.

Viele Aerzte wollen den größern Hang zur Wollust bei dem Frauenzimmer auch daher leiten, daß der ganze Bau ihres Körpers, die mehrere Versteckheit gewisser Theile und die darum weit mehr unterhaltene Wärme darinnen, diesen Trieb mehr nähre, und das Feuer nicht so leicht, wie bei dem Manne, der mehr der Kälte durch seinen Bau ausgesetzt ist, vermindert werden könne.

Wenn uns die Geschichte eine Valeria zeigt, die selbst von ihrem Vater eine heimlichere Umarmung verlangte, eine Aprippina, die sich ihrem Sohne; eine Julia, die sich ihrem Schwiegersohne übergab, wenn sie uns so gar die unnatürlichsten Vermischungen mit Thieren aus diesem rasendem Triebe herleitet, so sagt sie uns damit eben so etwas neues nicht, das mag wohl noch alle Tage geschehen.

Das ist indessen auch gewiß, daß die Ausschweifungen der Männer alle Maaße überschreiten, und der unnatürlichen Laster bei ihnen mehr im Schwange gehn, als bei dem Frauenzimmer.

Und so verliebt denn auch das zweite Geschlecht im Ganzen seyn möchte, so werden doch diese Ausbrüche von Schaamhaftigkeit und Ehrgefühl so sehr gehemmt, und oft mit so vieler Resignation unterdrückt, daß das Frauenzimmer von dieser Seite gewiß unsere Bewunderung verdient.

Man sehe nur das lange Widerstreben, das Kämpfen mit Begierde und Trieb, ehe sich ein keusches, feinfühlendes Mädchen von ihrer Schaamhaftigkeit das Geringste vergiebt, dem schmeichelnden, ungestümen, verführerischen Liebhaber die geringste Beleidigung erlaubt. Es gehört gewiß viel dazu, ehe alle diese Gefühle der Schaamhaftigkeit völlig erstickt sind.

Um aber auf jene Frage, von der größeren Verliebtheit noch einmal zurückzukommen, so wollen einige, daß die alten, sitzen gebliebenen Jungfern am verliebtesten seyn sollen.

Lasse mich darum unbekümmert, ob das wahr seyn mag, ob ich gleich mein blaues Wunder an den verschiedenen Auftritten sehe, welche jene Verliebtheit zu erzeugen scheint.

Bedaure jeden von ganzem Herzen, der so gar verliebt ist, und sich vor Liebe nicht zu retten weiß, es ist die ärgste Quaal, und macht den Menschen zum Sclaven.

Arbeiten und sich zerstreuen, ich kann's nicht genug wiederholen, es sind die einzigen Mittel, diesem wilden Triebe kraftvoll entgegen zu arbeiten.

Bei dem Blicke auf die geheimen Werke des Ehebettes muß uns nun vorzüglich noch die Unmäßigkeit in die Augen fallen, mit welcher diese heimlichern Umarmungen begangen werden.

Unverschämte Eitelkeit und Ruhmsucht sprechen auch hier gern von ihren Meisterwerken. So soll sich ein gewisser Kaiser Proculus berühmt haben, im Sarmatischen Kriege, binnen vierzehn Tagen hundert gefangene Frauenzimmer zu Müttern gemacht zu haben, und Herkules soll, innerhalb

funfzehn Stunden, mit funfzig atheniensischen Jungfrauen in heimliche Umarmungen sich eingelassen, und mit jeder einen Knaben erzeugt haben.

Wenn man ferner von einer Messalina erzählt, die sich unter dem Namen Lyciska in ein öffentliches Haus begeben, und daß sie die berühmteste Buhlerin, die sich hundert Umarmungen in einer Nacht rühmen konnte, noch weit übertroffen habe, und doch nicht völlig befriedigt sey, und von einer Cleopatra, die, nach dem Berichte des Mark Antonins, in einer Nacht solche heimliche Umarmung mit hundert und sechs stattlichen Männern vollzogen hat — so verliehr' ich darüber kein Wort weiter.

Kann die Menschen nicht Menschen heissen, die wie das Vieh leben und verabscheue sie als niedrige, schändliche Geschöpfe, mit denen ein ehrlicher Mensch nicht einmal sprechen muß.

Bitt' euch ihr guten Leutchen in der Ehe, seyd mäßig mit diesen Umarmungen; bei dem mäßigen Genuß gedeiht alles Gute; aus dem Unmäßigen entsteht alles Böse, da werdet ihr stumpf und gefühllos und abgemattet und sinkt zu den Thieren herunter.

Jener weise Gesetzgeber, Solon, gab das Gesetz, daß ein Mann seinem Weibe in einem Monate nur dreimal beiwohnen solle.

Das ist nun übertrieben, lieber Leser, die Natur kann, zumal wenn sie sich daran gewöhnt hat, dieser kleinen Diversion wohl öfter bedürfen; nur nicht zu oft! wer weiß denn nicht den goldnen Spruch: um lange zu genießen, genieße selten.

Wo äußerst nahrhafte Speisen den Verlust dieser Kräfte immer bald wieder ersetzen, da scheint sich diese Begierde nicht so, als bei denen, welche nur magere Speisen essen und

dürftig leben, einschränken zu müssen; aber dennoch ist weise Mäßigung hierin die wahre Erhalterin der Gesundheit, der Schönheit und Heiterkeit, so wie eine gänzliche Versagung Krankheiten, Trägheit des Körpers, Schmerzen erzeugen kann.

Es ist indessen ausgemacht, dem Manne schadet die Unmäßigkeit bei der Befriedigung dieses Triebes weit mehr, als dem Frauenzimmer, das nicht so eingeschränkt ist, als der Mann und nicht so leicht an Entkräftung dabei leidet; warum die Schöpfung dies so eingerichtet hat, wird uns in der Folge einleuchten.

Mäßigkeit, immer Mäßigkeit, rufen mir einige zu, ums dritte Wort, und kein Wort davon, wie man diese Mäßigkeit lernt, wenn einem Natur und Körper entgegen arbeiten — also Mittel, das verliebte Temperament zu dämpfen? kaltes Wasser, lieben Verliebten, ist, neben harter, abmüdender Arbeit, das erste beste Mittel; wer sich fleißig darin abkühlt, wer fleißig arbeitet, der wird darüber nicht zu klagen haben.

Die mehresten, aus der Heilkunde hergenommenen Mittel, sie mögen nun erkaltend, feuervermindernd oder zusammenziehender Wirkung seyn, haben Gefahr bei sich, und nicht selten litten Geisteskräfte, Gedächtniß und Urtheilskraft dabei.

Kein vernünftiger Arzt räth daher etwas anders, als das obige; harte Arbeit ist das vorzüglichste dabei.

Diogenes bekam vom Orakel zu Delphos selbst die Antwort: wenn man das Leben der Menschen erhalten wolle, müsse man auch ihren heftigen Leidenschaften und dem starken Hange zur Liebe nicht mit Gewalt widerstehen.

Glaube nun aber wohl, daß manchem dieser Trieb so viel zu schaffen macht, daß er in allen seinen Geschäften dadurch

gestöhrt, und den gefährlichsten Versuchungen oft ausgesetzt wird, und denen will ich denn doch hier noch meinen Rath wohlmeynend mittheilen.

Speisen, die wenig nährende Theile enthalten, Wasser zum gewöhnlichen Getränke, häuffiger Aufenthalt in freier Luft, Zerstreuung, Umgang mit ernsten Menschen, Enthaltung aller schlüpfrigen, anreizenden Lectüre, dies sind die Verhaltungsregeln für solche.

Die Arzneimittel, die man dafür gerathen hat, sind selten einerlei und bei manchen sogar ganz der entgegengesetzten Wirkung.

Cichorien und Lattich, sagt ein Arzt, hat man insgemein als Mittel angesehn, die der Erzeugung der häufigen Säfte, welche diesen Trieb begünstigen, widerstehen sollen; die Erfahrung hat aber auch bewiesen, daß eben diejenigen, welche Abends dies reichlich speisen, oft eine desto größere Anhäufung dieser Säfte spührten.

So sollen Pfeffer und Ingwer gewöhnlicher Weise mit ihrer Hitze erzeugenden Wirkung diese Säfte bei gewissen Personen vermindern und andern hingegen diesen übertriebenen brünstigen Hang stärken.

Die Ursache dieser verschiedenen Wirkungen soll sich auf die Verschiedenheit der Temperamente gründen, weil Lattich bei Personen von einem feuchten und kalten Temperamente den Trieb zur Liebe vermindern, in einem zu hitzigen und trocknem Körper, vermöge seines kühlenden und befeuchtenden, die Trockenheit und Hitze dämpfen und die gehörige Temperatur, die zur Erzeugung nöthig ist, herstellen soll.

So soll der Pfeffer die übermäßige Feuchtigkeit zerstreuen und bei andern die allzu schlaffen Theile zusammenziehen, wodurch er auch die schwache Verdauung befördert.

Auſſer dieſen Mitteln hat man ſich noch viele erdacht und erträumt, die dieſe unmäßige Begierde unterdrücken und dämpfen ſollen.

Einige haben kühlende Gürtel, bleierne Platten, auf die Nieren gebunden, empfohlen, andere mit weiſſen Roſenblättern das Bette beſtreut.

Der Genuß der rothen Johannisbeeren und Citronenſäure ſollen durch ihre zuſammenziehende Kraft, und durch die auſſerordentliche Verdünnung des Bluts, ſich als ſehr wirkſame Mittel zur Stillung unmäßiger Begierden bewährt haben.

Die gelbe Seeblume, oder Waſſerlilie, ſchlägt, nach Plinius Berichten, die verliebten Begierden, ſo heftig nieder, daß ein 14tägiger Gebrauch dieſer Pflanze das Liebesfeuer gänzlich vertilgen ſoll. Ihre trocknende Eigenſchaft, nebſt ihrer kühlenden Wirkung, ſoll alle Theile des Körpers auf eine unmerkliche Art austrocknen, und ein berühmter Arzt, Galen, behauptet, daß eben dadurch, indem ſich dieſes Mittel der Erzeugung der überflüßigen Zeugungsſäfte widerſetze, die Stimme bei ihrer Annehmlichkeit erhalten und der Körper deſto beſſer genährt werde.

Man braucht die Pflanze auf verſchiedene Art; man kocht ſie entweder in einem Syrup ab, oder man nimmt das davon deſtillirte Waſſer, oder man brauchts äußerlich als eine Art von Salbe.

Die Alten wandten auch den Schierling, die bekannte giftige Pflanze, zu dieſer Abſicht an, wie Julius Scaliger von ſich ſelbſt bezeugt, die indeß wohl keinem anzurathen wäre, ſo wie ich denn meinen lieben Leſern auch nur zum Ueberfluß dieſe Mittel mittheile; denn ich bleibe doch immer bei meinen obigen Regeln: Arbeit, leichte Nahrung und Zerſtreuung.

Möchte wohl bei dieser Gelegenheit auch noch anmerken, daß das viele Pelztragen auch viel beiträgt, den Körper weichlich und zu wollüstig zu machen, und daß man, je mehr man sich für Kälte und für jedes böse Wetter abhärtet, vor den Quaalen zu heftiger Begierden auch wohl bewahrt werde.

Ausser den obigen, angeführten Mitteln, haben die Aerzte dem Kampfer und der Raute vorzüglich diese begierdedämpfende Eigenschaft beigelegt, und haben sich darüber oft ein langes und ein breites gestritten und sich beinahe darüber völlig veruneinigt; denn einige wollen behaupten, daß der starke Gebrauch desselben daran Schuld werden könne, daß jemand das Zeugungs-Vermögen verliere und andere, daß es nichts im geringsten helfe.

Es ist leider, lieber Leser, gar zu oft der Fall in der lieben Arzneigelahrtheit, daß das, was dem einen hilft, dem andern schadet; es kommt da gar zu sehr auf die verschiedenen Naturen an.

Es giebt immer noch gar zu viele Aerzte, welche so ins Gelag hinein und alle über einen Leisten kuriren und sich gar nicht recht um die Natur des Patienten kümmern, mit dem sie's zu thun haben — das kann unmöglich gut gehn und ich mag mit den Herren nichts zu schaffen haben.

Kann mich darum auch gewaltig über die sogenannten Universal-Medizinen ärgern; ist ja darin ein wahrer Widerspruch, kann ja nicht ein einziges Mittel alle, nur möglichen Heilkräfte haben, müßte es ja dann nur eine Krankheit geben, und alle Menschen müßten nur einen einzigen Körper haben.

Geht mir, ihr Universal-Arcanums-Krämer, mit euren Salben und Wassern und Oelen und Balsamen! Alle diejenigen Mittel sind Universalmittel, das ist das Ende vom Liede, die nichts schaden.

Es ist ein unschuldiges Mittel, sagt ihr, ja, da habt ihr Recht.

Aber nun vom Kampfer wieder zu sprechen, mit dem es auch wohl so gar viel nicht auf sich haben mag; denn ein berühmter Reisender versichert, daß die, welche zu Venedig und Amsterdam den Kampfer reinigen und beständig damit umgehn, doch sehr verliebte und fruchtbare Leute sind.

Andere Aerzte der Vorzeit machen ein rühmliches, grosses Wesen von dem sogenannten Keuschbaum, der eine Frucht trägt, welche dem Pfeffer ziemlich ähnlich, doch etwas kleiner seyn soll und wovon der Gebrauch eines halben Quentchens die Erzeugungssäfte sehr schwächen soll.

Die Athenienserinnen, die bei den Ceremonien im Tempel der Ceres zu thun hatten, besteckten die Betten mit Zweigen vom Keuschbaum; denn sie wollten aus Erfahrung wissen, daß dadurch alle unkeusche Gedanken und verliebte Träume verhindert würden.

Mehrere Nonnen sollen noch in neuern Zeiten sich eine Art von Gürtel von Zweigen des Keuschbaums gemacht haben, den sie sich umwinden, und womit sie die zu heftigen Begierden stillen konnten.

Heut zu Tage sorgen Mönche und Patres hinreichend dafür, daß diese Mittel nicht nöthig sind.

Das viele Kasteien und Fasten trägt gewiß auch nicht wenig dazu bei, daß Nonnen das Gelübde der Keuschheit so gut halten — (wenn's oft wahr ist —) ist alles gar weislich erfunden; der, durch das Mettesingen, oft unterbrochne Schlaf kreuzigt das Fleisch sammt den Lüsten und Begierden gar derb, und wenn nun das viele Beten noch ausserdem die Versuchungen des Satans und des Pfahls im Fleische brav abwehrt — was ist denn für Noth! — da möchte man ja ewig Nonne und Jungfer bleiben.

Bin für alle die Mittel nicht, lieber Leser, und kann's nicht begreiffen, wie sie helfen sollten; dächte so nach meiner Art, sie müßten auf der andern Seite immer wieder schaden. Versteh' mich zwar nicht so recht auf die Erklärung dieser Dinge, aber ich dächte denn doch wohl so nach meiner Art, daß man den Speisen und dem Getränk dabei gebieten müßte, gerade diese Säfte gar nicht abzusondern und sie nach jenen Kanälen gar nicht hinzuleiten; gehörte dann auch dazu, daß man den Nerven geböte, da gar sich nicht reitzen zu lassen.

Geht mir mit allen den Mitteln! es bleibt dabei: wenn der Körper keine zu nahrhaften Speisen und kein gewürzreiches Essen und Trinken genießt, so können sich ja auch weniger solcher hitzigen und üppigen Säfte absondern, so können eure Nerven nicht stets so gereitzt werden. Wenn ihr dann fleißig arbeitet, so werdet ihr solchen wollüstigen Vorstellungen nicht so viel nachhängen können, dann werdet ihr oft ganz etwas anders zu denken haben; auch wird die liebe Nahrungssorge, wenn ihr die nur einmal hättet, wohl alles in gutem Geleise erhalten.

Ja! ja, das liebe Hauskreuz ist ein gar herrliches Mittel, die Wollusttriebe etwas einzuschränken, ei, ei, da legt sich's von selbst; da heißt's: wir haben an etwas anderes zu denken.

Meyne auch, daß das vorige Kapitel nur für unverheirathete geschrieben sey, und besonders fürs liebe Frauenzimmer, die weit eingeschränkter, als die Männer sind; denn die jungen Männer, die haben nur leider gar zu viel Mittel und Wege, diese Begierden zu kühlen, und sie kühlen sie oft so ab, daß sie nachher, wenn die Zeit dazu ist, nicht mehr taugen.

Das ist ja die allgemeine Klage itzt bey allen denen, die zu früh anfingen und zu unmäßig genossen.

Wär's also wohl hier mehr am rechten Orte, wenn ich dem lieben, hülfsbedürftigen Leser hier Mittel mittheilte, die seine verlohrnen Kräfte wieder herstellten, und die entschlafenen Triebe wieder in ihm aufweckten und stärkten, damit die künftige Frau nicht gleich nach den ersten vierzehn Tagen auf Scheidung anträgt, weil der liebe Ehemann völlig unfähig ist.

Gewiß, gewiß, das ist ein bedenklicher Fehler, und weiß es Gott, wo die Menschen den Kopf haben, die bei solcher Entkräftung noch heirathen.

Die Natur hat nun einmal den Menschen so eingerichtet, daß diese Fortpflanzungstriebe stark und heiß und dringend in ihm aufstehen, und die liebe Ehe soll vorzüglich diesen Trieben folgen, und sie befriedigen.

Wer da nun unfähig ist, der ist zu beklagen, und mag sich nur bald nach dem Scheidebrief umsehen, oder er muß auf Mittel denken, seine Kräfte wieder herzustellen; für diese wären denn nun also die folgenden Bemerkungen.

Eh' ich zu diesen Mitteln selbst schreite, muß ich erst ein kleines Examen mit meinem Aeltesten anstellen, hab' ihn vor einem Vierteljahre in die große Schule geschickt.

Er kommt so eben über den Hof in meine Stube herein, und nun fällt folgende Unterredung zwischen ihm und mir vor, die ich zur Beherzigung und zur Nutzanwendung und zur Warnung vielen guten Vätern und Müttern, die in eben der Lage sind, mittheile; meinen Sohn nenn' ich also: er und mich: ich.

Er.

Ich.

Sieh' doch einmal hier in den Spiegel.

Er.

Ich bin doch nicht schwarz, Vater?

Ich.

Nun, komm nur her und sieh' herein.

Er.

O Vater! Sie scherzen, sind meine Haare in Unordnung?

Ich.

Komm nur her, und sieh' in den Spiegel.

Er.

Nun! da bin ich, es ist ja alles gut.

Ich.

Wirklich, merkst du gar nichts?

Er.

Nein!

Ich.

Du siehst doch aber, daß du etwas echauffirt bist?

Er.

Ich bin so schnell hergelaufen.

Ich.

Das hab' ich eben nicht gesehn, du giengst langsamer, als sonst, über den Hof.

Er.

Das wüßt' ich doch nicht.

Ich.

Sage mir einmal, wo du gewesen bist.

Er.

Draussen im Garten.

Wohl zu merken, mein Sohn wird hier über und über feuerroth, und ich merke mir das.

Ich.

Nun setze dich hieher, und schreib mir das ab.

Dies dauerte ohngefähr ein Viertelstündchen, lieber Leser, und ich studierte unterdessen meinen ganzen Plan aus.

Merkst du wohl, lieber Leser, wo das hinaus will, und was ich im Sinne habe, und was dies Gespräch und dieses Schreiben für einen Zweck hat.

Er sollte sich unterdessen abkühlen, und dann wollt' ich mein Gespräch weiter fortsetzen.

Die Viertelstunde war vergangen; nun gieng unser Gespräch wieder an.

Ich.

Willst du dich nun einmal in dem Spiegel besehn?

Itzt kommt mein Weibchen in die Stube.

Sie.

Was machst du mit dem Spiegel?

Ich.

Laß mich itzt in Ruhe, liebe Willhelmine.

Sie.

Darf ich's denn nicht wissen, was du vor hast?

Ich.

Ja, aber du mußt dich ganz ruhig dabei verhalten.

Sie.

Was hast du denn aber mit dem Ferdinand vor? er zittert ja.

Ich.

So? Warum denn? Du bist wohl ein Närrchen, er zittert ja nicht.

Sie.

Nun, ich sehe doch wohl — was habt ihr denn vor?

Ich.

Frag' ihn einmal, ob er's weiß.

Sie.

Nun so sag' Ferdinand.

Er.

Ich weiß nicht, Papa macht mich so angst.

Ich.

So? Das wüßt' ich nicht — das kömmt dir wohl nur so vor.

Sie.

Ihr seyd mir ein Räthsel.

Ich.

Lieber säh' ich's, du ließest uns beide ganz allein.

Sie.

Aber sag' mir einmal, was du mit dem Spiegel willst?

Ich.

Ihn dir vorhalten, damit du dich deiner Neugierde schämen sollst.

Sie.

O! wenn's das ist, dann sollst du sehn, daß du dich irrst, dann geh ich gleich.

Itzt geht meine Frau, lieben Leser, und es ist mir diesmal gewaltig lieb.

Ich.

Nun, sage mir einmal, merkst du keine Veränderung an dir?

Er.

Nein, keine!

Ich.

Gar keine?

Er.

Ich wüßte nicht; ich habe nichts gethan, lieber Vater.

Ich.

Wie kommst du auf diese Antwort.

Er.

Sie machen mich so angst.

Ich.

Das will ich nicht; ich meyn' es sehr gut mit dir, und darüber hast du nicht nöthig, ängstlich zu werden.

Er.

Ja, Sie sind doch aber so ernst.

Ich.

Du bist nicht zutraulich gegen mich.

Er.

O ja! Wie soll ich's denn mehr seyn?

Ich.

Das wollen wir nachher sehen.

Er.

Ich bin gewiß in keiner bösen Gesellschaft gewesen.

Ich.

Das hoff' ich auch; aber sieh' nur noch einmal recht fest in den Spiegel, merkst du keine Veränderung in deinem Gesicht?

Er.

Nein!

Ich.

Merkst du nicht, daß du nicht mehr so echauffirt bist, als vorhin?

Er.

Ja!

Ich.

Nun, woher kommt das? — Du antwortest nicht, natürlich wirst du sagen: ich war vorhin erhitzt — nicht wahr?

Er.

Ja!

Ich.

Aber siehst du wohl diese welke, blaue und gelbliche Haut unter den Augenliedern, wie?

Mein Sohn zittert und sagt ja; ich fahre fort —

Siehst du wohl, daß du auf einmal häßlicher geworden bist — nicht wahr?

Er.

Ja! lieber Vater.

Ich.

Und du möchtest doch wohl gern immer recht hübsch und gesund seyn: denn ich habe dir schon gesagt, daß du denn reich und angesehen und alles bist, daß dich denn die Leute lieben und hochschätzen, und ihre Freude an dir sehn, daß du dann Kraft hast, und es mit jedem aufnehmen kannst, der dir etwas anhaben und dich beleidigen wollte, daß dich dann alle Leute gern sehen, und glauben, daß du gut und ordentlich gelebt hast. Nun will ich dir sagen, was nun geschehen wird, nun wirst du immer kränker, immer blasser, immer schwächer werden, bis du nicht mehr gehn kannst, und immer im Bette liegen mußt, wenn andere spazieren

gehn und Ball spielen, und sich auf dem Wasser umherfahren, und auf die Bäume klettern.

Er.

O! lieber Vater, machen Sie mich wieder gesund, ich bitte Sie um Gottes willen.

Ich.

O! höre nur, wir sind noch nicht fertig; ich weiß alles, wie es kommt.

Er.

Gott im Himmel! kommt's denn noch ärger? Vater, ich habe ja keinen hitzigen Trunk gethan.

Ich.

Das glaub' ich wohl, höre nur weiter, dann wirst du keinen Appetit zum Essen mehr haben; wenn wir kalte Schaale essen und Milchreis, dann wirst du dasitzen und dir alles aus dem Leibe herausbrechen, dann wirst du Ausschlag am ganzen Leibe bekommen.

Er.

Lieber Vater! Lieber Vater!

Mein Sohn weint und hängt sich an mir, ich kehre mich aber nicht daran, und fahre so fort:

Dann werden die andern mit den Fingern auf dich weisen, und dich stoßen.

Er.

Nein! das werd' ich gewiß nicht leiden.

Ich.

Was willst du denn machen?

Er.

Ich will sie gewiß so wiederstoßen, daß sie's auf ein andermal lassen sollen.

Ich.

Ei! wenn du könntest!

Er.

Aber, warum denn nicht, Vater?

Ich.

Du wirst zittern an Aermen und Füßen, und kaum noch stehen können, dann werden sie dich beschimpfen, dich nicht mehr mitspielen lassen; sie werden dann groß, und du bleibst klein.

Er.

O, lieber Vater! lieber Vater! Ich habe Ihnen ja nichts gethan.

Ich.

Sie werden dann viel lernen und reich werden, und in Kutschen fahren und reiten, und dich und deine Krankheit auslachen, und sich höhnisch über dich in die Ohren flüstern.

Er. (weint trostlos)

Aber, Vater, womit hab' ich denn das verdient?

Ich.

Und dann werd' ich und deine Mutter krank werden, vor Jammer und Gram über dich, und dich nicht mehr leiden können.

Er.

Aber ich liebe doch meine Eltern über alles.

Ich.

Und dann werden wir ganz arm werden, und aller Trost, den wir von euch Kindern zu haben hofften, in unserm Alter, wird dann für uns verlohren seyn; denn du steckst alle die andern an, und machst sie alle so ungesund, wie dich.

Er.

Gott! Womit hab' ich denn das verdient?

Ich.

Und dann werden wir sterben vor Gram über dich.

Er.

Was hab' ich Ihnen denn gethan?

Ich.

Und du wirst dir dann selber eine Last werden, wirst beständige Schmerzen haben; dein ganzer Körper wird voll Eiter werden; alle werden dich verabscheuen, und schon aus der Ferne vor dir zurückschaudern.

Er.

O! mein Vater, nun halt' ich's nicht mehr aus, wenn hab' ich denn etwas gethan?

Ich.

Dir selbst das Mehrste, du bist dir selbst nicht gut.

Er.

O ja! ich sorge ja für mein Wohl, ich lerne und bin immer fleissig, und denke immer, wie ich Ihnen Freude machen, und wie ich mich gesund erhalten will.

Ich.

Nein, das thust du nicht immer.

Er.

Gewiß! Vater, ich thu es.

Ich.

Geh' weg von mir, du lügst.

Er.

O Vater! ich lüge gewiß nicht.

Ich.

Ich will dich nachher auch überführen, daß du gelogen hast, und dir beweisen, daß du mich nicht liebst.

Er. (noch immer in heissen Thränen.)
O Vater! ich liebe Sie ja über alles.

Ich.
Sage mir doch, wen man liebt, vertraut man dem nicht alles an?

Er.
O ja, das thu ich ja auch, ich sage Ihnen ja jedesmal, wenn ich etwas von meinem Taschengelde vernascht habe, und lasse mich lieber schelten, eh' ich's Ihnen verheele; ich bin ja zutraulich gegen Sie.

Ich.
Nein, das bist du nicht, sonst hätt'st du heute nicht schon gelogen.

Er.
Heute? — o gewiß, ich will's nie wieder thun!

Ich.
Also gestehst du's doch ein?

Er.
Ja! daran war ich aber nicht Schuld.

Ich.
Wer denn?

Er.
Meine Schaamhaftigkeit.

Ich.
Wie so denn?

Er.
Weil ich mich immer schämen muß, wenn mich einer vom heimlichen Gemache kommen sieht.

Ich.
Also, da warst du gewesen?

Er.

Ja! lieber Vater, gewiß nicht weiter.

Ich.

Und davon warst du so erhitzt?

Er.

War ich denn das?

Ich.

Hast du's nicht im Spiegel gesehn?

Er antwortet nicht, sondern weinet heftiger.

Hast du dich nicht länger, als sonst, dort aufgehalten?

Er.

Ja, lieber Vater.

Ich.

Siehst du, davon warst du so erhitzt, und davon wirst du so häßlich; sieh' dich nur noch einmal an im Spiegel.

Er.

Vater! ich habe ja aber nichts Böses gethan.

Ich.

Was nennst du denn böse?

Er.

Was Sie mir verboten haben, lieber Vater, Sie haben mir ja alles gesagt, was Unrecht ist, und das halt' ich genau.

Ich. (für mich selbst)

Daran läg' es denn also, nun dann hab' ich Unrecht; ich sage dir also hiemit, du hast etwas Böses bei deinem längern Aufenthalte dort gethan.

Er.

Nun dann will ich's gewiß nie wieder thun.

Ich.

Das mußt du auch um Gottes willen nicht; denn alles Unglück, was ich dir vorher vorgesagt habe, entsteht daraus.

Er.

O lieber Vater, ich danke Ihnen, daß Sie mir das sagten. Nein! ich mag nicht unglücklich und ungesund werden. Itzt tritt meine Frau wieder herein.

Sie.

Nun! was habt ihr denn vorgehabt? du hast ja so geweint.

Er.

O nichts, liebe Mutter.

Ich.

Laß dir's nur von ihm sagen, warum er so geweint hat.

Sie.

Nun was ist's denn?

Er.

O lieber Vater!

Ich.

Du hast Unrecht, du mußt deiner Mutter eben so alles anvertrauen, wie mir.

Er.

O Gott, ich kann's gar nicht sagen.

Ich.

Daran siehst du schon, daß es etwas Unrechtes war.

Sie.

Nun so sag's gleich.

Er.

Ich bin zu lange auf dem Apartement gewesen.

Sie.

Je, wenn's weiter nichts ist.

Ich erschrecke, lieber Leser, das kannst du denken; nun war vielleicht der ganze gute Eindruck wieder gestöhrt und schelten konnt' ich doch mein Weib nicht, denn sie war ja unschuldig darinn; ich mußte sie also nur mit guter Manier fortzubringen suchen.

Du verstehst uns nicht, sagt' ich.

Sie.

Nun so erklärt euch näher; ich sehe darin nichts weiter, als daß es besser wäre, wenn er so lange bei einem Buch', oder im Garten gearbeitet hätte.

Ich.

Nun, das läßt sich doch schon hören; aber es ist das nicht, worüber wir sprechen, ich will's dir nachher schon erklären; laß uns itzt nur allein.

Sie will gehn; itzt werd' ich herausgerufen von jemandem, der mich auf einige Augenblicke sprechen will; sie mag denken, ich werd' ein Weilchen draussen bleiben, es ist aber mit einem Worte abgethan und mir fällt's gleich ein, ob sie ihn nicht ausfragen sollte; ich lege mein Ohr an die Thür, ich wußte, ich behorchte keine Geheimnisse, sonst wär's schändlich vor mir gewesen.

Sie.

Nun sage mir, worüber hast du eigentlich geweint?

Er.

Ach! liebe Mutter, quälen sie mich nicht, ich habe nicht gewußt, daß es etwas Böses sey.

Sie.

Was denn?

Er.

Etwas, woraus recht viel Krankheiten und unselige Folgen entstehen, etwas, wobei Sie und ich ganz unglücklich, o ich kann's Ihnen gar nicht sagen, wie elend, werden.

Sie.

Nun, du hast doch nicht etwa das Licht mit auf den Strohboden genommen?

Er.

Nein! Ich bin gewiß unschuldig, ich habe das nicht gewußt, daß das etwas Böses sey.

Sie.

Ja freilich! Licht auf dem Strohboden, wie leicht fällt da eine Flamme und wird ein großes Feuer!

Er.

Nein! liebe Mutter, das ist es ja nicht.

Sie.

Nun?

Er.

Ich weiß es ja selbst nicht, wie ich's sagen soll.

Sie.

Nun das begreiff' ich nicht.

Er.

Ich habe auch nie geglaubt, daß das etwas Böses seyn könne; und ich bin schon ganz häßlich darnach geworden.

Sie.

Das seh' ich eben nicht.

Itzt tret' ich herein und sage: das seh' ich aber wohl; bleib nur hier, ich will's dir erklären, ich hätte dich lange damit bekannt machen sollen.

Sieh, die jungen Leute begehn itzt an ihrem eignen Körper eine Sünde, welche man Selbstbefleckung nennt, und das ist ein abscheulicher Fehler, der sie ganz unglücklich und auf die fürchterlichste Art ungesund macht, und diesen Fehler begieng unser Ferdinand auch; aber er wird ihn nie wieder begehn.

Ich.

Wo sahest du dann diese Fehler zuerst?

Er.

In der Schule, da lehrt es einer den andern.

Ich.

Nun weine nicht mehr, du wirst es nun gewiß lassen.

Sie.

Aber dafür hätt' er billig Strafe haben müssen.

Ich.

Nein! nein! liebes Weib, das ist der unrechte Weg; Vorstellungen der bösen Folgen, welche dies Laster nach sich zieht, ist da die beste Heilmethode.

Er.

O Vater, ich danke Ihnen, daß Sie mir's vergeben haben.

Ich.

Du mußt dir's aber nie vergeben; sonst wirst du früh oder spät doch unglücklich.

Er.

Sie sollen mich nun alle Tage in den Spiegel sehn lassen und ich will gewiß nicht wieder häßlich werden.

Ich.

Ich würde es auch gleich beim ersten Anblick sehn, ob du's gethan hättest, ich kenne meine Zeichen schon.

Er.

O sagen Sie mir's!

Ich.

Das ist eine unrechte Neugierde.

Sie.

Folge du nur den guten Lehren deines Vaters hübsch, und dann laß dich um die Zeichen unbekümmert.

Mein liebes Weibchen gieng und warf mir einen Handkuß zu; ich dacht', lauf nur, hätt'st mir bald meinen Plan verdorben; aber es ist doch ein gutes, liebes Weib, bis auf die Neugierde, die aber nicht einmal übertrieben ist.

Er.

Wenn es nur meine Lehrer nicht auch sehn!

Ich.

Ja wohl, sehn sie's.

Er.

Ach, dann haben sie's wohl schon gesehn.

Ich.

Du hast wohl schon oft die Unart begangen?

Er.

Seit vierzehn Tagen erst und einigemal.

Ich.

Ach ich zittre, ein Gift hast du nun schon in deinen Körper gebracht.

Er fing itzt wieder an, bitter zu weinen, ich ließ ihn und tröstete ihn nicht sogleich, um den Eindruck meiner Warnung recht stark zu machen.

Er.

Wenn ich nur nicht sterbe, Vater.

Ich.

Wenn du es nur ein einzigesmal noch thust, dann bricht das Gift heraus, ich werde dich alle Tage genau ansehn; in die Schule sollst du mir vors erste nicht wieder; wohl dem, wer seine Kinder unter seinen Augen erziehn lassen kann! — gottlob ich will und muß es!

Er.

Aber vergeben Sie mir's auch!

Ich.

Wie schon gesagt, vergieb es dir nur selbst nicht; wenn dir so etwas einfallen will, so verabscheue es, so denke gleich an deine Liebe zu mir, an deine Gesundheit, an dein Glück und Leben. — Willst du von nun an wohl alles Zutrauen zu mir haben?

Er.

O gewiß! gewiß!

Ich.

Nun so komm nur allemal zu mir, wo dir so etwas wieder einfallen sollte.

Er.

O es fällt mir wirklich nie ein, ich hab' es nur so nachgethan.

Ich.

Gottlob, so ist es dir noch nicht Bedürfniß geworden, so bist du noch zu retten.

Nun, lieber Leser, gieng er gerührt von mir, und küßte mir dir Hand; das war doch wohl eine gute Handlung von mir, darüber könnt ihr doch wohl nicht splitterrichtern — seht ihr, und die kam mir so ganz ungerufen.

Müßt auch das lange Gespräch nicht gar zu viel tadeln! glaub' es wohl, daß es mancher von euch besser gehalten haben würde, als ich; that es aber, wie es mir einfiel, und hatte nicht lange darauf studirt.

So viel weiß ich indeß, daß er's nie wieder thut.

Ihr schüttelt den Kopf, ihr Mißtrauischen, als ob's damit noch nicht ganz gewiß wäre; ich stehe euch dafür, es ist gewiß; denn ich kenne meine Kinder; hätt' ich ihm je ein Wort davon gesagt, daß er sich vor so etwas zu hüten habe; er hätt's gewiß nie gethan.

Halt'

Halt' es für eine ganz unrechte Schaamhaftigkeit, wenn ihr Eltern davon mit euren Kindern zu sprechen euch schämt, ihr müßt's nur gut und ernst anfangen und es mit einer gewissen Würde thun.

Ob's vorher gut ist, eh' ihr etwas merkt, das weiß ich nicht gleich, will aber darüber einmal nachdenken.

Da hab' ich's schon; ja! ja! es ist gut und nöthig, wenn ihr vorher davon sprecht und sie warnet.

Aber, wie das anfangen, ohne ihnen zu schaden, ohne ihnen dieses Laster erst eben dadurch zu lehren.

Ich würde im Allgemeinen darüber mit meinen Kindern sprechen, würde ihnen jede Berührung ihres nackenden Körpers zuförderst als nachtheilig für ihre Gesundheit zeigen, würde ihnen vorzüglich die Berührung der Theile widerrathen, welcher sie sich sehr schämen, und die nur in der äußersten Nothdurft, bei der Ausleerung, zu entblößen.

Würde mich wohl weislich hüten, ihnen zu sagen: daß das mit einem gewissen Kitzel verbunden sey; vielmehr ihnen die fürchterlichsten Schmerzen dabei prophezeihen, und ihnen diese Glieder als etwas sehr Schwächliches, leicht zu Verderbendes und Zerbrechliches, schildern.

Wer's besser weiß, der sag' es mir, ich will ihm gern folgen.

Schließe nun diese Unterhaltung und geh zu der vorhin angezeigten Materie fort: was man thun dürfe und könne, um sich für die ehliche Umarmung recht zu stärken und anzufeuern.

Zu keinen Zeiten, lieben Leser, gab's wohl der unfähigen, schwächlichen Männer mehr, als itzt, und zu keiner Zeit waren die Klagen darüber häufiger und gerechter als itzt.

Sehe hier ein ganzes Concilium von Ehemännern vor mir, die sich einander darüber ihre Noth klagen; wir wollen ein Paar Unterredungen davon, wie sie wirklich oft gehalten

werden, und wie ich sie abgehört habe, hier dem geneigten Leser mittheilen.

Der — — Rath und sein Beichtvater.

Der Beichtvater.

Aber sagen Sie mir, wie konnten Sie heirathen!

Der — — Rath.

Ich wollte an meiner Frau eine Gesellschafterin haben, die ich hochschätzen könnte.

Der Beichtvater.

Aber eine so junge Person, das konnten Sie doch wohl denken, daß das nicht gut gehn könnte; ich weiß, was ich erlebe.

Der — — Rath.

Nun, Sie haben doch wohl über so etwas keine Klage?

Der Beichtvater.

Wie so?

Der — — Rath.

Nun, Ihre alte Frau. — —

Der Beichtvater.

Ich dacht' es auch; aber nun seh ich's, meine blanke Thaler-Speculation hat mir schon viel Kreuz und Elend gemacht; ich muß Ihnen sagen, ich habe fast gar keinen Sinn mehr für dergleichen.

Der — — Rath.

Der Sinn dafür fehlt mir wohl nicht; aber die Kraft, das Feuer ist gleich erloschen, und nichts in der Welt ist fähig, es wieder anzuflammen.

Der Beichtvater.

Ja, so geht's mir eben auch, und ich werde schrecklich darüber zugesetzt.

Der — — Rath.

Von Ihrer Frau?

Der Beichtvater.

Nun, von wem denn, ich habe doch wohl an der einen genug.

Der — — Rath.

Von Ihrer vier und sechzigjährigen Frau.

Der Beichtvater.

Nun, halten Sie das für ein Wunder — sehn Sie sich einmal in der Welt um.

Der — — Rath.

Dann begreiff' ich aber auch wirklich nicht, wo die Natur hingedacht hat, daß sie unser Feuer so bald verrauchen läßt.

Der Beichtvater.

Ha, ich verfluche meine Studentenjahre so viel!

Der — — Rath.

Aber wissen Sie denn gar keine Mittel?

Der Beichtvater.

Man sagt, daß es einige giebt; aber ich weiß keine.

Der — — Rath.

O wir müssen uns erkundigen; sicher, sicher giebt's Mittel dafür; ich muß ja wahrhaftig sonst risquiren, daß sie sich von mir scheiden läßt und ich meine ganze schöne Perspektive verliehre.

Der Beichtvater.

Ja, das ist freilich sehr bedenklich; meine Frau darf sich das nun wohl vor der Welt nicht mehr auslassen.

Der — — Rath.

Da sind Sie viel besser daran.

Man hat mir einmal vor einiger Zeit von einer Sympathie gesagt, die dabei treffliche Dienste leisten soll; aber ich habe nicht daran geglaubt.

Der — — Rath.

O! Sympathie glaub' ich — sagen Sie geschwind — wie ist sie?

Der Beichtvater.

Glauben Sie denn auch daran?

Der — — Rath.

Steif und fest.

Der Beichtvater.

Es ist ein ganz einfaches Mittel; man läßt Erbsen, die durch den Leib eines Vogels gegangen sind, in seinem Urin aufkochen, pflanzt sie dann und ißt die ersten Keime davon, wenn sie aus der Erde kommen, nüchtern.

Der — — Rath.

Das nennen Sie ein einfaches Mittel? das widerspricht sich ja.

Der Beichtvater.

Bei einer Sympathie widerspricht sich nichts, da muß man freilich nicht grübeln wollen, die Vernunft gilt da nicht.

Der — — Rath.

Aber das sieht denn doch wohl jedermann ein, daß Erbsen, die man hat aufkochen lassen, nicht mehr aufgehen können.

Der Beichtvater.

Oder aufwallen lassen, ich versprach mich nur.

Der — — Rath.

Auch dann werden sie schwerlich aufgehn.

Der Beichtvater.

Ja, wenn sie nicht daran glauben, dann hilft's auch nicht.

Der — — Rath.

Wer kann aber Unsinn glauben.

Der Beichtvater.

Bei den Sympathieen ist das nun einmal nicht anders, die sind alle so, wer kennt die geheimen Kräfte der Natur alle!

Der — — Rath.

Aber warum haben Sie denn von der Sympathie keinen Gebrauch gemacht?

Der Beichtvater.

Hab' es allerdings auch gethan.

Der — — Rath.

Nun, giengen denn die Erbsen auf?

Der Beichtvater.

Nein!

Der — — Rath.

Nun, da haben Sie's ja.

Der Beichtvater.

Ja, ich glaubte auch nicht recht daran.

O heilige Dummheit! ruft Hans Kaspar Kreideweiß, und schlägt dreimal das Zeichen des heiligen Kreuzes, daß er nicht ist, wie dieser einer, und daß er den Unsinn einer solchen Sympathie nicht verdauen, noch auf sich anwenden kann.

Ein anderes Gespräch, ejusdem argumenti.

Der eine und der andere.

Der eine.

Ich muß mir am Ende auf gut Italiänisch einen Cicisbeo halten.

Der andere.

Damit wird Ihre Frau nicht unzufrieden seyn.

Der eine.

Vorgeschlagen hab' ich's ihr; aber — —

Der andere.

Sie weigert sich — nun das kennen wir.

Der eine.

Nun hören Sie, zu den ganz leichtsinnigen gehört meine Frau nicht.

Der andere.

Lehren Sie mich die Weiber nicht kennen; ich weiß, was mir mein Sekretair für gute Wirkung thut.

Der eine.

Also mit dem haben Sie völlig einen solchen Ackord gemacht?

Der andere.

Meine Frau weiß indessen von diesem Ackorde nichts — sie ist die tugendhafteste Frau, ich dürft' es gewiß nicht wagen, daran zu zweifeln — ich thue denn, als ob ich nichts sehe und weiß.

Der eine.

Das hielt ich denn doch auf die Länge nicht aus.

Der andere.

Nun, und was machen, um den lieben Hausfrieden zu erhalten?

Der eine.

Meine Frau, glaub' ich immer, ließ es nicht geschehen.

Der andere.

Was wollen wir wetten?

Der eine.

Ja, ich wette.

Der andere.

O! Sie verstehn sich schlecht auf die Weiber, deren Männer schwächlich sind.

Der eine.

Nun, ich wette.

Der andere.

Um einen schönen Wiener Wagen.

Der eine.

Ich bin's zufrieden.

Der andere.

Aber, wie entscheiden wir's?

Der eine.

Ich stell' es ihr vor, und Sie hören im Nebenzimmer zu; ackordirt sie's, so haben Sie gewonnen.

Der andere.

Nun gut, ich bin's zufrieden.

Wir machen hier einen Sprung, lieber Leser, und erzählen, was zwei Tage nachher geschah, als man diese Unterredung bestimmt hatte.

Er und Sie.

Er.

Ich habe einen Vorschlag, liebes Weibchen.

Sie.

Nun, und der ist?

Er.

Ich sehe ein, daß ich nicht ganz deine Zufriedenheit haben kann; ich weiß es zu gut, daß sich gewisse Bedürfnisse nicht so wegraisonniren lassen.

Sie.

O, nur nicht so umständlich, wenn du etwas sagen willst.

Er.

Nun sieh', d: hab' ich so überlegt, daß es unsinnig von mir gehandelt wäre, wenn ich forderte, du solltest das Leben deswegen weniger genießen, weil ich's nicht genießen kann.

Sie.

Nun, wo soll das hinaus? —

Er

Ich bin auch überzeugt, daß unsre gegenseitige Seelenliebe dabei gar nicht im geringsten verliehren kann.

Sie.

O! welche abscheulich lange Vorrede!

Er.

Du mußt nur meinen Vorschlag erst recht bedenken.

Sie.

Nun, ich höre immer noch keinen.

Er.

Nun höre, ich will dir den Umgang mit einem jungen Manne erlauben.

Sie.

Was?

Er.

Der ganz meine Stelle bei dir vertreten soll.

Sie.

Was? Mich verkuppeln?

Er.

Nun, wenn ich nun einwillige, was ist's denn weiter?

Sie.

Den Schimpf also wolltest du mir machen?

Er.

Mich dünkt ja, die bloße Vernunft riethe dazu, was kannst du denn dafür, daß ich so kränklich bin?

Sie.

Und mich glaubst du also gleichsam an den ersten, den besten, verkaufen zu können?

Er.

Nicht an den ersten, den besten; du sollst dir ihn selbst wählen.

Sie.

Schäme dich dieser niedrigen Anmuthung — ich verachte dich von nun an.

Er.

Nun, das seh' ich doch nicht ein.

Sie.

Das siehst du nicht ein! Also verliehrt ein Weib nicht an sich selbst schon, wenn sie sich so aufopfert? Das kann ihr also gleichgültig seyn, ob dann so ein begünstigter, schaamloser Mensch sich seiner unzüchtigen Streiche rühmt, und ihren Mann lächerlich macht? Ein edles Weib findet sich selbst beschimpft, wenn ihr Mann beschimpft wird.

Er.

Du nimmst das zu strenge.

Sie.

Mein guter Name geht mir über alles. Glaubst du denn auch, daß ein Weib so geradezu ihre Schaamhaftigkeit aufopfern kann, dies ist der erste und größte Beweis, daß du keine wahre Liebe zu mir fühlst.

Er.

Das siehst du wohl aus meinem Anerbieten; wenn ich dein Wohl nicht so liebte, so würd' ich gewiß nicht mein Recht so an einen andern überlassen wollen.

Sie.

Nein! das ist nicht Liebe, es ist Gleichgültigkeit, du fühlst nichts für mich; daher kommt's eben, daß du so schwächlich bist.

Er.

Du mißverstehst mich ganz und gar.

Sie.

Ich versteh' dich ganz recht, und ich verachte den Mann, der seine Ehre so versäumen, und das Weib, das er liebt, einem andern veräussern kann; er weiß nichts von Eifersucht, und wo diese nicht ist, da ist auch keine Liebe; wie wäre mir's möglich, dir einen solchen Rath zu geben!

Er.

Aber es ist ja Mode, es ist ja Galanterie!

Sie.

Schändlich genug! ich verachte das Weib, als die Niederträchtigste, die dieser Mode folgt; sie weiß nichts von vernünftiger Liebe, sie hat kein wahres, richtiges Gefühl, und der Mann, der so etwas erlauben kann, ist in meinen Augen ein Scheusal, den ich mit den Füßen von mir stoße, und das verdienst auch du.

Er.

Das wäre also mein Dank?

Sie.

Und wer dir den Rath gab, ist in meinen Augen der schlechteste Kerl, er muß nichts wissen von edler, weiblicher Delikatesse. Das ernste, edle Weib weiß es, daß sie sich durch einen solchen Schritt unter sich selbst erniedrigt, und sich in jeder Hinsicht wegwirft; in den Augen desjenigen selbst, dem sie sich aufopfert, erscheint sie als ein schlechtes Weib; wem das gleich viel ist, habe nichts dawider.

Er.

Also darf ich nichts weiter dazu sagen?

Sie.

Kein Wort mehr.

Der liebe Mann trat ganz in der Stille ab, und war froh, daß er mit heiler Haut davon kam.

Er gieng in sein Kabinet und kam zum andern, und ist im Gespräch nun wieder der eine.

Der eine.

Nun sehn Sie, ich habe meine Wette gewonnen.

Der andere.

Bitt' um Verzeihung, noch ist die Wette nicht verlohren.

Der eine.

Haben Sie nicht zugehört?

Der andere.

Sie haben's unrecht angefangen.

Der eine.

Da hilft alles nichts; meine Frau ist zu fest.

Der andere.

Sagen Sie mir nur, hat Ihre Frau denn sonst viel Temperament?

Der eine.

So viel, als irgend ein Frauenzimmer; aber sie weiß, sich zu mäßigen.

Der andere.

Aber mit Ihrer Schwächlichkeit ist sie doch unzufrieden, sie macht Ihnen doch Vorwürfe?

Der eine.

Die bittersten, die peinigendsten Vorwürfe; aber untreu wird sie mir doch nicht.

Der andere.

Nun, dann verliehr' ich auch meine Wette nicht; veranstalten Sie es, daß sie mit meiner Frau in Gesellschaft kommt, und ich wette, die soll durch ihr Beispiel meine Wette schon gewonnen machen.

Die beiden Weiber machten richtig Bekanntschaft und Freundschaft; die Stunde der Zutraulichkeit und Ueberredung schlug: wir wollen zuhören.

Die eine ist des einen Frau; die andere, ist des andern Frau.

Die andere.

Ich freue mich, daß Sie meine Kinder so lieben.

Die eine.

O! ich bin eine ausserordentliche Kinderfreundin.

Die andere.

Nun, vielleicht haben sie die Freude auch bald.

Die eine. (zuckt mit den Schultern)

Dazu ist wohl keine Aussicht.

Die andere.

Eine so muntere, gesunde Mutter!

Die eine.

Wenn's an mir läge.

Die andere.

Nun?

Die eine.

Mein Mann ist ja völlig hektisch; Gott weiß es, ich habe mein Leben auch satt; so muß man denn seine Jugend hinbringen.

Die andere.

Es geht mir nicht viel besser; man muß sich aber zu schicken wissen.

Die eine.

Wie meinen Sie das?

Die andere.

Nun, meinem Manne trauen Sie doch wohl eben keine Gesundheit zu.

Die eine.

Aber Sie haben doch Kinder, die sind so gesund und schön.

Die andere.

Mein Mann ist ein sehr aufgeklärter Mann, liebe Freundin.

Die eine.

Das versteh' ich nicht.

Die andere.

Glauben Sie mir, ich würde meinem Manne um alles in der Welt willen nicht untreu werden.

Die eine.

Und doch schienen Sie vorhin —

Die andere.

Verstehen Sie mich denn nicht? Mein Mann überlegte, daß er an meiner wahren Liebe zu ihm gar nicht litte, wenn er etwas aufgeklärter, als die gewöhnlichen Männer dächte; er weiß, daß ich deswegen eben so für sein Wohl besorgt bin, daß ich ihm alles gehörig besorge, und seiner Wirthschaft gewiß äusserst rechtschaffen vorstehe, und sehn Sie, das nennt er wahre Liebe, und das ist es denn auch wirklich, das übrige ist ja doch nur thierischer Trieb.

Die eine.

Mein Mann hat mir eben solche Vorschläge gemacht.

Die andere.

Nun, und Sie bedenken sich?

Die eine.

Ich werde aus Grundsätzen diesen Ackord nicht eingehn.

Die andere.

Aber sagen Sie mir, warum nicht?

Die eine.

Weil ich mir erstlich nicht einbilden kann, daß der Mann wirklich sein Weib liebt, der ihr dies erlauben kann.

Die andere.

Davon können Sie in unserer Ehe ein Beispiel sehn; wir tragen uns fast auf Händen; eben das ist eine recht vernünftige Liebe.

Die eine.

Nun, diese vernünftige Liebe beneide ich Ihnen gewiß nicht.

Die andere.

Man muß das Leben zu genießen wissen.

Die eine.

Lebensgenuß nenn' ich das Bewußtseyn, erlaubt zu genießen.

Die andere.

Nun, was wollen Sie denn, mir ist's ja erlaubt

Die eine.

Von Ihrem Manne; aber nicht von der Welt.

Die andere.

Närrische Frau, was geht mich die Welt an! Wem anders hab' ich denn Treue gelobt, als meinem Manne. Erlaubt mir der nun diesen kleinen Abweg, so ist's ja kein Fehler mehr für mich.

Die eine.

Man wirft sich doch immer weg.

Die andere.

Ich sehe, wir stimmen nicht zusammen; Sie sind wohl noch nicht lange in Berlin?

Die eine.

Nein!

Die andere.

Nun, dann wird sich's wohl noch ändern.

Die eine.

Ich denke nicht.

Die andere.

Dann sind Sie selbst daran Schuld.

Die eine.

Ich befinde mich ganz wohl bei dieser Schuld.

Die andere.

Nun, dann ist Ihnen freilich nicht zu rathen; ich kann denn also wohl für die Zukunft nicht darauf rechnen, Ihnen zu gefallen?

Die eine.

Ich gesteh' es, in diesem Punkte nicht.

Die andere.

Und was wetten wir, Sie schaffen sich noch zwei an.

Die eine.

Sie beleidigen mich.

Die andere.

Das wollt' ich nie; aber ich wollte Sie nur zu meinem Glauben bringen.

Die eine.

Die Mühe wird umsonst seyn; denn ich mag mich nicht wegwerfen.

Die andere.

In einem nimmt man's oft sehr genau, und im andern — —

Die eine.

Verlieren Sie darüber weiter kein Wort: Sie bekehren mich nicht zu ihrer Meinung.

Die andere.

Das gesteh' ich indeß, eine solche Treue, als die ihrige ist, giebt's heute zu Tage nicht mehr.

Die eine.

Darauf thu ich mir viel zu Gute.

Die andere.

Mit solcher Treue wird man aber auch zuweilen lächerlich.

Die eine.

Mit einer Tugend wird man nie lächerlich.

Die andere.

Ich dächte doch, wenn man sie, zum Beispiel, übertriebe.

Die eine.

In diesen Fehler fall' ich hiebei nicht.

Die andere.

Sagen Sie mir nun aber einmal, was haben Sie denn von Ihrer ganzen Ehe? Nichts!

Die eine.

O! so manches Gute; mein Mann macht mir gewiß sonst alle Freude, und ich habe auch in vielen Rücksichten Grund, ihn zu schätzen.

Die andere.

Das ist verzweifelt wenig für eine zufriedene Ehe.

Die eine.

Ich dächte, es wäre die Hauptsache; denn wenn Liebe auf Hochachtung sich gründet, so ist sie doch gewiß ächter Art.

Die andere.

Madam haben dann doch aber auch, wie unser einer, Fleisch und Blut.

Die eine.

Das muß sich der Vernunft unterjochen.

Die andere.

Wo es seyn muß; aber Sie haben's ja nicht nöthig.

Die eine.

Meine Grundsätze machen es mir nöthig.

Die andere.

Ich wünsche, daß Sie nie in den Geschmack kommen mögen.

Die

Die eine.

In den Geschmack unerlaubter Freuden nie.

Die andere.

Aber Sie haben sonst so viel Klugheit, und, erlauben Sie mir, sind hier so zurück.

Die eine.

Ich merke, Sie wollen an meinen Verstand appelliren; aber eben dieser verbindet sich mit meinen Grundsätzen.

Die andere.

Das wüßt' ich nicht, wenn mir's mein eigner Mann erlaubt, und der völlig unfähig ist.

Die eine.

Ich verliehre doch immer in den Augen desjenigen, dem ich mich aufopfern würde, und wie kann sich denn ein Frauenzimmer die Blöße geben, daß sie des so sehr bedürfe.

Die andere.

Dieses Bedürfniß ist bekannt, und es traut's Ihnen jeder zu, auch wenn Sie's nicht befriedigen.

Die eine.

Es ist doch aber nur immer eine erbärmliche Nebensache in der Ehe.

Die andere.

Sie sprechen wider Ihr Gefühl.

Die eine.

Nun, zur Hauptsache wollen Sie's doch nicht machen?

Die andere.

Ist das wohl nicht eine Hauptsache, das Geschäft einer Mutter; führt dieser Name nicht soviel selige Freuden bei sich?

Die eine.

Wenn es erlaubte Freuden sind.

Die andere.

Nun, die sind es ja nach dem Willen ihres Mannes.

Die eine.

Mein Mann hat dabei das wenigste zu erlauben.

Die andere.

Nun, dann mögt' ich wohl den wissen, der dabei mehr zu erlauben hätte.

Die eine.

Die Welt, die bürgerliche Ordnung, und vor allen mein Selbst-, mein Ehrgefühl.

Die andere.

Das sind überspannte Begriffe, bei denen man sich das Leben verbittert, und die Welt sich zur Hölle macht.

Die eine.

Ich bin stolz darauf, daß ich's im Verleugnen so weit gebracht habe.

Die andere.

Ich beneide Sie dieses Stolzes wegen nicht.

Die eine.

Das ist mir sehr lieb.

Die andere.

Wir sind also geschiedne Freunde in unsern Meinungen.

Die eine.

Das wären wir denn wohl, nicht allein in unsern Meinungen —

Die andere.

Wie meinen Sie das?

Die eine.

Nun, ich denke, daß, wenn wir länger mit einander umgiengen, man mich nach Ihnen beurtheilen würde.

Die andere.

Nun, dann heissen Sie doch eine kluge Frau — und so — — Madame, ich empfehle mich. —

Der eine.

Auch diesmal war also Ihre Wette verlohren, lieber Freund.

Der andere.

Ich appellire noch einmal — nicht wahr, Sie wollen doch gern, daß ich sie gewinne, um Ihrer Vorwürfe los zu zu werden, und nun ruhiger zu leben.

Der eine.

Von Herzen gerne laß ich mir die Appellation gefallen; aber geben Sie Acht, Sie richten nichts aus.

Der andere.

Lassen Sie mir nur freie Hand, Ihre Frau soll die Bekanntschaft eines sehr angenehmen, jungen Mannes machen, und da gewinnt sich die Wette von selbst.

Der Handel war eins; der junge, angenehme Mann fand sich bald, und die strengen Grundsätze der Madame waren übern Haufen geworfen, das Herz begieng die Untreue nun recht gern — die Wette war gewonnen, und der Mann hatte keine Vorwürfe mehr.

Von dieser Zeit an wurden die andere und die eine die besten Freundinnen: sie stimmten nun ganz in ihren Grundsätzen überein, und die eine übertraf am Ende noch die andere; der neue Liebhaber erregte den Geschmack nach Mannichfaltigkeit, und Madame die eine, hatte bald ein halb Dutzend in ihrem Sold.

Nun noch zu guter letzt, ein drittes Gespräch.

M. und K.

K.

Sie können ja aber bei Gott keine bessere Spekulation machen.

M.

Recht gut, aber bedenken Sie, was wird die Welt sagen?

K.

Die Welt? Sie sehn ja, Sie brauchen in Ihren Verhältnissen schlechterdings eine Frau.

M.

Man kennt meinen Hagestolz, und wird nun gleich eine Geldspekulation dahinter vermuthen.

K.

Nun, das ist ja Mode, und was geht Sie denn die Welt an; Sie sind sich doch selber der nächste.

M.

Wenn nur der Vater keine Sprünge macht!

K.

Ich stehe Ihnen dafür, das wird er nicht, er greift mit beiden Händen zu, er ist als ein hochmüthiger Mann bekannt, der solche Spekulation mitnimmt.

M.

Das ist wahr, ich kann mich auf einmal aus meiner Schuldenlast retten, wenn nur meine bisherigen, geäusserten Grundsätze, die so sehr Weiberhaß athmeten, nun nicht alle auf einmal gegen mich sprächen, man wird gar nicht in mir klug werden können.

K.

Desto besser, desto besser fällt es auf, und macht Aufsehen, und bezeichnet den Mann von origineller Denkungs-Art.

M.

Wenn sie nur etwas hübscher, und nicht so sehr Kind wäre!

K.

Ei ei, mich dünkt, das Kind wird Ihnen viel zu schaffen machen — wie sieht's denn so mit Ihren sonstigen Kräften aus?

M.

Ach! leider, sehr traurig, Sie wissen ja meine Debauchen, wie konnte das anders seyn!

K.

Nun da wird's in Puncto puncti schlecht aussehn.

M.

Davor graut mich eben.

K.

Nun Sie gehören ja zu den Aufgeklärten.

M.

Wissen Sie denn aber nicht irgend ein Mittel, das mir darinn große Dienste thun könnte?

K.

Kein besseres, als kalte Bäder.

M.

Hab' ich genug versucht; sie helfen mir nichts; hören Sie, manchmal hat man gute Hausmittel.

K.

Die sollen auch nicht viel helfen.

M.

Auch soll da eine alte Frau in der und der Gegend wohnen, die eine Sympathie dafür wissen soll; wie, wenn ich einmal hinführe.

K.

Thun Sie's; — vielleicht hilft's; aber ich zweifle.

M.

Die Einbildungskraft, Freund, hat oft Wunder gethan, und was ist Sympathie anders, als die Beschäftigung der Einbildungskraft.

K.

Nun dann bilden Sie sich doch einmal ein, daß sie recht stark sind.

M.

Ja freilich, das hilft nichts; es muß eine gewisse geheime Form dazu kommen.

K.

Da sind Sie wieder bei Ihrer alten Schwärmerei.

M.

Ja, sehn Sie, wer kennt alle geheimen Kräfte der Natur; ich bin sehr für die sympathetischen Kuren.

K.

Ich nicht; denn ich sehe keinen vernünftigen Grund und Zusammenhang darinn.

M.

Grund und Zusammenhang finden Sie bei vielen Dingen nicht, die existiren und wirken, Sie wissen nicht, wie es zugeht, daß, wenn Sie einen gähnen sehn, Sie auch gähnen.

K.

Nun so gehn Sie einmal zur alten Frau; ich höre, sie soll auch Planeten stellen und wahrsagen; da können Sie

ja auch zugleich einmal zuhören, ob aus der ganzen Spekulation etwas wird.

M.

Das ist ein gescheiter Einfall; bleiben Sie indessen hier; ich will sogleich hin.

Er geht hin, —

Er kömmt zurück.

M.

Nun, da bin ich wieder.

K.

Nun, und was ausgerichtet?

M.

O erstaunlich viel; die Frau hat alles getroffen; kurz, sie las ganz aus meiner Seele; ich bekomme sie.

K.

Und mit den Kräften, wie sieht's da aus.

M.

Auch gut.

K.

Sie haben sich doch wohl nicht untersuchen lassen?

M.

Warum nicht?

K.

Nun Sie sind zum Todtlachen drollig, und sie hat Sie vielleicht bekreuzt und becharactert?

M.

Sie hat mir ein vortreffliches Mittel gesagt.

K.

Vortrefflich? Haben Sie's schon aus Erfahrung?

M.

Meine Einbildung aber ist damit erfüllt und so hilft es gewiß.

K.

Nun, und wie heißt's denn?

M.

Ich habe das Gelübde dabei thun müssen, es keinem zu sagen.

K.

Nun, das ist pfiffig; es könnte ja Gift seyn und Sie wüßten nichts davon.

M.

Ja, Sie haben Recht, das ist ein verzweifelter Streich; rathen Sie mir, was ich nun thue?

K.

Sagen Sie mir die Sympathie, dann will ich Ihnen rathen.

M.

Nein! nein! dann hilft sie ja nichts.

K.

Wer weiß es denn, ob es nicht ein sehr schädliches Mittel ist, das durch eine treibende Hitze Sie völlig verzehrt.

M.

O Sie suchen mich ängstlich zu machen.

K.

Ich spreche hier blos als ruhiger Freund; Sie schwärmen in der Einbildung.

M.

Aber was hätte die Frau davon? ich sehe keinen Grund.

K.

Ich sehe einen.

M.

Nun sagen Sie, ich bitte Sie.

K.

Es ist gewiß so ein einfältiges Mittel, daß die Frau befürchtet, wenn es andere kalte ruhige Leute hören, Sie sogleich ausgelacht werden.

M.

Nun dann wär's doch noch kein Gift; man kann ja alles versuchen.

K.

Es können aber dem ohngeachtet schädliche Sachen seyn; eine solche Frau erdenkt sich so etwas, und kennt die darinn liegenden Kräfte nicht; ist's denn etwa einzunehmen?

M.

Ei ja wohl einzunehmen und aufzulegen.

K.

Wissen Sie denn nun so genau schon, was, gesetzt solch ein Mittel hülfe plötzlich, es auf der andern Seite schaden könne?

M.

Wenn man immer das Schlimmste befürchten will.

K.

Nun, der Fälle sind denn doch wohl so gar selten eben nicht, daß eine Medizin auf der einen Seite sehr nützt und auf der andern sehr schadet.

M.

Ja, was soll ich denn nun aber thun!

K.

Sich darüber berathen lassen und sich Ihrer Freundin mittheilen und lieber einen vernünftigen Arzt um Rath fragen.

M.

Ja, mein Gott, ich kann ja das doch nicht so jedermann anvertrauen; ich mache mich ja lächerlich.

K.

Bei einem vernünftigen Arzte nicht, der hält es für seine Pflicht davon niemandem etwas zu sagen.

M.

Nun, lassen Sie mir nur noch einen Augenblick Zeit, dann will ich mich entschließen.

K.

Darüber sind Sie also noch nicht einig, ob Sie der Sympathie trauen sollen oder nicht?

M.

Nein! denn ich habe dabei meine ganz eignen Ideen; ich habe die Sympathie Wunder thun sehen.

K.

Nun dann wünsch' ich, daß sie sie auch an Ihnen thun mag.

M.

Wie gesagt, ich möchte sie Ihnen von ganzer Seele gern mittheilen; aber sehn Sie, dann hilft's wieder nichts; Stillschweigen ist die Hauptsache.

K.

Und blinder Glaube, nicht wahr?

M.

Wie bei jeder Sympathie die helfen soll; es ist eine heillose Cur, das ist wahr, aber ich wage alles.

K.

Sie scheuen sich doch gar zu sehr vor einem Cicisbeo.

M.

Besser ist doch immer besser, was würden die Eltern sagen.

K.

Aber was werden die Eltern sagen, wenn sich der liebe Schwiegersohn zu Tode kurirt hat.

M.

Ich sehe das ein; aber was soll ich anders thun?

B.

Lieber nicht heirathen.

M.

Aber Sie sehen doch offenbar, wie nöthig in einer Wirthschaft eine Frau ist.

Die lieben Leser sehn wohl, wie nöthig diesem Manne das Heirathen thut, und ich muß nun zu den Mitteln schreiten, wie ich schon oben versprochen habe, um diesen armen Mann nicht Hungers und Durstes sterben zu lassen.

Wollt' euch, ihr armen klapperbeinigten Männer, aber doch lieber auch den Rath geben, euch kein Weib zu nehmen; denn ihr taugt gar nichts für die Ehe.

Man hat mancherlei Mittel, die Zeugungskräfte zu stärken, sich erdacht; bin für alle diese Mittel nicht, lieber Leser; es ist mir, als ob das alles eine Art antreibender Mittel wären, welche nachher eine desto größere Erschlaffung nach sich ziehn, und das ist das größte Uebel unserer Zeit.

Kalte Bäder, gute Diät, Genuß, nahrungsreiche Speisen und Getränke sind die gescheitesten Mittel, und man hat dann nicht nöthig, zu jenen gefährlichen und zu den unsinnigen, und so oft practicirten, lächerlichen Mitteln, sich mit Ruthen peitschen zu lassen u. s. w., um sich Reiz hervorzubringen, zu schreiten.

Nehmen nun eine andere Betrachtung vor, lieben Leser, und denken darüber nach, wer wohl von beyden, der Mann, oder das Weib, die mehrste Wollust in der heimlicheren Umarmung empfindet.

Da, wo die Fortpflanzungs-Glieder am künstlichsten und zusammengesetztesten sind, da herrscht auch wohl die größte,

feinste Empfindung, da ist auch wohl die stärkste Vorstellungskraft, da hat auch das Blut die größten Wallungen und die mehrste Hitze.

Nach diesen Bemerkungen scheinen die männlichen Zeugungsglieder die weiblichen zu übertreffen, weil sie mit ausserordentlich häufigen Nerven versehen, und daher empfindlicher zu seyn scheinen.

Ueberdies soll unser Blut weit mehr mit Feuertheilchen und Lebensgeistern versehen, und daher geschickter seyn, den größern Theil dieses feuervollen Wesens den Zeugungsgliedern mitzutheilen.

Der alte Hippokrates war auch der Meinung, daß die Wollust des Weibes bei der heimlichen Umarmung schwächerer Art sey, und er glaubt, daß die Natur es dadurch bei ihnen ausgeglichen habe, daß sie bei ihnen länger daure. Er sagt: die Natur scheint gleichsam dadurch eine gute Ausgleichung in dieser Sache gemacht zu haben, indem sie der angenehmen Empfindung im Beischlaf bei dem Manne dasjenige, was ihm an anhaltender Dauer abgeht, in Ansehung des hohen Grades zusetzt, und das, was das Weib an der durchdringenden Wollust verliehrt, an der länger fortwährenden Empfindung wieder erstattet hat.

Wir wollen uns darüber nicht länger streiten; könnte man, wie Tiresias in der Fabel, bald einmal Weib, bald Mann werden, dann ließen sich die Entscheidungen hören; will nur zu guter letzt meine eigenen Gedanken noch darüber mittheilen.

Nach meiner Meinung, empfindet das Frauenzimmer am mehrsten bei der heimlichen Umarmung; das scheint mir ganz vorzüglich daraus hervorzugehen, daß sie die bittersten Schmerzen der Geburt, in welchen sie diese Umarmung fast verschwören, bald wieder vergessen, und der

Hang zu dieser Wollust sich sogleich wieder einstellt, die also doch völlig berauschend und vergnügend für sie seyn muß.

Auch hat ja das zweite Geschlecht ganz unleugbar einen Grad flüchtiger Hitze mehr, als der Mann; sie frieret weit weniger, wird man immer schon bemerkt haben, und diese flüchtige Hitze durchfliegt mehr die reizbaren Theile, in denen sich die Wärme weit mehr erhält.

Wo feinere Nerven sind, da ist auch mehr Reizbarkeit, da ist also auch mehr Empfindung, und das ist bei dem zweiten Geschlechte offenbar der Fall.

Woher anders ließen sich denn auch ihre Ekstasen, ihre Ohnmachten, und alle die oft sonderbaren Erscheinungen der lebhaftesten Phantasie, die oft eintretenden Verzuckungen und Fieberschwärmereien erklären.

Von denen kann hier freilich nicht die Rede seyn, die durch Temperament, durch Kränklichkeit, oder Lüderlichkeit abgestumpft sind, wo die Nerven alle Reizbarkeit verlohren haben.

Die Natur hat es beiden Geschlechtern an Wollust bei der Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht fehlen lassen, und sie hat dies gewiß mit aller Weisheit so eingerichtet.

Mitten unter den Sorgen des Lebens, muß, nach ihrer Veranstaltung, dieser Trieb aufwachen, und durch seine Befriedigung Sorgen und Kummer vergessen machen.

Seid nur mäßig, lieben Männer und Weiber!

Unmäßigkeit schadet erstaunlich bei diesen Trieben, Muth und Kraft gehn bei diesen Ausschweifungen ganz unaussprechlich verlohren.

Die Sardinier verlohren ihre Macht bei dem Smirnischen Frauenzimmer so, daß sie nachher von ihren Feinden überwunden wurden.

Seht doch nur die jungen Eheleute an, wenn sie sich dem unmäßigen Genusse der Wollust überlassen — wie matt, wie abgezehret sie schleichen, wie Farbe und jugendliche Heiterkeit flieht, wie ihre Schläfe einfallen; die Augen werden matt und dunkel, und der ganze Körper zehrt ab.

Das ist ausgemacht, daß vorzüglich die Augen bei dem zu häufigen Verluste dieses Menschenstoffs leiden, und ein frühzeitig blödes Gesicht nach sich ziehen, daher das so große Bedürfniß bei unsrer jungen Welt, Lorgnetten und Ferngläser zu gebrauchen.

Ausser dem Gehirne, das entsetzlich durch Unmäßigkeit geschwächt wird, leidet das ganze Nervensystem durch Erschütterung und Entkräftung; Schwäche des Kopfes, des Magens, der Brust, abzehrende Krankheiten sind die Begleiter.

Da tritt so eben mein Ferdinand wieder herein, muß doch hören, was der närrische Junge will.

Er.

Ich bin recht zufrieden mit mir, lieber Vater.

Ich.

Nun, das freut mich.

Er.

Mich auch. Sie sind ein guter, lieber Vater.

Ich.

Ist dir so etwas frohes begegnet?

Er.

Nein! lieber Vater, ich bin aber immer froh, wenn ich Ihren Willen thue.

Ich.

Nun, ich wünsche, daß das immer so ist.

Er.

Aber, ich bin heute vorzüglich zufrieden, mein lieber Vater.

Ich.

Worüber denn?

Er.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt.

Ich.

Welchem?

Er.

Den Sie mir neulich gegeben haben.

Ich.

Ich erinnere mich nicht, ich denke, ich gebe dir manchen guten Rath.

Er.

Ja, aber der war sehr merkwürdig.

Ich.

Nun, so halte doch nicht zurück.

Er.

Sie gaben mir für meine Gesundheit einen Rath.

Ich.

Ach, nun besinn' ich mich; nun hast du gesiegt über dich?

Er.

Vollkommen!

Ich.

Fühlst du dich nicht munterer und gesünder?

Er.

O! so wohl, Vater.

Ich.

Aber es hat dir wohl manche Verleugnung gekostet?

Er.

Vater, ich schäme mich.

Ich.

Schäme dich nicht, sag' mir's.

Er.

Es ist mir oft wieder eingefallen.

Ich.

Eingefallen? das heißt: du hast einen Hang darnach empfunden.

Er.

Sehr oft, besonders des Morgens.

Ich.

Dann sprangst du wohl gleich aus dem Bette auf?

Er.

Gleich, Vater, und zog mich an.

Ich.

Und nun ist dir's wohl, da du meinem Willen nachlebst?

Er.

Ich habe auch schon bei andern Gutes gestiftet.

Ich.

Nun?

Er.

Ich habe die beiden Nachbarssöhne auch davon abgehalten, die trieben's auch immer.

Ich.

Das hast du brav gemacht.

Er.

Aber nun etwas anders, lieber Vater; aber Sie müssen nicht böse werden.

Ich.

Werd' ich das je, wenn du zutraulich bist?

Er.

Ach nein, ich kann's doch nicht sagen.

Ich.

Nun, was ist das für ein Anliegen? so sag' es heraus, närrischer Junge.

Er.

Er.

Wenn Sie's nicht haben wollen, will ich's auch gleich vergessen; ich will nichts ohne Ihren Rath thun.

Ich.

Nun, was ist's denn?

Er.

Aber Sie müssen mich auch nicht auslachen.

Ich.

Nun, doch nur heraus damit.

Er.

Wenn Sie's nur rathen könnten.

Ich.

Nun, ist's etwa ein hübsches Kleid?

Er.

Nein, das nicht.

Ich.

Oder eine Uhr?

Er.

Ei, das wäre hübsch; aber das meyn' ich nicht.

Ich.

Nun, ich kann's nicht rathen.

Er.

Vater, ich will's Ihnen sagen — wenn ich nur wüßte, wie ich's einkleiden sollte — ich bin Predigers Lottchen gut.

Ich.

Nun, das ist so übel nicht.

Er.

Sie lachen mich aus, Vater.

Ich.

Sey kein Narr; aber woher weißt du denn das?

Er.

Ich fühle es; ich habe sie lieber, als andere, und ihr Kuß schmeckt süßer, als der andern ihrer.

Ich.

Du bist ein Narr, ein Kuß schmeckt wie der andere.

Er.

Nein! das gewiß nicht, lieber Vater.

Ich.

Du lehrst mich etwas Neues.

Er.

Als wenn Sie das nicht besser wissen würden, als ich.

Ich.

Woher denn?

Er.

Nun, Sie haben ja geheirathet.

Ich.

Du bist sehr drolligt; aber höre, du fängst ziemlich früh an zu lieben.

Er.

Ist denn das nicht etwas Gutes?

Ich.

Gutes wohl, aber es gehört Verstand dazu.

Er.

Ich lerne ja auch alle Tage mehr zu.

Ich.

Nur nicht in der Liebe.

Er.

Wie so denn, lieber Vater?

Ich.

Das schickt sich erst, wenn du ein Paar Jahr älter bist.

Er.

Nun, so möcht' ich gleich, daß ich noch ein Paar Jahr älter wäre.

Ich.

Liebe, ohne die Gelegenheit heirathen zu können, taugt nicht.

Er.

Nun, wenn kann ich denn heirathen, Vater?

Ich.

Wenn du erwachsen bist, und etwas rechts erlernt hast, dein Brodt damit zu verdienen.

Er.

Geben Sie mir denn alsdenn kein Brodt mehr?

Ich.

Nein! das mußt du dir denn allein selbst schaffen.

Er.

Nun, dann will ich nur lieber nicht ans Heirathen denken.

Ich.

Darum lerne nur fleissig.

Er.

Dann kann ich früher heirathen, nicht wahr, Vater?

Ich.

Allerdings, je früher du dein Brodt verdienen kannst, desto früher sollst du heirathen.

Er.

Nun, dann will ich recht sehr fleissig seyn.

Ich.

Und auch recht auf deine Gesundheit wachen.

Er.

Sonst kann ich wohl auch nicht heirathen, Vater?

Ich.

Allerdings nicht.

Er.

Nun, so sagen Sie mir nur immer recht fleißig, lieber Vater, was mir schadet, damit ich immer recht gesund bleibe.

Ich.

Wenn du nun aber gar zu viel mit Lottchen sprichst und gehst, so kannst du nicht fleißig seyn.

Er.

Und dann kann ich auch wohl nicht bald heirathen?

Ich.

Nun, ganz natürlich nicht.

Er.

So will ich Lottchen nur alle Tage einmal sehn und sprechen.

Ich.

Küssen mußt du überhaupt nicht, das kleidet den Mann nicht.

Er.

Aber Sie küssen ja die Mutter.

Ich.

Wir sind Mann und Frau, da schickt sichs — sonst nicht.

Er.

Kann denn wohl Lottchen auch einmal meine Frau werden?

Ich.

Wer weiß denn, ob du Lottchen immer leiden kannst.

Er.

O ja, gewiß immer!

Ich.

Das ändert sich oft.

Er.

Nein! Nein! ich bin ihr viel zu gut.

Ich.

Du denkst vielleicht in einem Jahre ganz anders.

Er.

Wer weiß auch; aber sagen will ich's Ihnen gewiß.

Ich.

Nun, das erwart' ich auch von dir, das soll mich freuen, und ich will dir dann immer recht aufrichtig rathen.

Er.

Und soll ich denn Lottchen behalten, wenn ich mich verändert habe, und ihr noch denn so gut bin?

Ich.

Allerdings; nur mußt du itzt meinem Rathe folgen, den ich dir geben will.

Er.

O ja, recht gern, mein Vater, was für einen Rath?

Ich.

Ich riethe dir: nicht mehr so oft zu Lottchen zu gehn.

Er.

Schadet mir das?

Ich.

Du versäumst darüber dein Lernen.

Er.

O gewiß nicht; ich lerne vielmehr noch lieber, wenn ich sie gesehn habe, dann fällt mir's eben erst recht ein, daß ich fleissig seyn muß.

Ich.

Nun, das ist so übel nicht.

Er.

Also kann ich nun alle Tage nach wie vor zu ihr gehn?

Ich.

Nein! Es sieht dir gar nicht gut aus, wenn man mit Mädchen so früh umgeht; man macht sich bei den Mannspersonen dadurch zum Narren, sie nennen einen dann Mädchenjunge.

Er.

Das leid' ich nicht, Vater.

Ich.

Was willst du dagegen thun?

Er.

Das ist ja dumm; aber lieber will ich nicht zu Lottchen gehn.

Ich.

Siehst du wohl, ich rathe dir nichts unrechtes.

Er.

Das glaub' ich auch gewiß, lieber Vater.

Ich.

Nun so wird's dir ja leicht werden, ein vierzehn Tage lang von ihr zu bleiben — du schweigst?

Er.

Ja, ich möchte Ihnen gar nicht gerne etwas vorlügen.

Ich.

Nein, das mußt du auch ja nicht, du weißt, wie bald ich das sehe und merke.

Er.

Nun, dann will ich's Ihnen nur sagen; ich glaube nicht, daß das gut angehen wird, daß ich so lange von ihr bleibe.

Ich.

Du willst also meinem Rathe nicht folgen?

Er.

Wenn ich auch wollte, sie leidet's nicht.

Ich.

Nun, sie wird dich doch nicht so sehr darum bitten.

Er.

O, sie schreibt mir gleich einen Brief, und dann muß ich kommen.

Ich.

So, und das hast du mir immer verheelt?

Er.

Dürft ich denn das nicht? ich habe es für eine Kleinigkeit gehalten; eben so, als wenn ich mit ihr gesprochen hätte, und Sie haben mir ja selbst gesagt; man müsse nicht von Kleinigkeiten sprechen.

Ich.

Viel sprechen, hab' ich gesagt.

Er.

Nun, darum hab' ich lieber gar nicht daran gedacht, es Ihnen zu sagen.

Ich.

Hast du wohl so ein Briefchen noch?

Er.

Ach nein! ich hab' es immer gleich wieder zerrissen, oder was daraus geschnitzt, oder ein Feuerwerk davon gemacht.

Ich.

Wenn sie dir also solch einen Brief schrieb, dann warst du immer gleich hingegangen?

Er.

Den Augenblick; denn sonst wär' ich ja undankbar gewesen.

Ich.

Nun will ich dir etwas sagen, Ferdinand, es läßt dir wirklich nicht, wenn man sich so jung mit Mädchen Briefe schreibt; sage ja das Niemandem weiter! gut, daß ich's nur allein weiß, die andern würden dich gewaltig vexiren.

Er.

So? dann schreib' ich gewiß keinen mehr.

Ich.

Und ich dächte überhaupt, du giengst vors erste nicht wieder hin.

Er.

Das würde mir schwer werden.

Ich.

Wenn ich's dir rathe?

Er.

Ja, auch dann.

Ich.

Wenn ich's für dein Bestes halte, du spaßest.

Er.

Ach nein! Es ist kein Spaß.

Ich.

Wie gesagt, ich rathe dir, du gehst nicht hin.

Er.

Wenn sie mir nun aber wieder schreibt.

Ich.

Dann läßt du ihr sagen: du kannst nicht.

Er.

Mir wird aber immer die Zeit so lang, wenn ich sie nicht sehe.

Ich.

Das ist nicht gut, da gefällst du mir nicht.

Er.

Nun, ich will ja gern Ihrem Rathe folgen, werden Sie nur nicht böse, lieber Vater, ich hielt es doch für Pflicht, es Ihnen zu sagen.

Ich.

Das freut mich auch; ich will dir's nicht verwehren, geh' immer hin; aber geh' selten hin.

Er.

Nun ja, dann arbeit' ich auch nachher lieber.

Ich.

Wenn es dich nun aber künftig stöhrt im Fleisse.

Er.

Nein! das soll es gewiß nicht.

Ich.

Ich wollte aber doch wohl wetten, die Lotte fiele dir oft zu unrechter Zeit ein.

Er.

O ja! aber dann nehm' ich mir's gleich vor, recht fleissig fortzufahren.

Ich.

Ist das auch wohl immer der Fall? Antworte einmal aufrichtig.

Er.

Immer freilich nicht, lieber Vater, manchmal leg' ich wohl die Feder hin, und denke an sie.

Ich.

Und dann möchtest du oft gleich zu ihr hin.

Er.

Ich kann's nicht leugnen, das war oft schon der Fall.

Ich.

Und sage mir doch, bei welchen Veranlassungen du wohl am öftersten an sie denkst.

Er.

Sobald ich nur das Wort: Mädchen, oder: schön, oder: hübsch, lese oder höre.

Ich.

Da kann ich mir denken, daß es dich oft schon bei deinem Lernen zerstreuet hat.

Er.

Zuweilen wohl; aber so sehr nicht.

Ich.

Lieber Ferdinand, ich habe das gemerkt, du bist itzt oft sehr zerstreut.

Er.

Es ist wahr, lieber Vater, und ich bin selbst damit nicht zufrieden; manchmal fällt mir Lottchen beim Morgengesang ein, und — —

Ich.

Nun, du stockst.

Er.

Ja, ich wollte sagen, daß es mir manchmal so ist, als ob mir etwas fehlte, wenn ich sie nicht sähe, dann war mir oft das Weinen näher, als das Lachen.

Ich.

Das ist nicht gut; seit wenn denkst du denn so gern und oft an sie?

Er.

Ohngefähr seit einem halben Jahre.

Ich.

Siehst du, nun kannst du's dir erklären, warum du im vorigen halben Jahre nicht in eine höhere Klasse versetzt wurdest.

Er.

Ach ja, das kann wohl Schuld daran haben.

Ich.

Und sagtest mir nicht eher etwas davon!

Er.

Seit voriger Woche hat sie mir erst gesagt, daß sie mir wieder gut ist.

Ich.

Und seitdem hat sie dir erst Briefe geschrieben?

Er.

Ja, lieber Vater!

Ich.

Es ist länger, du lügst.

Er.

Gewiß nicht! aber ich will's gleich nachrechnen — — zehn Tage sind's, da sie mir den ersten schrieb.

Ich.

Daraus siehst du doch aber nun wohl, daß man alle die Gelegenheiten vermeiden muß, die einen stören.

Er.

Das seh' ich freilich wohl ein.

Ich.

Und sey nur recht aufrichtig, nicht wahr, du hast schon manchmal deine Lektion darüber verschoben?

Er.

Ja, ich bin recht unzufrieden darüber.

Ich.

Das mußt du auch seyn; denn das Aufschieben ist ein häßlicher Fehler; der ordentliche Mann schiebt nichts auf.

Er.

Also bin ich nun schon ein unordentlicher Mensch?

Ich.

Ja, wie anders.

Er.

O dann will ich mich heute noch bessern.

Ich.

Das geht nicht immer so, wie man will.

Er.

Ja, es soll schlechterdings gehn; ich will gar nicht wieder an sie denken, ich bin recht ärgerlich auf mich.

Ich.

Das hast du auch Ursach zu seyn; denn ich bin es nun schon überzeugt, daß du manches versäumt hast.

Er.

Nein! versäumt, das weiß ich nicht.

Ich.

Sage mir das nicht, wo man verschiebt, da versäumt man auch; da giebt's denn immer wieder an dem andern Tage, auf den man etwas verschob, etwas anderes zu thun, und darüber wird am Ende alles versäumt.

Er.

Aber ich habe alles gewiß wieder nachgeholt.

Ich.

Mein Sohn, nachholen läßt sich nichts; denn in der Stunde, wo ich etwas Versäumtes, nach deinem Ausdrucke, einhole, könnt' ich doch wieder etwas anders thun.

Er.

Die versäumte Stunde wäre also für immer verlohren?

Ich.

Für immer.

Er.

O ich bin recht böse auf mich.

Ich.

Ich bin's auch auf dich, eben weil ich dich so sehr liebe.

Er.

Wie soll ich's aber nun machen?

Ich.

Wieder auf dich gut werden, und machen, daß ich wieder mit dir zufrieden werde.

Er.

Nun ja, das will ich, Vater, hier ist meine Hand, ich denke nicht wieder an Lottchen!

Ich.

Dies Versprechen kannst du nicht halten.

Er.

Ja, ich will, ich muß es halten.

Ich.

Wenn du sagst: du willst deinen Gedanken an sie nicht mehr nachhängen, dann hast du etwas gescheites versprochen.

Er.

Auch zu ihr gehn, will ich nie mehr.

Ich.

Dies Versprechen mußt du halten, damit du wieder fleißig wirst.

Hier ist mein Gespräch mit ihm zu Ende, lieber Leser, ich habe es dir als eine kleine Episode, um dem Buche Mannichfaltigkeit zu geben, mittheilen wollen.

Zwei arge Fehler hab' ich darin gemacht, die ich keinem rathen will, nachzumachen; der erste war der, daß ich zu ihm, auf die Versicherung, daß er Lottchen immer leiden würde, sagte: das ändert sich oft.

Dies taugte nicht, dadurch macht man die jungen Leute flatterhaft; man muß zu ihnen sagen: das ändert sich nicht, das bleibt deine feste Gesinnung; so fallen sie nicht auf den Gedanken, daß sich dies leicht ändern dürfe.

Der zweite Fehler war der, daß ich ihm auf seine Worte: ja, ich will mich heute noch bessern, antwortete: das geht nicht immer so, wie man will; das war nicht recht! ich hätte sagen sollen: ja man kann alles, wenn man nur will, wenn du ernsthaft es willst, dann wird's gehn; das macht fest und behütet vor Zaghaftigkeit und Trägheit im Guten, das giebt Muth und Selbstgefühl und Vertrauen zu seinen Kräften.

Dies Gespräch veranlaßte nun ein anderes mit meinem Weibchen.

Sie.

Was ist dir gefällig, liebes Hänschen.

Ich.

Ich habe dir eine sehr drollige Unterhandlung mit Ferdinand gehabt.

Sie.

Welchen Gegenstand betrifft sie?

Ich.

Die Liebe.

Sie.

Die Liebe? mit Ferdinand? Ist das wohl nicht etwas zu früh?

Ich.

Ja natürlich, eben darüber hab ich mit ihm gesprochen.

Sie.

Ich verstehe dich nicht.

Ich.

Nun natürlich, liebes Weibchen, unser Ferdinand ist verliebt.

Sie.

Wer?

Ich.

Ferdinand.

Sie.

Du scherzest, das ist gewiß ein Wortspiel!

Ich.

Nein! nein! klare Wahrheit.

Sie.

Wo hast du's in aller Welt erfahren?

Ich.

Von ihm selbst.

Sie.

Er hat sich etwa versprochen, oder du hast einen Brief gefunden.

Ich.

Nein, er hat's mir selbst gestanden, oder vielmehr anvertraut.

Sie.

Nun, das ist arg — und in wen denn?

Ich.

In Predigers Charlotte.

Sie.

Aber du hast's ihm doch wohl ernst verwiesen.

Ich.

Nein! aber väterlich abgerathen; er war auch selbst mit sich nicht zufrieden darüber und sieht ein, daß er diesen Umgang aufhören lassen müsse, weil er ihn in seinem Fleiße stöhrt.

Sie.

Aber wie ist das möglich? der Junge?

Ich.

Und was noch mehr ist, so ist's schon eine Art von Leidenschaft; er kann nicht ohne sie leben.

Sie.

Was wirst du nun thun, Lieber, das Fortwachsen dieser Liebe zu verhüten?

Ich.

Ich muß auf alle Art von der Sinnlichkeit dieser Liebe abschrecken; und itzt ist's Zeit dazu; er tritt nun bald in die Jahre, die einem lebhaften Gefühle sehr schädlich werden können, höre meinen Plan: ich werde selbst mit ihm in ein Paar Freudenhäuser gehn, und ihn die Herrlichkeiten dort von ferne sehn lassen.

Sie.

Ich erstaune, du willst —

Ich.

Laß mich nur erst ausreden, und dann ihn in die Charité hineinführen, begreifst du mich nun?

Sie.

Ach das klingt so geniestreichmäßig; ich bin nicht dafür.

Ich.

Ich.

Wodurch willst du anders den Eindruck der häßlichen Folgen des Wollustlasters recht stark machen?

Sie.

Aber er ist ja noch so jung.

Ich.

Desto tiefer prägt sich's bei ihm ein, desto lebendiger bleibt's ihm vor Augen; und fühlt er nicht schon die Regungen eines lebhaften, mit jenem Triebe bald beschwängerten Blutes! laß du mir nur meinen Willen.

Sie.

Er versteht's ja aber noch nicht.

Ich.

Weh ihm, wenn er's schon verstände, dann wäre keine Hülfe, dann wär' er ohne Rettung vielleicht verlohren.

Sie.

Wie willst du dich aber ihm gehörig verständlich machen, ohne ihm zu schaden, und ohne ihm zum Laster selbst erst Reiz beizubringen?

Ich.

Das überlaß mir; mit Ernst muß es geschehn; ich muß ihn auf das Unsittliche, Undelikate, Thierische, auf das Seelenverderbende, Unanständige und Unsolide aufmerksam machen.

Sie.

Und vor allen auf das Schändliche, Entehrende dabei.

Ich.

Ueberhaupt, Reitze muß er gar nicht daran kennen lernen, er muß das Leben dort als ein unbändiges, unflätiges Betragen kennen lernen, als eine Art von Rausch, von Verrücktheit, bei der sie sich Freuden und angenehme Empfindungen vorstellen, die nicht da sind.

Sie.

Du mußt dies schreckliche und schändliche Laster vorzüglich Schaamlosigkeit nennen, und alle häßlichen und schrecklichen Folgen, die du ihm in der Charite anschaulicher machen kannst, aus dieser verletzten Schaamhaftigkeit und Ehrbarkeit herleiten.

Ich.

Recht gut, recht richtig, liebes Weibchen, dadurch verhüten wir's, daß er gegen Schaamhaftigkeit nicht sündigt und seine Jugend erhält.

Sie.

Wenn er nur dadurch aber nicht erst neugierig und lüstern nach dem Laster selbst wird.

Ich.

Das will ich gewiß durch die Art, wie ich's ihm vortrage, verhüten, und vor allen durch die schrecklichen Anblicke in der Charite; wir sind also darüber einig.

Sie.

Ich überlaß es deinem weisern Ermessen.

Ich.

Und doch möcht' ich's nicht gern ohne Deine Uebereinstimmung unternehmen.

Sie.

Nun, so höre noch eine Besorgniß.

Ich.

Sprich, liebes Weib!

Sie.

Sollt' er nicht vielleicht auf den Argwohn kommen, daß dies Lottchens wegen geschehe und darüber ganz von dem vernünftigen Umgange mit Frauenzimmern abgeschreckt werden?

Ich.

Ich dächte nicht; er lernt ja da nur schaamlose Frauenzimmer verabscheuen.

Sie.

Du hast Recht; ich irrte mich.

Ich.

Man wird ihn also vorzüglich aufmerksam machen müssen, daß jede Uebertretung der Schaamhaftigkeit sich schon bestraft.

Sie.

Wenn er aber nun an die Ehe denkt.

Ich.

Ich verstehe dich; ich muß ihn also auch mit den Gesetzen der bürgerlichen Ordnung bekannt machen und ihn so abhalten und abschrecken davon; meinst du nicht auch?

Sie.

Ganz deiner Meinung.

Ich.

Gieb mir die Hand, Weibchen! Wieder etwas Gutes beschlossen! O Gott Lob, daß wir Vater und Mutter sind!

Hab' ich daran Recht oder Unrecht? lieber Leser, möcht's wohl wissen; beschlossen und ausgeführt, ist immer bei mir eins, wirst also wohl nächstens hören, wie ich mit meinem Jungen im Freudenhause und in der Charite gewesen bin.

Will nun wieder ein wenig fortfahren in dem genauern Blick auf die Werke des Ehebettes.

Habe vorhin ein langes und ein breites über die Schädlichkeit des Wollusttriebes, wenn er übertrieben wird, gesagt, und nun ist's dann auch Zeit, von den guten Folgen mäßiger, ehelicher Umarmungen etwas zu sagen.

Die eheliche Umarmung stiftet offenbar, wenn sie zur rechten Zeit genossen wird, den segenvollsten Nutzen für die Gesundheit.

Das kältere Temperament belebt und erheitert die geheime Umarmung, sie bringt das Blut in schnellern Umlauf und mancher Melancholische, mancher Hypochonder ist von ihrem mäßigen Genusse genesen.

Der Furchtsame wird muthig nnd dreist; er lernt sich wieder in der Gesellschaft produziren und Zutrauen zu seinen Kräften haben; er wird munter und jugendlich; die gelbe Blässe in seinem Gesichte flieht; die Augen werden muntrer.

Man sehe doch nur manches Mädchen vor ihrer Hochzeit; blaß und kränklich schleicht sie einher; die Gesundheit kann nicht durchbrechen; und nun sehe man sie nach der Hochzeit; fleischvoll und üppig wächst nun ihr Körper; die Züge bilden sich oft nun erst recht aus; das Gesicht fängt an zu blühen; der Gang wird rasch und fest; der Busen voll und schön, das Auge strahlend und sprühend,

Nun verliehrt sich ganz die vorige Trägheit und die Schwere im Körper; ihre Stimme verliehrt das Bebende, und wird fest und helltönend.

Freilich, lieber Leser, ist das nicht da der Fall, wo der Mann etwa ungesunde Säfte hat, oder die Unmäßigkeit die Gesundheit verdirbt und schwächt; wo aber beide gesunde Säfte haben, oder einer von beiden nur nicht völlig verdorben ist, und also den andern ansteckt, da wird Mann und Weib durch Begattung gesund.

Das träge, dicke Blut und die daher rührende Mattigkeit des Körpers verliehrt sich gemächlich; eine bessere Harmonie in den flüßigen, und festen Theilen giebt dem Körper dann mehr Festigkeit, und ich möchte sagen, mehr ausgewachsenes Verhältniß.

In jede Bewegung, in die Haltung des Körpers kömmt dann gleichsam mehr Zusammenhang; alles drängt sich mehr

zusammen und verbindet und verwebt sich mit einander; die ganze Figur ist dann nicht mehr aufgeschlottert; sie wächst nun aus, wird völlig fleischig und stark.

Innere Kraft belebt den Körper; Heiterkeit, Lebhaftigkeit des Geistes kehrt mit vollen Kräften in die Seele wieder; das kränkelnde, blasse Mädchen ist rundes, gesundes Weib.

Sie wählt nicht mehr, wie sonst, in den Speisen aus; sie fühlt sich kraftvoll und munter.

Diese Beschreibung, lieben Leser, ist nicht etwa voll leerer Deklamation, nein! es ist alles wahr darinnen.

Die mäßige Begattung hat alle diese heilsamen Folgen und sie kann jedem, der an den vorhererwähnten Kränklichkeiten laborirt, ohne Bedenken empfohlen werden; sie wird Wohlthat durch gehörige Vertheilung der Säfte, durch Aufmunterung und Anreizung.

Nikolaus Venette, unser oft erwähnter Arzt, sagt: bei der Bleichsucht der jungen Frauenzimmer (die aus Disharmonie der flüssigen und festen Theile herrührt) und bei der jungen, mit Mutterkrämpfen so oft geplagten Wittwe, wird die ehliche Umarmung Wunder thun und sie von der Krankheit, die ihr oft den Tod drohte, auf immer befreien.

Die durch mäßige Befriedigung dieses Begattungstriebes aufgeregte Heiterkeit veranlaßt nun auch Munterkeit und Raschheit im ganzen Körper, das Blut kommt in gehörige Cirkulation, und eben auf diese Art wurde sehr oft schon die weise Einrichtung der Schöpfung, die monatliche Absonderung, wieder hervorgebracht.

Mancher junge Mann, der mit kurzem Odem, schwacher Brust umherschleicht, bald diesen, bald jenen unreifen Appetit hat und fast immer unter den Speisen eigensinnig mit einem verdorbnen Appetit auswählt, wird als verheiratheter Mann gesund; seine Brust dehnt sich aus, er geht munter

an jedes reine, gute Essen, und ißt und trinkt sich Stärke daraus.

Besonders sollen sich auch mäßig genossene Umarmungen als Mittel gegen Schlagflüsse und plötzlichen Tod empfehlen; bei Schlagflüssen scheint mir indessen dies nicht so ganz anwendbar zu seyn, will's also auch nicht dafür gerathen haben; denn offenbar wird bei dieser geheimeren Umarmung das Blut sehr nach dem Kopfe getrieben und das ist für den Schlagfluß sehr oft der erste Weg.

Unsre Zergliederer haben es hinlänglich bewiesen, daß mancher Jüngling, manches Mädchen, nicht gestorben seyn würde, wenn sie auf eine mäßige Art der Liebe hätten genießen können.

Es ist wahr, daß Ausschweifungen in der Liebe stumpf machen; aber es ist auch eben so wahr, daß der mäßige Genuß dieser Liebe oft schon scharfsichtig, munter und beherzt machte.

Am mehrsten aber thut dieser Genuß bei dem zweiten Geschlechte Wunder.

Die Einsaugung des Zeugungssaftes bewirkt die heilsamsten Veränderungen in ihrem Körper, auch dann, wenn ihm nicht Fruchtbarkeit folgt.

Er giebt dem Blute eine weit feurigere und geistigere Mischung; Kränklichkeit und üble Laune, Trübsinn und Grämlichkeit flieht von ihm, und durchdringt, wie der schärfste Spiritus, Saft und Blut und färbt die Wange roth und gesund.

Wohl dem, wer ein mäßiges, liebes Weib hat! könnt's mir glauben, lieben Leser, es ist eine wahre Arznei.

Es hat mich munter und froh wie ein Reh gemacht; ich litt vorher an der leidigen Hypochondrie, hatte immer Spannungen im Eingeweide und die Dünste stiegen mir

nach dem Kopfe zu, machten mich mißmüthig und oft auch träge, stöhrten mich oft in meinen frohsten Stunden; ich war oft so ärgerlich darauf, daß ich nicht wußte, was ich mit ihr angeben sollte.

Da heirathete ich, da war alles weg! ich war leicht wie ein Vogel. Kann's mir auch erklären, mußte zu Hause viel sitzen, und wurde dabei in aller Unschuld erzogen.

Wenn ich die Berliner Knaben so ansehe, denn wird mir's angst und bang — was will das werden? denk' ich denn oft.

Gehn ja die Jungen von zwölf Jahren schon nach den Mädchen und treiben Unzucht und rühmen's sich unter einander.

Ei ei, das ist eine böse Zucht!

Möget's mir glauben oder nicht; ich hab's bis in mein ein und zwanzigstes Jahr für eine Todsünde gehalten, und dieser Glaube ist mir recht wohl bekommen.

Bin auch überzeugt, daß solch' ein Glaube überall recht heilsam und gut wäre.

Die Furcht, den lieben Gott zu beleidigen, war mir immer so eine gute Wehr vor dem Laster, so eine feste Burg gegen alle böse Beispiele, daß ich's euch nicht beschreiben kann.

Damals that mir's wirklich wohl, ob ich gleich itzt wohl weiß, daß man den lieben Gott nicht damit beleidigen kann, sondern sich selbst beleidigt.

Freilich gesteh' ich auch ein, daß, wenn wir das unsern Kindern recht wichtig machen, daß sie sich selbst durch so etwas recht sehr beleidigen, das auch manchen von dieser Lasterthat abhalten wird, aber glaubt mir's auf mein Wort: bei der Furcht Böses zu thun, unterbleibt es doch länger.

Sechstes Kapitel.

Nöthige Verhaltungsregeln für Schwangere.

Die Schwangerschaft giebt dem Weibe eine gewisse Würde, die mich allemal in eine Art von Respekt setzt.

Ein neuerer Schriftsteller sagt: (wir wollen den kleinen Auszug hieher setzen.)

„Das Weib ist die Krone, der Preis der Schöpfung. Um ihretwillen geschieht alles, alles, was in der Welt geschieht. Die wichtigsten Begebenheiten sind durch Weiber wichtig geworden, die größten Revolutionen auf Erden sind durch, und um der Weiber willen entstanden.

Das Weib ist das große Triebrad, um welches sich alles herumdreht. Allein, so anerkannt auch der Werth und die Wichtigkeit des weiblichen Geschlechts ist, so verdient doch das Weib nie mehr Achtung und Aufmerksamkeit, als wenn es in dem Stande sich befindet, da es dem Staate einen neuen Weltbürger verspricht. Und diese Achtung dem Weibe dann besonders zu erzeigen, darin sind die Menschen von jeher übereingekommen, die rohesten Nationen sowohl, als die kultivirteren.

Jede Schwangere wurde von den alten Königen in Persien mit einer doppelten Goldmünze beschenkt.

Die Athenienser hatten ein Gesetz, nach welchem ein Mörder frei war, wenn er unter den Schutz einer Schwangeren sich begab.

Bei den Römern mußte jedermann den Magistratspersonen ausweichen, die Weiber nicht. Bei Griechen und Römern brauchte das schwangere Weib nicht vor Gericht ei-

nen Eid abzulegen; sondern die Gerichtspersonen mußten sich zu ihr begeben.

Die Einwohner von Harlem machen ein Zeichen über der Thür des Zimmers, wo eine Wöchnerin liegt, und keinem Gerichtsdiener ist's erlaubt, da hinein zu gehn. Die Juden erlaubten dem lüsternen, schwangern Weibe sogar, Schweinefleisch zu essen, und bei den Katholiken sind die Schwangern noch heut zu Tage von dem Fasten befreit. Zu Eßlingen in Schwaben empfängt nach geendigter Weinlese jede Frau vom Stadtrath ein, jede Schwangere aber zwei Maaß Wein zum Geschenk. Jedermann hat Ehrfurcht gegen sie, und in jedem gut polizirten Lande läßt es die Obrigkeit ihr vornehmstes Augenmerk seyn, die Schwangern des Landes heilig zu halten, und sie vor jedem Unfalle zu schützen. Einer Schwangern weicht man gern aus, hilft ihr, wenn sie fällt. Der Gärtner sucht die ersten Früchte eines jungen Bäumchens einer Schwangern abzubieten, und hofft von dieser Gefälligkeit alle mögliche Fruchtbarkeit für seinen jungen Stamm zu gewinnen."

Fast alle unsere alten Aerzte sind dafür, daß ein liebes, schwangeres Weibchen ihrem Manne die ehliche Pflicht nicht zu oft erlaube.

Einige wollen's ganz und gar nicht gestatten; das ist hart, gar zu hart und zu ängstlich.

Aber Maaße, Maaße, lieben Frauenzimmerchen, ist euch zwar zu jeder Zeit anzuempfehlen; aber zu dieser besonders.

Das ist wohl einzusehen, daß jene obigen Regeln immer genau befolgt zu werden verdienten, je näher die Zeit der Entbindung kommt, weil dann Unmäßigkeit sehr leicht völlige Körperschwäche erzeugt, und folglich den Grund zu einer

schweren Geburt, und zu unglücklichen Folgen derselben legen kann.

Und davor woll' euch Gott behüten — aber im Ernst, lieben Freundinnen, dies ist nur eine sprichwörtliche Redensart, ihr müßt euch vor euch selbst behüten.

Ganz und gar die eheliche Pflicht in diesen Tagen zu unterlassen, ist auf mein Wort nicht nöthig —

Die Aerzte haben sich zwar viel darüber gezankt; aber worüber haben sich die nicht gezankt? und die Sache ist beim Alten geblieben, oder ist dunkler geworden, als sie vorher war.

Sie berufen sich auf die Thiere, und sagen, daß sie, nach der einmal vorgegangenen Schwängerung, die fernere Begattung unter sich völlig aufhören lassen.

Aber, was gehn uns die Thiere an; bei denen ist der Trieb zur Begattung nur zu gewissen Zeiten sehr lebendig, und dann folgen sie ihm ohne Scheu; bei den Menschen hingegen kann dieser Trieb nur durch Krankheiten unterbrochen werden, und er wird bei jeder reitzenden Veranlassung rege.

Die ganze Konstitution der Menschen-Natur und die Erfahrung zeigt, daß der Mensch keine bestimmten Zeiten für diese Begattung hat, sondern, wenn Gesetze und andere wichtige Verhältnisse nichts dawider haben, sich ihren Trieben zu jeder Zeit überlassen kann.

Einige unsrer Aerzte leiten aus diesen Umarmungen, während der Schwangerschaft, allerlei Mißgeburten her, und behaupten, daß dies Müttern und Kindern das Leben kosten; daß ein sehr starker Blutfluß daraus entstehen könne, der das Kind am Ende ersticken könne, und selbst der alte Hippokrates schreibt dieser Begattung das zu frühzeitige Gebähren zu.

Auch Hippokrates kann sich irren; es sind in der lieben Arzneigelahrtheit noch immer zu viel Muthmaßungen, oder Hypothesen, wie's die Gelehrten nennen, noch immer zu viel künstliche Schlüsse und Folgerungen; aber mit den Erfahrungen darin, glaubt mir's, sieht's im Ganzen sehr unsicher aus; es ist in dem einen Körper so, im andern anders; müßt' eigentlich jede Natur ihren eigenen Arzt haben, der sie ganz allein studirt; denn, so wie kein Körper dem andern ganz gleich ist, so ist auch eine und eben dieselbe Krankheit in ihrem Entstehen, Fortwachsen, und mitwirkenden Umständen, ebenderselben in einem andern Körper nicht ganz gleich.

Hab' ich Unrecht, so bescheid' ich mich.

Habe ich gleich den lieben Lesern in Anfang gesagt, daß ich so meine närrischen Grillen habe, und wohl oft Recht haben kann — halte mich ja auch gar nicht für so klug, daß ich nicht glauben sollte: andere Leute könnten mich belehren; nehme gern Rath und Lehre an, und denke dann, daß ich wieder etwas gelernt habe.

Aber ich habe mehr als hundert Ehemänner gesprochen, die während der Zeit der Schwangerschaft noch immer mäßig sich mit ihrem Weibe begattet haben, und es hat dem lieben Weibe nicht geschadet.

Wenn der Kaiser Isaack Commene zu Constantinopel aufstehen sollte, der würde uns wohl nicht Recht geben. Seine Aerzte riethen ihm die Beiwohnungen seiner Gemahlinn als ein Mittel zur Herstellung seiner Gesundheit an; er aber schlug den Rath zurück, weil er es seiner Gemahlinn für nachtheilig hielt, und seine Gesundheit nicht auf Kosten zweier andern Geschöpfe herstellen wollte.

Gut und edel war das, ich armer, kurzsichtiger Mensch kann nicht alles begreifen, und habe mich mit meinen Au-

gen noch all' mein Tage nicht bis in die Formen verstiegen, worinn der Mensch gegossen wird.

Der Kirchenvater Clemens erzählt auch von gewissen heidnischen Nationen, daß in ihren Gesetzen es nicht erlaubt gewesen sey, einer schwangern Frau beizuwohnen.

Auch den säugenden Müttern und Ammen soll der Beischlaf schaden, weil die gewöhnlichen Zufälle angehender Schwangerschaft Hindernisse der guten Nahrungen werden, und das stete Erbrechen den Körper schwäche, und dem Kinde die Nahrung dünn und schwächlich mache.

Lasse das alles eines jeden Erfahrungen dahin gestellt seyn, und mag durch meinen Rath nicht andere Leute prellen.

Kann das viele Wegweisen und Rathen selbst nicht gut leiden, sondern durch meinen Vortrag hier nur einen jeden auf die Worte: „prüfet und das Beste behaltet;" aufmerksam machen.

Wenn denn aber, wie wir oben gesehen haben, der Stand einer Schwangern ein so wichtiger und verehrungswürdiger Stand ist, so muß sich auch wohl jede liebe, edle Mutter befleissigen, diesem Stande recht gemäß zu leben, und ja nichts zur Verwahrlosung des kleinen, werdenden Geschöpfs zu thun.

Wißt ihr denn, daß dieses kleine, innere Gut auf das engste mit eurer eigenen Gesundheit verknüpft ist, wenn ihr nun nachläßig seyd, und nicht auf euch achtet, was soll aus dem armen Kinde werden?

Das ist gewiß eine schwere Versündigung, die ihr an dem kleinen Wurme thut, wenn ihr euch selbst nicht recht gut haltet.

Ei ei! Könnt's nicht wissen, was für eine große Bestimmung das Kind mit sich auf die Welt bringt, es kann

die Freude eures Alters, und eure Stütze noch einmal werden, euer einziger Trost in Kummer und Leiden —

Seyd also recht behutsam gegen euch, und denkt immer, daß ihr zwei Leben zu erhalten habt.

Was soll aus eurem Kinde werden, wenn ihr euch während der Schwangerschaft so oft dem Zorn und der Hitze überlaßt, wenn Neid und Geitz euch beherrscht — bewahrt euch ja vor diesen Uebeln, dies sind die kleinen Teufel, die ihr schon im Mutterleibe dem Kinde an die Seele, und an den Körper setzt, die seine Anlage verderben, und die nachher keine Verschwörungsformel bei der Taufe, keine Beichte und Absolution wegbringt.

Giebt ja doch der Teufel genug auf der Welt — braucht ihr eben keine neue zu erschaffen, und einen Teufel in den andern zu setzen.

Feine, leichte und gesunde Nahrung, giebt euch schönes reines, dünnes Blut, und das wird leichte, herrliche Nahrung für das Kind eures Leibes.

Vor allen Dingen seyd nur recht mäßig bei euren geheimeren Umarmungen; denn, obgleich ich eben nicht wider alle diese Umarmungen im schwangeren Zustande bin, so ist doch Mäßigkeit vor allen Dingen nöthig.

Haltet euch so recht zum Bezaubern reinlich — ach, das wird gar liebliche Folgen für eure Niederkunft und für euer liebes Kind haben.

Seyd recht Freundinnen der Ordnung, das giebt eurer Seele so angenehme, heitre Bilder, und macht euch ordnungsliebende und gute Kinder.

Ihr glaubt nicht, was der Seelen- und Körper-Zustand auf die Frucht, und ihren Charakter für Einfluß hat.

„Da die genaueste Gemeinschaft: sagt jener schon erwähnte Arzt, zwischen dem Blute der Mutter, und dem

Blute des Kindes ist, so muß auch dieses in Unordnung gerathen, wenn es nicht den gehörigen, ruhigen Kreis-Lauf in den Adern des Kindes hat, den es nach dem Laufe und Winken der Natur haben muß; so ist natürlich, daß es, weil selbst keine Harmonie in ihm ist, auch eine Disharmonie in der Bildung, und dem Baue der zarten Theile des Embryo's hervorbringen muß."

Bildet euren Verstand, euren Geschmack, eure Empfindungen darum so viel als möglich aus; die ganze Organisation des Kindes gewinnt dabei, und es ist in dieser Rücksicht gewiß wahr, daß von gebildeten Eltern Kinder mit guten Anlagen gebohren werden.

Andere Speisen setzen andere Säfte, mannichfaltige Speisen mannichfaltige Säfte im Körper, und ein anderes Blut ab — wundert's mich nun nicht mehr, daß die Kinder vornehmer Leute anders, als die Kinder der gemeinen Leute sind, daß jene ganz andere Eigenschaften, als diese; mehr Anlage zum Vornehmthun und dergleichen, aber auch wohl mehr Kränklichkeit, als diese haben.

Es klopft jemand; herein!

Darf ich dich stöhren?

Ich.

Wie kommst du dazu, liebes Weib?

Sie.

Ich wußte, du warst fleissig, und da wollt' ich dich nicht gern stöhren.

Ich.

Komm her, du liebes Weib, du stöhrst mich nie, ich habe so eine Erholung nöthig.

Sie.

Mir ist bei dieser Schwangerschaft recht wohl.

Ich.

Siehst du, mein Rath hilft; das Wasser ist ein herrliches Getränk.

Sie.

Ich fürchte nur immer, es wird den Magen schwächen.

Ich.

Warmes, laues Wasser wohl, aber nur nicht kaltes, das stärkt; je kälter, desto labender, desto stärkender und heilsamer.

Sie.

Wenn es mich aber zu sehr erkältete.

Ich.

Einbildung, Liebe, man erkältet sich nur, wenn man sich vorher erhitzt hat; es giebt kein gesünderes Getränk, als das Wasser, und vorzüglich bei Schwangern.

Sie.

Wenn es nur aber der Milch nicht schadet.

Ich.

Wie so, in wiefern?

Sie.

Ich denke, es giebt etwa zu wenig Nahrung.

Ich.

Gerade das Gegentheil; es giebt Nahrung genug, dadurch, daß es die nahrhaften Speisen, die du genießest, gehörig verdauen hilft, und die stärkenden Säfte herauszieht. Unser Wasser ist gut, es ist rein und klar und leicht.

Vor allem iß nur nie zu heiß, und entschlage dich aller sorgenvollen Gedanken.

Sie.

Was hab' ich zu sorgen, wenn du mich über alles liebst!

Ich.

Das bist du überzeugt; aber warum verhüllst du dich immer so in dieser Enveloppe.

Sie.

Vergieb mir, Lieber, um dir nicht zu mißfallen.

Ich.

Wie könntest du das, wodurch?

Sie.

Durch meine itzige unförmliche Gestalt.

Ich.

O eitles, eitles Weibchen!

Sie.

Nicht Eitelkeit, mein Gefühl, vielleicht eine Art von Delikatesse, räth mir diese Umkleidung und Verhüllung.

Ich.

Sey kein Närrchen; du willst damit etwas anderes sagen.

Sie.

Nein! aber ich habe gelesen, daß ein Weib zu dieser Zeit sich nicht reinlich und anständig genug dem Manne zeigen könne, weil er sich sonst leicht an ihr verekeln kann, und daß sie selbst ihre unförmliche Gestalt, so viel als möglich, verhüllen müsse.

Ich.

Das Letztere ist übertrieben, mein Weibchen; weg mit dem Manne, dem sein Weib in dieser Gestalt nicht tausendmal mehr werth ist, als sonst.

Sie.

Bin ich denn das? ——

Ich.

Wie du frägst; Weib meines Herzens! Mutter! kannst du mehr seyn in dieser Welt, als Mutter? O, es ist ein seliger, göttlicher Beruf! Diese Bürde kleidet dich so schön.

Sie.

Sie.

Aber du giebst doch dem Manne nicht ganz Unrecht, der das Buch geschrieben hat?

Ich.

Wenn er dem Weibe diese Regel gegen ihren Mann giebt, dann übertreibt er's; aber gegen Fremde diese Gestalt so viel als möglich zu umhüllen, und vielleicht auch zu verstecken, das scheint mir selbst die Delikatesse zu erfordern.

Sie.

Und daß man sich in diesen Tagen nicht reinlich genug halten kann;

Ich.

Der Meinung bin ich ganz; je reiner man sich hält, desto mehr gedeiht man, desto stärker ist der Körper, desto heitrer die Seele.

Sie.

O, sag' es mir, wo mir irgend noch etwas fehlt, gern will ich's ablegen.

Ich.

Liebenswürdiges Weib! das alles sagt dir dein richtiges Gefühl ja schon.

Ach ja, lieber Leser, es ist ein herrliches Weib, mein Weib; sollt' ich sie euch da malen, wie sie vor mir steht, rein und sauber und freundlich, es ist, als ob mir die Sonne ins Gesicht schiene.

Siebentes Kapitel.

Welcher Mann ist fähig Vater, welches Mädchen Mutter zu werden?

Wenn ich hier nicht alles so geradezu benennen will, lieben Leser, so werd' ich mir recht Mühe geben müssen, versteckt zu sprechen.

Das seht ihr wohl, es ist ein kitzliches Kapitel; man weiß da oft nicht, wem man Recht oder Unrecht geben soll.

Die Männer haben immer Unrecht, rufen mir hier ein Paar Frauen zu, die das Unglück haben, sich von ihren Männern nicht genuggethan zu sehen.

Wie so, meine Dame? frag' ich.

Weil wir uns gesund und stark fühlen.

Das ist noch kein Beweis, daß Sie fähig sind, Mutter zu werden, da kömmt's auf ganz andere Dinge an.

Kurz, an uns liegt's nicht.

Das müssen Sie durch einen gescheuten Arzt untersuchen lassen.

Doch wohl nicht gar Besichtigung?

Warum nicht, was nöthig ist zur Bestrafung Ihrer Keckheit.

Nun lesen wir Ihnen zum Trotz dies ganze Kapitel nicht.

Das muß ich mir gefallen lassen, und ich fahre ruhig fort.

Ausser andern erheblichen Ursachen, die in dem Baue des Körpers liegen, ist bei dem Manne an dem Unvermögen, oder an der Untüchtigkeit, Kinder erzeugen zu können, eine völlige Entnervung Schuld.

Seht ihr, da komm' ich euch auf die Spur, ihr Herren, die ihr eure Jugendkraft so mißbrauchtet — hier ist der Lohn!

Da habt ihr durch eine beständige Anspannung eurer geilen Phantasie und durch das schändliche Laster der Selbstbefleckung, euch vielleicht so entnervt, daß ihr nun untüchtig seyd, und euch Ehescheidung und öffentliche Schande gefallen lassen müßt; oder ihr matetet euch vielleicht durch nächtliche Debauchen, und durch Verderbungen eurer Säfte bei lüderlichen Mädchen so ab, daß ihr nun itzt kraftlos seyd.

Und glaubt mir's nur, lieben Männer, darin liegt fast immer von eurer Seite der Fehler; die andern Fehler eurer Körpertheile, von denen nachher noch ein Wörtchen gesprochen werden soll, sind mehr eingebildet, als wirklich hinderlich daran.

Wie diesen zu helfen ist? — da ist schwer zu rathen.

Aufhören zu sündigen, ist freilich das erste, und sich auszuruhen.

Eine gute Diät ist dann das Wichtigste, was gerathen werden kann; sie muß aber nicht Wochen lang, sie muß Jahre lang dauern.

Alles, was den Körper abhärten und stärken kann, ist hier am rechten Orte, auch will ich hier einige Regeln besonders absetzen.

Bedient euch, ihr schwächlichen Männer, vorzüglich der kalten Bäder, an denen Theilen am mehrsten, welche zunächst für die eheliche Pflicht etwas leisten können.

Reibt euch gleich nachher mit wollenen Tüchern, vorzüglich den Unterleib, und den obern Theil der Schenkel.

Schlaft nicht auf zu weichen Betten; sie ermatten, und entnerven durch den aufbewahrten Dunst.

Eßt die Speisen, die ihr vertragen könnt, und lernt euch darin ausforschen.

Hüllt euch nicht zu viel in Pelze ein, und vermeidet die zu stark geheitzten Zimmer.

Vorzüglich im Winter macht eure Spaziergänge; setzt euch aller Witterung aus, der härtesten und unangenehmsten am willigsten; und fragt einen Arzt, wegen des Gebrauchs der Chinarinde um Rath.

Nun müßten wir freilich ein Wörtchen von den körperlichen Schäden und Unvollkommenheiten, die daran hindern können, sprechen, über die wir aber uns hier nicht ausbreiten wollen, weil die Erwähnung derselben nichts hilft, wenn's nicht gebessert werden kann.

Und das ist bei den mehrsten Kränklichkeiten und Unvollkommenheiten dieser Art der Fall.

Man sage nun, was man will, so liegt eine ganz vorzügliche Ursach des männlichen Unvermögens in der Schwäche und kränklichen Beschaffenheit des Zeugungs-Saftes.

Er ist entweder zu dick und schläfrig, und hat, wegen Mangel an Motion und schneller Cirkulation des Bluts, nicht flüchtigen Geistes genug, und reizt daher nicht, oder er ist zu wäßrig und dünne, und hat keine Kraft zur Befruchtung, oder er hat seine Kraft durch Vermischung unreiner Säfte verdorben.

Unter allen diesen Umständen kann dieser Zeugungssaft nicht befruchten, und durch seinen Reiz in den weiblichen Zeugungstheilen die Wirkung hervorbringen, die zur Empfängniß nöthig ist.

Es geht dem jungen, durch Lüderlichkeit, ausgemergelten Manne, wie dem Alten. Seine Säfte haben kein Feuer, keine Kraft, können daher auch nichts bewürken.

Heil dem Manne, der seine Gesundheit in der Jugend sich heilig seyn ließ, der seine Kräfte nicht vergeudete, und

immer den Beruf des künftigen Mannes vor Augen hatte; er kann sich rühmen und sagen: ich bin eines Weibes werth!

Heil dem kraftvollen, gesunden Manne! mit Wonne empfängt ihn sein Weib, und schöpft aus seinem Schooße Freuden, Kraft und Leben!

Von ihm kann man sagen, er blühet, wie ein Baum an den Wasserbächen, und seine Zweige laben und beschatten.

Seht, junge, muntere Kinder hüpfen um ihn her, und freuen sich ihres Lebens! heitere Herzen schlagen in diesen gesündern, blühenden Körpern!

Heil dem Weibe, das solch einen Mann umarmt! sie wird an ihm die Fülle haben, sie wird gedeihen in seinen Armen, und Mutter werden, wenn sie will!

Ach, aber, wie sind doch in unsern entnervten Zeiten der Männerchen so viele, die an dieser Wonne nie recht vollen Theil nehmen können, denen dieses Heil nicht zugerufen werden kann!

Da ist alles schwächlich und entnervt; der größere Theil genießt zu früh, zu unordentlich und unmäßig, und verdirbt sich, was ist's Wunder, daß sie unfähige Väter werden!

Herr, Sie haben Unrecht!

Wie so? beweisen Sie mir's.

Ich habe nur äusserst selten ein Mädchen besucht, und bin doch unvermögend.

Vielleicht liegt's an ihrer Frau.

Auch das nicht, ich bin weiter gegangen, ich wollte mich überzeugen; ich habe einem andern meine Stelle abgetreten, und sie ist schwanger geworden.

Ja, dann liegt's freilich an Ihnen — und doch vielleicht nicht.

Er.

Was das wieder ist, an wem denn?

Ich.

An Ihrer Frau.

Er.

Sie hören ja; sie ist von einem andern niedergekommen.

Ich.

Nun, eben deswegen; Ihre Frau liebt Sie vielleicht nicht recht herzlich und innig.

Er.

Das muß ich besser wissen; sie liebt mich über alles innig.

Ich.

Fühlt Sie aber auch viel für Sie? wird sie heiß bei Ihren Küssen?

Er.

Das liegt nicht in ihrem Temperamente, sie ist von Natur kalt, und schwärmt nie in ihren Empfindungen, sie ist ein vernünftiges Weib.

Ich.

Das geb' ich zu; aber wissen Sie auch gewiß, ob Ihre Frau gegen jenen, ihr erlaubten Substituten, auch so vernünftig kalt war?

Er.

Was das für Fragen sind!

Ich.

Mich dünkt, nicht ganz unwichtige Fragen.

Er.

Kurz, meine Frau ist nun einmal nicht so lebhaft, als manche andere.

Ich.

Sagen Sie mir vor allen Dingen erst, kommen Sie zu mir, sich mit mir zu zanken, oder sich mit mir darüber zu berathen?

Er.

Wenn Sie mir einen gescheuten Rath geben wollen, so komm' ich, ihn anzuhören.

Ich.

Nun, so erlauben Sie mir zuförderst einige Fragen.

Er.

Sehr gern.

Ich.

Sind Sie ein reicher Mann?

Er.

Was thut das zur Sache?

Ich.

Erlauben Sie, sehr viel, Sie werden das nachher sehen.

Er.

Nun ja, ich habe Vermögen.

Ich.

Ist Ihre Frau sehr jung?

Er.

Fünf Jahr jünger, als ich.

Ich.

Schön, recht schön; war ihre Frau auch reich, als Sie sie nahmen?

Er.

Aber sagen Sie mir, was Sie mit den Fragen thun wollen.

Ich.

Das sollen Sie alles nachher sehen! seyn Sie nur so gütig, und antworten mir auf dies alles recht aufrichtig.

Er.

Das begreif' ich nicht, was Sie damit wollen.

Ich.

Seyn Sie nur so gütig und antworten mir auf meine Fragen.

Er.

Hängen denn diese Fragen genau mit dem Mittel zusammen, was Sie mir nachher geben wollen?

Ich.

Sehr genau, wenigstens mit der Ursach, die an Ihrer Unfähigkeit, Vater bei Ihrer Frau zu werden, Schuld ist, und dann wissen Sie, wenn man die Ursach eines Uebels erst genau kennt, läßt sich das Uebel selbst leichter heben.

Er.

Nun, meine Frau war ganz arm, als ich sie nahm.

Ich.

Kannten Sie sie lange vorher?

Er.

Nein, ich lernte Sie erst vier Wochen vor meiner Hochzeit kennen.

Ich.

Haben Sie ihr viel Geschenke vorher gemacht?

Er.

Aber sagen Sie mir, wohin versteigen Sie sich mit Ihren Fragen?

Ich.

Nicht verstiegen, ich bleibe im Gleise, und gehe meinem Ziele unverrückt entgegen.

Er.

Daraus werd' ich nicht klug.

Ich.

Aber ich wohl, seyn Sie nur so gütig und antworten mir auf meine Fragen.

Er.

Nun ja, ich habe ihr fast täglich Geschenke gemacht.

Ich.

Hatte Ihre Frau noch Eltern?

Er.

Sie hat sie noch.

Ich.

Wem trugen Sie diese Ihre Liebe zuerst vor, den Eltern, oder der Tochter?

Er.

Den Eltern.

Ich.

So? Und gaben Ihnen die Eltern gleich das Jawort?

Er.

Nun ja!

Ich.

Man stellt' es nun der Tochter vor, willigte sie gleich ein?

Er.

Gleich nicht.

Ich.

Haben Sie ihr den Mann gewählt, der an Ihrer Stelle das Zeugungsgeschäft vertrat, oder hat sie sich ihn selbst gewählt?

Er.

Nein! ich!

Ich.

Ist das ein junger, schöner Mann?

Er.

Mittelmäßig; ein ganz Theil kleiner, als ich.

Ich.

Hatte sie ihn schon vorher gekannt?

Er.

Es ist eine alte Inklination von ihr, ich hob den jungen Mann aus dem Sattel, da ich meine Frau nahm.

Ich.

Wie kam das?

Er.

Weil ich ihr besser gefiel.

Ich.

Und wie geht's zu, daß Sie itzt noch mit dem jungen Manne bekannt sind? man entfernt sonst dergleichen Leute.

Er.

Der junge Mann nahm sich damals sehr gut; er sah ein, daß ich eine Frau sehr glücklich machen konnte, und ließ sich daher von den Eltern durch vernünftige Vorstellungen bereden, von ihr abzulassen; dadurch hat er sich uns so empfohlen, daß wir ihn fast alle Tage in unserm Hause noch sehen.

Ich.

Nun, auch ohne diese letzte Erzählung wußt' ich, woran ich war; wollen Sie nun die aufrichtige Wahrheit von mir hören?

Er.

Ich bin begierig darnach.

Ich.

Die Ursach, warum Ihre Frau nicht fruchtbar von Ihnen wird, ist lediglich die, daß sie nicht so heiß für Sie fühlt, als es zur Zeugung und Befruchtung nöthig ist.

Er.

Das ist nicht wahr, Herr!

Ich.

Dann kann ich Ihnen nicht helfen.

Er.

Woher schließen Sie denn Ihre dreiste Behauptung?

Ich.

Es ist ja doch aus unserm ganzen vorigen Gespräch' offenbar, daß Ihre Frau Sie nicht aus Inklination geheirathet hat.

Er.

Herr, das sollen Sie mir beweisen.

Ich.

Das liegt ja in allen Ihren Antworten sehr klar; soll ich's Ihnen detailliren?

Er.

Meine Frau liebt mich über alles.

Ich.

Noch eine Frage, halten Sie sich denn völlig zum Zeugen geschickt?

Er.

Das hab' ich bewiesen.

Ich.

Wie so?

Er.

Ich habe zwei Kinder herumlaufend.

Ich.

Das ist nicht immer ein Beweis.

Er.

Wenn man Kinder erzeugt hat!

Ich.

Man ist nicht allemal Vater zu den Kindern, die einen Vater nennen müssen.

Er.

Wenn man aber immer mißtrauisch seyn will, so muß man am Ende gar nichts glauben, dann wär' ich ja auch bei meiner Frau nicht sicher.

Ich.

Mich wundert auch, daß die alte Inklination es nicht schon benutzt hat.

Er.

Das hätt' ich ihm rathen wollen.

Ich.

Sie würden's ja nicht erfahren haben.

Er.

Ich hätt' es bei dem Teufel ja doch an der Aehnlichkeit gesehn.

Ich.

Der Beweis der Aehnlichkeit entscheidet nichts mehr; die dem Vater ähnlichsten Kinder waren schon oft von einem Fremden.

Er.

Machen Sie mir nichts weis, wie sollte das zugehn?

Ich.

Weil die Frucht sehr oft die Aehnlichkeit von dem Gegenstande hernimmt, der der Schwangern in den ersten Wo-

chen der Schwangerschaft am mehrsten vorschwebt, und so gebahr oft die treueste Gattin ein Kind, welches einem Fremden sehr ähnlich war, dessen Bild sich vielleicht öfters ihrer Seele vorgestellt hatte.

Er.

Ich bekümmere mich um diese Gelehrsamkeit nicht; aber ich hätt's doch wohl merken wollen.

Ich.

Ich wiederhole Ihnen also, (falls es an Ihnen nicht liegt,) daß bloß die Kälte Ihrer Frau gegen Sie die Ursach ist; denn sie ist sehr häuffig an der Unfruchtbarkeit Schuld, weil zur Wirksamkeit der Erzeugung es ganz gewiß gehört, daß zu eben der Zeit, wo der Mann die höchste Spannung und die größte Wolluſt in der Umarmung empfindet, auch das Weib diese Spannung empfinden, und der höchste Grad der Wollusthitze sie durchglühen muß, weil sonst die Kraft der Zeugungswerkzeuge nicht rege und stark genug ist.

Er.

Meiner Frau Temperament ist nun einmal nicht anders.

Ich.

Erlauben Sie mir noch ein Paar Fragen: wünscht Ihre Frau wohl zuweilen etwas recht heftig? zum Beispiel: ein Vergnügen, ein Kleid.

Er.

O mehr als zu sehr; sie macht mir oft den Kopf warm.

Ich.

Kann sie sich wohl recht lebhaft über etwas freuen?

Er.

Bis zur größten Ausgelassenheit.

Ich.

Wenn sie etwas erzählt, kann sie es wohl mit recht vieler Lebhaftigkeit und Theilnahme?

Er.

Mit der erstaunlichsten Theilnahme.

Ich.

Nimmt sie sehr vielen Antheil, wenn sie von dem Unglück und Leiden jemandes erzählen hört?

Er.

So viel, daß man glaubt, sie leidet es selbst.

Ich.

Kann sie auch wohl recht böse nnd hitzig werden, wenn die Mädchen ihr nicht gehorchen?

Er.

Leider, das ist ein großer Fehler an ihr; sie wird ganz wüthend.

Ich.

Nun sehn Sie, bin ich überzeugt, daß Sie Unrecht haben.

Er.

Worin?

Ich.

Nun aus alle dem, was sie mir da geantwortet haben, leuchtet offenbar hervor, daß Ihre Frau kein kaltes, sondern ein höchst lebhaftes Temperament habe, und daß die Kälte gegen Sie also bloß Mangel an inniger Liebe für Sie ist.

Er.

Je, so hole Sie der Teufel — ich muß das besser wissen, wie ich mit meiner Frau stehe.

Ich.

Nun, wenn das ist, so lassen Sie mich auf ein andermal in Ruhe, daß ich meine Leser, so wie itzt, nicht unterbrechen muß.

Mit dem wär' ich also wieder zu Rande, lieben Leser; wer nicht klüger werden will, dem kann nicht geholfen werden; habe doch bei der Gelegenheit nun auch gezeigt, daß die Zusammenstimmung der Gefühle ganz ausdrücklich zur Befruchtung gehöre, und daß, wenn alles übrige auch mit einander übereinstimmte, und von beiden Seiten weder körperliche Fehler, noch Schwäche, Statt finden, dem ohnerachtet ohne diese Zusammenstimmung, der Mann seine Gattin nicht zur Mutter macht.

Nun zur Beantwortung der Frage: welches Mädchen ist fähig, Mutter zu werden?

Vor allen Dingen, das völlig mannbare, erwachsene, junge Mädchen.

Wo die Mannbarkeit noch nicht völlig den weiblichen Körper zur künftigen Mutter vollendet, da ist auch keine Fruchtbarkeit zu erwarten.

Wartet darum, ihr jungen, weiblichen Kinderchen, erst ein wenig, und denket nicht, daß, so bald die ersten Zeichen dieser Mannbarkeit da sind, ihr dann auch schon fertig zur Mutter seyd.

Der Wein muß erst gähren und ein wenig liegen, eh' er etwas taugt, so sey's mit euch auch; könnt sonst wahrlich nicht darauf rechnen, gesunde Weiber zu werden; ihr bleibt klein und schwächlich und riskirt an der ersten Niederkunft zu sterben; was wollt ihr Kinder gebähren, ihr, die ihr selbst noch Kinder seyd!

Könnt't auch wohl in einer andern, sehr ernsten Rücksicht mit dem Heirathen ein wenig die Zeit erwarten; wo wolltet ihr denn so früh den Verstand hernehmen, eure Kinder zu erziehen!

Viele von euch halten's für eine Kleinigkeit, das weiß ich wohl; aber Gott Lob, daß es kein vernünftiger Mensch dafür hält.

Nun weiter!

Wenn die eingetretene Mannbarkeit den Körper, so zu sagen, noch nicht gesetzet und alles dicht und gehörig mit einander verbunden hat, wenn also zwischen den flüßigen und festen Theilen des Körpers kein Gleichgewicht Statt findet und die daher entstehende Bleichsucht ein Mädchen befallen hat, dann ist keine Hoffnung zur Befruchtung da.

Einige Ausnahmen machen hier die Regel nicht ungültig.

Hab's euch schon im vorigen gesagt, daß dies vorzüglich bei Mangel an Bewegung, bei dem Mangel an freier, gesunder Luft; an abwechselnder Arbeit und Zerstreuungen geschieht, und hat sich ein jeder hiernach zu achten.

Mit dem schnellen Aufwachsen und sogenanntem Aufschiessen der jungen Mädchen pflegt das Nichtbefruchtet werden wohl auch vergesellschaftet zu seyn; wenigstens haben dies mehrere erfahrne Hausväter und Hausmütter in Erfahrung gebracht, und solche Erfahrung ist mir immer noch mehr, als die Untersuchung der Aerzte.

Ein vorzüglicher Grund der Unfruchtbarkeit liegt dann gewiß auch in dem häßlichen Laster der Selbstschwächung, den sich auch leider das zweite Geschlecht so häufig und wüthend aufopfert.

Da haben die Werkzeuge alle ihre Kraft, ihre Wirksamkeit verlohren, die Säfte sind geschwächt und unrein; die Nerven haben den Reiz verlohren.

Hütet euch doch, ich beschwöre euch bei eurer Gesundheit, bei dem heiligen Beruf einer künftigen Mutter, bei eurem ganzen Glück; enthaltet euch dieser schrecklichen Gewohnheit, die euern ganzen Körper vergiftet, euer ganzes

Glück

Glück zerstöhrt und euch alle die Freuden, die das Leben noch hat, raubt.

Ich schauere vor dem Unglücke zusammen, welches dieses abscheuliche Laster hervorbringt.

Arbeit, Wassertrinken, Zerstreuung, Bewegung! goldne Regeln für euch!

Die üble Bildung der Zeugungstheile ist dann auch vorzüglich Schuld an der Unfruchtbarkeit.

Und den Uebeln und Krankheiten, welche sich da einfinden. Eine einzige, unvorsichtige Erkältung, ein böser Fall, ein Stoß, eine Versäumung in den ersten Kinderjahren, kann da so leicht solche hindernde Uebel erzeugen.

Wie leicht setzen sich da Geschwülste an, wie leicht entstehen fleischige Verwachsungen, Verhärtungen, Schwielen und Narben, welche das Aufnehmen der Zeugungstheile verhindern.

Die Geburtstheile eines Weibes sind bekanntlich weit künstlicher gebaut und zusammengesetzt; die geringste Abweichung von den Gesetzen der Natur, die geringste Verwahrlosung, die vielleicht dem Kinde schon geschahe, nehmen die Hoffnung zum süßen Muttternamen.

Wie heilig muß euch darum, ihr zarten Mädchen, euer Körper seyn! Welche Sorgfalt seyd ihr ihm schuldig, wenn ihr der hohen Freude, der ersten auf der Welt, der Mutterfreude, theilhaftig werden, und nicht zu den schmerzhaftesten und oft tödtlichen Operationen schreiten wollt.

Nach den Erfahrungen und Behauptungen mehrerer Aerzte soll eine zu fette Leibes-Constitution des Frauenzimmers auch Ursach der Unfruchtbarkeit werden können.

Um dieses verhindernde, zu stark und zu fett werden zu verwehren, muß man vorzüglich viel Bewegung haben, viel

Wasser trinken, wenig schlafen, und sollte dies nicht hinreichen, fleißig Wasser mit Essig oder Merrettigwasser trinken.

Der alte Vater Hippokrates sagt schon: „ein fettes Weib empfängt selten.“ Auch die ganz innern Theile des weiblichen Körpers, die zur Bereitung und Geburt des Kindes unentbehrlich sind, sind oft vielen Krankheiten unterworfen, die der Befruchtung hinderlich sind, daß jedes Mädchen, welches Mutter wird, stolz von sich sagen kann: ich bin gesund und vollkommen gebaut! ich bin zur höhern Freude bestimmt!

Durch Hülfe der Wundarzneikunst sind zwar viele dieser Uebel schon abgeholfen; aber wie schmerzhaft, wie schrecklich sind diese Operationen!

Unfruchtbarkeit entsteht aber auch von einer unordentliche Lebensart, von Mangel an Bewegung, von zu häuffig genossenen, hitzigen Getränken; besonders entstand sie sonst sehr häuffig von der Schnürbrust.

Dieser häßliche, entstellende Anzug, hat die schönsten Gestalten verdorben, die gesundesten Geschöpfe ausgemergelt und so unzählig vielen Mädchen die Freuden der Mütter verdorben.

Mutterplagen, Krämpfe, Verstopfungen, sind und waren die Folgen dieses unnatürlichen Kleidungsstücks, und Heil unsern Zeiten, daß man so klug wird, sie abzuschaffen.

Statt zu verschönen, entstellten sie, nahmen manchem schönen Mädchen die Festigkeit und die Fülle ihrer Brust, drängten sie unnatürlich hinauf, Blut- und Milchgefäße wurden dadurch gedrückt; es entstanden Verstockungen und manche schlimme Mutterbrust, die unter die Hände des Wundarztes geräth, ist Folge dieser unglücklichen, unnatürlichen Zusammendrückung.

Daher wurde manches Gesicht bleich, und welkte vor der Zeit.

Eine Hauptsache der Unfruchtbarkeit ist denn wohl auch der Mangel an der periodischen Blutausleerung, welche die weise Natur so gütig dem gesunden Körper verlieh, und die den kränklichen, in irgend einer Art verwahrlosten Frauenzimmern so leicht fehlt.

Wo diese Reinigung nicht da ist, oder in Unordnung gerathen ist, da ist auch keine Fruchtbarkeit zu erwarten.

Man führt zwar hin und wieder Fälle an, daß Frauenzimmer niedergekommen sind, ohne diesen Ausfluß zu haben; aber das sind Seltenheiten und Wunder, auf deren Eintreffen und seltne Kraft wir nicht hoffen können.

Um diese Quelle des Lebens und der Freude sich wieder zu eröffnen, muß man seine Zuflucht zu vernünftigen Aerzten nehmen, und gottlob! es ist dem klugen Arzte und der richtigen und genauen Befolgung seiner Vorschläge und Regeln nicht unmöglich, dieses treffliche Gesundheits-Mittel, diese Anlage zur künftigen Mutter, wieder herzustellen.

Wie unklug handelt das Mädchen gegen sich, das in dieser wohlthätigen Periode ihre Gesundheit versäumt, sich unmäßig erhitzt, oder plötzlich erkältet, durch Tanzen sich verdirbt.

Bei sehr vielen rührt denn endlich auch die Unfruchtbarkeit daher, daß sie vielleicht einst zu jenem schändlichen Kunstgriff ihre Zuflucht nahmen, die Frucht von sich abzutreiben.

Das ist sicher und gewiß, daß die innern Theile völlig zerrüttet, und schlaff gemacht werden; oft setzt sich dann auch eine Schärfe, ein Gift an, das den ganzen Körper verdirbt, und ein langsames Auszehren fast immer nach sich zieht.

Das ist in meinen Augen eins der schändlichsten Geschöpfe, das so unmenschlich grausam gegen sich selbst verfahren kann, denn die schrecklichen übeln Folgen sind ihm

gewiß; sie kommen früh oder spät, sie sind schrecklich, und keine Arznei, keine Kunst heilt diese Uebel.

Auch da, wo diese Ausleerung schwach ist, pflegt die Fruchtbarkeit schwerlich zu erfolgen.

Und wie leicht ist dies der Fall, wie leicht verstopfen sich einige Blutgefäße, wenn eine plötzliche Erkältung den Schweiß plötzlich zurück schlägt, und noch mehr, wenn ein zu häuffiges Krummsitzen die Eingeweide zusammendrückt, und so die Blut-Cirkulation verhindert.

Auch da, wo sich diese Blutausleerung zu stark zeigt, wird sehr häuffig Unfruchtbarkeit angetroffen, und sie kann allenfalls nur da verhütet werden, wo die heimliche Umarmung, kurz vor dieser Ausleerung, oder sogleich nachher, Statt findet.

Ueberhaupt haben mehrere berühmte Aerzte diese Umarmung, gleich nach dem Ende der Ausleerung, als ein treffliches Mittel, für die fruchtbare Empfängnis empfohlen, und erfahrne Ehemänner haben diese Bemerkung bestätigt, und heilsamen Gebrauch davon gemacht.

Achtes Kapitel.

Soll es ein Knabe, oder ein Mädchen werden?

Du wirst dich aus dem vorigen erinnern, lieber Leser, daß ich nach meiner Willkühr bald einen Knaben, bald ein Mädchen gezeugt habe, und daß ich und mein Weibchen in völlig abwechselnder Reihe Kinder erzeugt haben.

Wie haben wir das nun wohl angefangen?

Das will ich dir treulich und genau mittheilen.

Ohne noch vom alten Hippokrates, von Venette, von Saury, la Mettrie, und Henke etwas gelesen zu haben, wie itzt, die alle darüber geschrieben haben, blieb ich und

mein Weibchen bloß der Idee getreu, daß wir uns immer einmüthig, vor, während, und nach der Begattung, einen Gegenstand fest vorstellten.

Dachten wir uns zum Beispiel das Bild eines schönen Jungen, so gieng dies Bild, welches wir uns recht lebhaft davon machten, in unsre Phantasie über, und diese prägte unserer Frucht, sehr wunderbar, dies lebhaft aufgefaßte Bild ein.

So pflanzte sich Schönheit, wie das Geschlecht, bloß durch unsre Idee fort.

Hätten uns auch nicht eben gegrämt, wenn es einmal nicht eingetroffen wäre; denn uns ist eins so lieb, als das andere; aber wir hatten nun einmal so unsern Spaß damit.

Kann — muß dies bei dieser Gelegenheit sagen — die Eltern gar nicht leiden, die sich oft ihres Kindes gar nicht annehmen wollen, wenn es nicht ganz, nach ihrem Willen, dies, oder jenes von ihnen gewählte Geschlecht hat.

Sind das doch wunderliche, sonderbare Leute! nehmt's, wie's die Natur giebt, geduldig an, wenn ihr's nicht besser versteht; weiter ist da doch wohl von vernünftigen Leuten nichts zu rathen: denn in der Geburtsstunde läßt sich dabei nichts mehr ändern.

Hättet früher anfangen müssen, wenn's hätte nach eurem Kopfe gehn sollen.

Eh' ich nun auftische, was die andern großen Herren Gelehrten darüber bemerkt haben, will ich euch mein eignes, oben angeführtes System, wegen der lieben Deutlichkeit, in kleine Regeln zerlegen, nach welchen sich einer, oder der andere zu richten, thun, oder lassen kann, — gilt mir gleich.

Soll es ein kleiner Junge werden, Mann und Weib, dann denkt euch recht einmüthig und lebhaft, das Bild eines kleinen, niedlichen Jungen.

Aber ihr müßt ihn euch so lebhaft denken, daß er euch gleichsam vor Augen schwebt, und sich ordentlich mit eurem Gefühle verwebt.

Denkt euch diesen kleinen Jungen mitten in aller Wonne eures Genusses, und dann wird die Einbildungskraft das Wunder bewirken.

Werft mir nicht ein, daß man im Taumel der Wollust-Empfindung an so etwas nicht denken könne.

Antworte euch darauf: wenn ihr nur kurz vorher euch zusammen dies Bild recht lebhaft dachtet, dann schwebt es eurer Einbildungskraft vor, ohne daß ihr selbst davon wißt, und der Seele träumt gleichsam davon.

Ließe sich gegen euren Einwurf auch sonst wohl noch folgendes sagen: daß ihr, wenn ihr eine Zeitlang mit einander in der Ehe lebt, und über die erste Rosenzeit hinweg seyd, wohl nicht mehr so besinnungslos bei eurem Genuß seyn werdet, und daß da so ein kleiner Junge wohl ein Plätzchen finden wird, wohin er in eurer Seele sich placiren kann.

Stellt euch aber auch während der Schwangerschaft oft noch dieses Bild vor; denn die bildende Natur thut nicht alles im ersten Augenblick; sie formt nach und nach, ob man gleichwohl glauben kann, daß die ganze Anlage, der ganze Plan zum Menschen, von ihr schon in dem ersten Augenblick der Befruchtung liege.

Wollt ihr's noch gewisser haben, so hängt neben euch ein kleines, schönes Bildchen von dem Geschlecht hin, was ihr gerne haben wollt; seht das oft in der heissen Empfindung eurer Liebe an, und lasset's euch selbst in den Augenblicken des Genusses in die Augen fallen; dann könnt ihr auch versichert seyn, daß, wenn ihr auch nicht daran denkt, es euch doch in die Seele fällt, denn jedes Bild, wir mö-

gen's mit Bewußtseyn sehen, oder nicht, das in unsre Augen blickt, dringt auch mit seinem Strahl in unsre Seele.

Und so macht's nun auch gerade, wenn es ein Mädchen werden soll.

Es giebt aber auch noch andere Mittel für die Kunst, nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu erzeugen, und diese will ich euch auch kürzlich mittheilen.

Nikolaus Venette, dessen wir schon oft erwähnt haben, ist folgender Meinung.

Er sagt: daß zur Erzeugung eines Kindes die Vermischung des männlichen und weiblichen Zeugungsstoffes erforderlich sey, und des Mannes Temperament, so wie sein Zeugungsstoff weit wärmer, stärker und geistiger sey, als der, der Frauen. Er hält es also dafür, daß bei der Vermischung allemal der größere Theil das Geschlecht entscheide und bestimme, daß also da, wo der Mann das mehrste bei dieser Vermischung beiträgt — Knaben entstehen, und wo das Weib den größern Theil des Zeugungsstoffes giebt — Mädchen gebohren werden.

Wenn er daher Knaben gebohren wissen will, so giebt er diätetische Rathschläge, das Temperament recht stark und feurig zu machen, und die Menge des Zeugungsstoffes zu vermehren.

Daher, schließt er, werden weder zu junge, noch zu alte Männer einen Knaben zeugen können. Und ich kann nicht leugnen, lieber Leser, - daß mir diese Muthmaaßung sehr gefällt.

Der Doctor Saury hat nachher auch eine große Abhandlung darüber geschrieben, welcher ebenfalls glaubt, daß von der Stärke und Munterkeit des Vaters, und von der überwiegenden Kraft und Menge seines Zeugungsstoffes, die Erzeugung des Knaben abhange, und er macht daher

die Bemerkung, daß auf dem Lande, wo die Männer und Weiber vorzüglich kraftvoll und stark sind, mehr Knaben erzeugt werden, und in der Stadt hingegen, mehr Mädchen, als Knaben, weil da das Temperament der Männer und Weiber schwächer und kälter sey.

Da ist nun aber neulich ein gewisser Organist aus Hildesheim, Namens Johann Christoph Henke, aufgestanden, der uns ein recht helles Licht in dieser Erzeugungs-Theorie gegeben hat, der durch vieles Nachdenken, und durch häufige, angestellte Erfahrungen, nächstdem durch fleissiges Studium des alten Hippokrates, ganz neue Regeln gegeben hat, und wovon ich hier freylich schon, um mein Kapitel nicht unvollständig zu lassen, etwas mittheilen muß.

Möget sehn, wie ihr's versteht, lieben Leser; denn ich habe mir nun einmal in diesem Buche vorgenommen, nicht alles geradezu zu benennen, und es wird mir daher noch recht sauer werden auf diesen Paar Seiten.

Er nimmt nämlich an, daß jeder bei den männlichen Zeugungstheilen angebrachte Behälter des Zeugungsstoffes einen eigenartigen Zeugungsstoff absondere, daß der Behälter zur Rechten den Stoff des Knaben, und der zur Linken den Stoff zum Mädchen enthalte; daß dies ferner auch gerade so bei dem Frauenzimmer, an denen, in ihnen befindlichen Zeugungshülsen, der Fall sey, daß ferner, nach seinen Erfahrungen, die er mit Pferden, Hunden, Schweinen u. s. w. angestellt hat, zur Erzeugung eines Knabens es nöthig sey, daß der Zeugungsstoff aus dem rechten Behälter auf den weiblichen Zeugungsstoff rechter Hand wirken müsse, und auch gar nicht anders könne, und daß umgekehrt, wenn links auf links wirkt, Mädchen gebohren werden müssen.

Seine deshalb angestellten Versuche sind durch mehrere Zeugen bekräftigt, und überall für seine Meynung bestätigt worden.

Daraus zieht er nun die Regel, daß, wenn man Knaben zeugen wolle, man den Behälter des Zeugungsstoffes rechter Hand, vorzüglich in Reiz und Wirkung zu bringen, und empor zu heben suchen müsse, und bei Mädchen den linken.

Und er will dies so bewerkstelligt sehen, daß er bei der Erzeugung von Knaben räth, die Lage so zu nehmen, daß die rechte Seite mehr gespannt ist, als die linke; und daß man den obern Theil des Leibes mehr nach der rechten, und dies bei der Erzeugung der Mädchen mehr nach der linken Seite hinstrecken, und daß man damit so lange fortfahren müsse, bis man die ersten Zeichen der Schwangerschaft sehe.

Der Behälter also, welcher durch Lage, Stellung, oder Druck in die Höhe gebracht wird, ist allemal der wirksame.

Das merke dir! — prüfe, und das Beste behalte, lieber Leser, mag hier wohl ganz seine Anwendung finden.

Wer nicht gerade nöthig hat, einen Thron- oder Stifts- oder Namenserben zu haben, und zu diesen Kräften seine Zuflucht zu nehmen, der thut gescheit, wenn er hübsch abwartet, was die liebe Schöpferin Natur giebt, die doch immer alles am besten macht, und manchmal so eigensinnig ist, sich schlechterdings nichts vorschreiben zu lassen, sich weder an die liebe Einbildung, noch an sonst etwas kehren will, sondern unverrückt ihren Weg fortgeht, und nicht rechts, nicht links sich ableiten läßt, wenn sie ihr Augenmerk fest

wohin gerichtet hat. Ist doch eine gute Mutter, die liebe Mutter Natur! singe gleich los:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!

Neuntes Kapitel.

Zwitter, oder Hermaphroditen, halb Mann, halb Weib.

Eine lustige Materie, freundlich anzusehn, und doch nicht zu gebrauchen, lieber Leser; da wir nun aber in der Inhalts-Anzeige etwas davon zu sagen, versprachen, und dieser Titel auf manche anderweitige Art seine Nutzanwendung finden läßt, so wollen wir denn doch nur ein Paar Augenblicke Aufmerksamkeit darauf verwenden.

Ob's wohl eigentlich solche Dinge geben mag?

Darüber wird ein langes und ein breites gestritten, der eine erzählt sich dies, der andere jenes, davon.

Das weibliche Geschlecht spielt indessen nur ganz allein in allen diesen Erzählungen, eine Rolle, und alle die sogenannten Zwitter oder Hermaphroditen waren alle Frauenzimmer, welche etwas Mannähnliches an sich hatten.

In den mittäglichen Ländern, besonders in Aegypten, sollen dieser Zwitter vorzüglich viel angetroffen werden.

Die Sache ist eigentlich so beschaffen: wer weiß, durch was für sonderbare, zusammentretende Umstände, die der

schaffenden und bildenden Natur in den Weg kommen, gerieth bei einigen Frauenzimmer ein, in den weiblichen Geburtstheilen, zur Hervorbringung des Reizes, und der dadurch zu bewirkenden, regen Kraft der Zeugungstheile selbst, in jedem weiblichen Körper sich befindendes, kleines Glied, etwas zu groß; dazu kommen dann vielleicht Verwahrlosungen und Verwachsungen, welche dies noch erhöhten, und dieser, nicht ganz regelmäßige Auswuchs, den man hin und wieder äusserst auffallend und weit hervortretend gefunden haben will, so daß er selbst die heimliche Umarmung gehindert haben soll, hat zu dieser Benennung, der Zwitter, Anlaß gegeben.

Die Aehnlichkeit von den Zeugungstheilen des Mannes hat ihm die schaffende und bildende Natur überall, den kleinen, oft unbemerkbaren Formen, eben so gut, als jenen unnatürlichen gegeben.

Nie hat man jedoch einen solchen sogenannten Zwitter oder Hermaphrodit gefunden, der wirksame, völlige Zeugungsgeschäfte, bei denen ein wirklicher Zeugungsstoff befruchtend gewirkt habe, hätte verrichten können.

Was man auch wohl gar hier und da davon erzählen könnte, so sind's klare Unwahrheiten und Mährchen, die das Vorurtheil entweder nicht recht beleuchtete, die Leichtgläubigkeit nicht untersuchte, oder ein lustiger Kopf ausbrütete, oder alte Weibergeschichtchen.

Das ist indessen wahr, daß man, um diesen Auswuchs zu vertilgen, der so oft schon an der Unfähigkeit zur heimlichen Umarmung, also an der Unfruchtbarkeit Ursach wur-

de, zu chirurgischen Operationen hat seine Zuflucht nehmen müssen.

Daß nur immer bei dem weiblichen Geschlechte diese kleine Sonderbarkeit und Unordnung der Natur Statt gefunden habe, darin stimmen alle Aerzte und Beobachter, alle Erfahrungen überein; denn überall fand man die übrigen weiblichen, innern Zeugungstheile, die zur Ernährung des Kindes, und zur Geburt nöthig sind.

Eine dritte Menschen-Klasse ist also immer nicht anzunehmen; auch hat man bei diesen Personen, oder sogenannten Hermaphroditen nie Spuren von Testikeln gefunden, und überhaupt ist auch in dem übrigen die Aehnlichkeit nicht weit her.

Von dieser Art Zwitter wollen wir also nun ganz schweigen; aber zu guter letzt nur noch von einer andern Art sprechen, die fast überall, und erstaunlich häufig gefunden werden.

Zu diesen Zwittern rechn' ich bei dem zweiten Geschlechte zuförderst die Frauenzimmer, welche so gern den Mann machen wollen, reiten, fechten, wild springen, fluchen, Taback rauchen, die Flöte spielen, Waldhorn blasen, auf die Jagd gehn, Pferde bändigen, sich gern an die Spitze stellen und befehlen, an dem wildesten Vergnügen Geschmack finden, sich abhärten, den Tod und die Gefahr nicht achten.

Kenne nicht viele, lieber Leser, denen es wohl steht; muß es erst lernen, daran Geschmack zu finden, meine Frau soll's aber doch nicht lernen.

Eine andere Art Zwitter sind diejenigen vom andern Geschlechte, die in ihrem Wesen wirkliche Halbmänner sind, wie rohe Männer trinken, Mannesstimme, Manneswuth, einen Bart, starke Knochen, eine breite, glatte Brust, und sehr barsches Haar haben.

Diese, lieber Leser, schlagen gern mit Fäusten drein, und geben gute Feuerbrände für die Küche, Gefangenschliesserinnen, Marketenderinnen, Stockmeisterinnen und Zuchthaus-Mütter, ab.

Wehe dem, den ihre Wuth und Rache trifft, auf den diese ihre Krallen richten!

Aber auch bei dem männlichen Geschlechte giebt es zwei solche Zwitterarten. Die erste Art sind diejenigen, welche sogern Halbweiber seyn wollen.

Sie schmachten und liebäugeln, putzen sich den ganzen Tag, schminken und glätten sich, können keinen Tabacksrauch ertragen, wollen gern immer recht weiß und zärtlich aussehen, und recht sanfte, zerschmelzende Gefühle haben. Sie reiten nicht, sie springen nicht, sie drehen und schmücken sich, affektiren Schwindel und Ohnmachten, und wollen gern einen schmelzenden, zärtlichen Ton in der Stimme haben.

Mag nichts mit euch zu schaffen haben; ihr seyd lächerliche, elende Geschöpfe! man thäte wohl, und visitirte euch, ob's vielleicht sonst nicht so ist, wie es wohl seyn sollte.

Die andere Art sind diejenigen, die ihrer Natur nach schon etwas weibliches, und weibisches in ihrem ganzen

Wesen haben, in Ohnmacht fallen, wenn sie eine Spinne sehen, wirklich hohe Brüste, und vielleicht auch gar, wie man dies schon erfahren hat, Milch in den Brüsten haben, sich aus innerm Triebe beständig putzen und schmücken, keinen Bart haben, und in einem pipenden Tone sprechen, und singen:

Ach, lieben Leser, was sind das für erbärmliche Menschen!
Nun, da ist ja mein Büchlein auf einmal am

Ende.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

Halder
Siede

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siede, Johann Christian,

Gemaelde des physischen Menschen oder die Geheimnisse der Mannbarkeit, des Geschlechts-Triebes und des Ehebetts

Bd.: [1]

Berlin (1794)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2150 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252960-2
VD18 15519201-001